Februar
2004
4

•Impulse •SONDERTHEMA: Museum und Politik – 15. Museumstag, Innsbruck 25.-27. September 2003 •Umbrüche – Parallelen in Wissenschaft und Kunst •Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen •Machen Museen Politik? •Brauchen Museen Politik? •EXTRA: Symposium Belvedere – 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere •Sammlung Seidl •Frauenalltag •Das EU-Projekt SCALEX •Barrierefrei in Ausstellungen und Museen •Turm 9 – Stadtmuseum Leonding •Die erinnerte Zeit – Freilichtmuseum Stübing bei Graz •Museum im Transformationsprozess. Vom Historischen Museum der Stadt Wien zum Wien Museum •Strategische Museumsplanung: Marketingpotenziale und wirtschaftliche Machbarkeit

neuesmuseum
die österreichische museumszeitschrift

Sonderthema

Museum und Politik

(zum 15. Österreichischen Museumstag)

Herausgegeben vom Österreichischen Museumsbund
ISSN 1015-6720 Preis: 8 €

Gesell GmbH & Co. KG
Sieveringer Str. 153, 1190 Wien
Tel. 01 320 50 37
Fax 01 320 63 44
E-Mail: office@gesell.com

koelnmesse

Editorial

Geschätzte Leser!

Museum und Politik – dieses Generalthema des Österreichischen Museumstages 2004 bewegte im Herbst des vergangenen Jahres mehrere Tage die Österreichische Museumsgemeinschaft, die zu diesem Museumstag nach Innsbruck gekommen war. Dank einer perfekten Organisation der Gastgeber (denen an dieser Stelle nochmals sehr herzlich gedankt sei) gab es sowohl interessante Vortragende als auch viel Zeit für Gespräche im kleineren Rahmen und höchst spannende Gruppendiskussionen.

Es war selbstverständlich nicht zu erwarten, dass bei Veranstaltungen dieser Art überraschende politische Äußerungen oder gar Entscheidungen fallen. Von größter Bedeutung ist jedoch die Möglichkeit einer Formulierung von Standpunkten, der Informationsaustausch und nicht zuletzt immer wieder von neuem ein gemeinsames Überdenken und Besprechen der eigenen konkreten Arbeitssituation im Museum. Insbesondere in den einzelnen Arbeitsgruppen hat sich gezeigt, wie wichtig es ist, diese Diskussion des Themas „Museum und Politik“ gemeinsam mit Gesprächspartnern aus der medialen Öffentlichkeit zu führen. Die vielfältigen Programmangebote wurden in besonderer Weise durch eine Fahrt nach Südtirol und dem Besuch zweier neuer Museumseinrichtungen – dem neu gestalteten Südtiroler Landesmuseum im Schloss Tirol und dem „Touriseum“ in Meran – erweitert.

Wie immer dokumentiert das Neue Museum die Ergebnisse des Museumstags, angereichert durch ergänzende Artikel, die in möglichst großer Bandbreite die Vielfalt an neuen Impulsen in der österreichischen Museumsszene reflektieren. Es sei an dieser Stelle zudem bereits auf den Museumstag des Jahres 2004 verwiesen: Er wird vom 9. bis zum 11. September in Graz stattfinden und sich mit der für uns alle zentralen Frage nach dem „lieben Geld“ beschäftigen, also Finanzierungssysteme der österreichischen Museumsinstitutionen zum Inhalt haben.

Wir möchten schon jetzt herzlich zur Teilnahme an diesem Museumstag einladen; selbstverständlich erhalten Sie zeitgerecht noch nähere Informationen zum genauen Ablauf dieser Tagung.

Eine weitere museale Großveranstaltung prägte das Geschehen in Österreich in den letzten Monaten. Anlässlich seines 100 Jahr-Jubiläums hat die Österreichische Galerie Belvedere ein mehrtägiges Symposion in Wien veranstaltet, das sich mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieses Österreichischen Traditionsmuseums auseinandergesetzt und mit vielen internationalen Referenten ein inhaltlich breit angelegtes Feld diskutiert hat. Das Neue Museum informiert mit einer Rückschau über diese Veranstaltung.

Zuletzt wiederholen wir gerne nochmals unsere Einladung an alle Museumsaktivisten in Österreich, ihre neuen Informationen im Neuen Museum zu publizieren – wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

Dr. Peter Assmann
Präsident des Österreichischen Museumsbundes

Impressum

Verleger und Herausgeber: Österreichischer Museumsbund
Präsident: Mag. Dr. Peter Assmann, Museumstraße 14, 4010 Linz, Email: p.assmann@landesmuseum-linz.ac.at

Redaktion: Mag. Stefan Traxler, Welserstraße 20, 4060 Leonding, Email: neuesmuseum@aon.at

Wissenschaftlicher Beirat dieser Ausgabe:
Dir. Mag. Carl Aigner, Dir. Dr. Gert Ammann, Dir. Mag. Dr. Peter Assmann

Lektorat: Mag. Elisabeth Fischnaller; Johanna Förster, MAS; Mag. Stefan Traxler
Produktion: Mag. Elisabeth Fischnaller
Layout & Gestaltung: Mag. Elisabeth Fischnaller
Druck: Denkmayr, Linz

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:
Berichterstattung über aktuelle Fragen des Museumswesens, Ausstellungen, Museologie, Wissenschaft, Architektur, Restaurierung, Didaktik, Öffentlichkeitsarbeit und Mitteilungen des Österreichischen Museumsbundes

Die von den Autorinnen und Autoren gezeichneten Texte müssen nicht der Meinung der Redaktion der Zeitschrift „Neues Museum“ entsprechen.

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Titelblatt – „Frauenalltag“, ab Seite 42

Inhalt

IMPULSE

4 witzig – skurril – anders

THEMA

Museum und Politik. 15. Österreichischer Museumstag, Innsbruck, 25.-27. Sept. 03

6 **Umbrüche – Parallelen in Wissenschaft und Kunst**
Ernst Peter Fischer

15 **Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen**
Gerhard Tarmann

23 **Machen Museen Politik?**
Margot Schindler

26 **Brauchen Museen Politik?**
Renate Goebl

30 Symposium Belvedere
Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen. 1903-2003 – 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere
Hadwig Kräutler

SCHAUPLATZ – SAMMELN

37 **Die „Kollektion Prof. Fritz Seidl"**
Erna Aescht

SCHAUPLATZ – FORSCHEN

42 **Frauenalltag**
Gabriele Wolf

46 **Das EU-Projekt SCALEX**
Otmar Moritsch, Brigitte Rauter & Martin Reinhart

SCHAUPLATZ – VERMITTELN

50 **Barrierefrei in Ausstellungen und Museen**
Christian J. Schrenk

SCHAUPLATZ – PRÄSENTIEREN

56 **Turm 9 – Stadtmuseum Leonding**
Thomas Jerger

62 **Die erinnerte Zeit. Bilder einer entschwindenden ländlichen Kultur (Österreichisches Freilichtmuseum Stübing bei Graz)**
Viktor Herbert Pöttler

SCHAUPLATZ – MANAGEMENT

71 **Museum im Transformationsprozess. Vom Historischen Museum der Stadt Wien zum Wien Museum**
Monika Sommer

77 **Strategische Museumsplanung**
Andrea Hausmann

JOURNAL

82 kurz und bündig

87 Museen & Ausstellungen

Vorschau
Heft 1/2004
Thema: Die Diskussion ums Original

NOW 3 you can:

Ich sitze ich vor dem Fernsehapparat, lasse mich berieseln und genieße das „Nichts-Tun". Plötzlich werde ich von einem Werbeslogan einer noch sehr jungen (und deshalb aggressiven?) Mobiltelefongesellschaft aus meiner Lethargie gerissen:

„Kann man im Museum Fußball sehen? ..."

Unsere Gegenfrage:
„Kann man im Stadion Museum erleben?"

und die Antwort:
„Natürlich, ich nehme mir das ‚neue museum' mit!" [try]
(Bei der aktuellen Qualität des österreichischen Fußballs unbedingt zu empfehlen.)

TST

Na dann PROST!!

GRÖSSTE SAMMLUNG UNGEÖFFNETER BIERFLASCHEN

Peter Broeker aus Geesthacht (D) hat bislang 8.131 unterschiedliche volle (!!) Bierflaschen aus 110 Ländern gesammelt ...
view: http://www.guinnessworldrecords.de/start/

Margaretener
Kaffeemuseum

Wirtschaftsmuseum
Vogelsanggasse 36
1050 Wien

Kaffeehauskultur

Was ist Kaffehauskultur und was gehört alles dazu? Diesen Fragen stellt sich das Margaretener Kaffeemuseum. Dabei werden nicht nur die verschiedenen Sorten oder die unzähligen Möglichkeiten berücksichtigt, die es gibt Kaffee zuzubereiten und natürlich auch denselben in der entsprechenden Atmosphäre zu genießen. Es interessiert die Kulturgeschichte des Getränkes („zweite Türkenbelagerung von Wien 1683“) genauso, wie der Weg bis zum fertigen Kaffee.

„Es kann der Tag kommen, da all unser Gold nicht reicht, uns ein Bild von der entschwundenen Zeit zu formen“

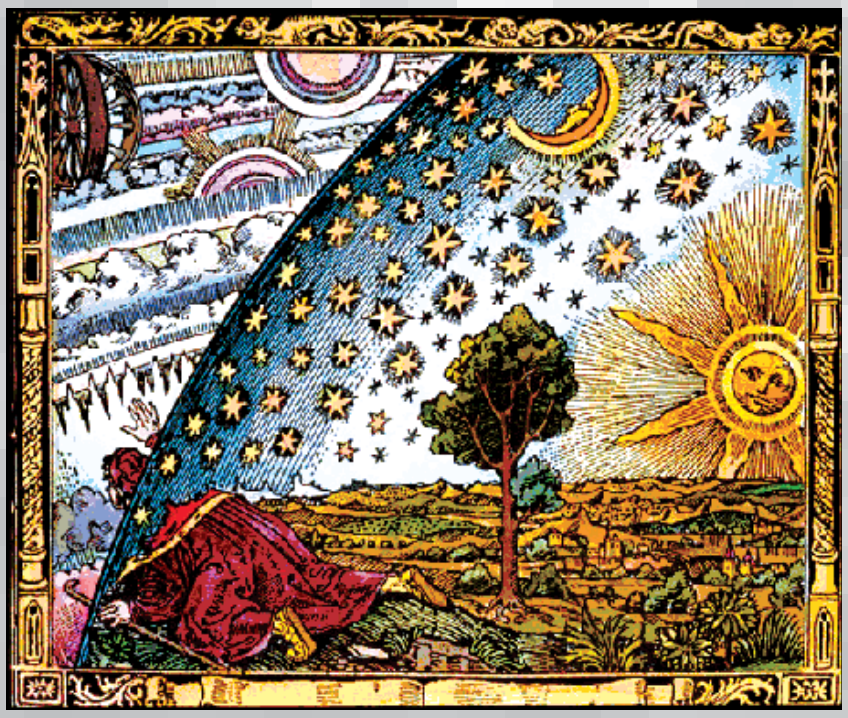
(Artur Hazelius)
Viktor Herbert Pöttler, S. 62

„Museen machen vielleicht weniger offensichtlich Politik als andere öffentliche Institutionen, doch sie reagieren auf Politik, indem sie aktuelle gesellschaftliche, wirtschaftliche oder ökologische Zusammenhänge darstellen“

Margot Schindler, S. 23

„Lasst uns gute Amateure sein!“

Gerhard Tarmann, S. 15



Auf der Suche nach dem Aufbau der Welt:
Sternsysteme und Galaxien in der Vorstellungswelt
des ausklingenden 19. Jahrhunderts.

Camille Flammarion, Holzschnitt

Warum wir im Museum können, was wir müssen:
Wissenschaft verstehen

UMBRÜCHE –

Parallelen in Wissenschaft und Kunst

Ernst Peter Fischer

Am Anfang des 20. Jahrhunderts kam den Physikern plötzlich ihr Gegenstand abhanden. Das Atom verschwand, als sie es ergreifen wollten. Zwar meinten viele Wissenschaftler, längst bewiesen zu haben, dass es die kleinsten Bausteine der Materie namens Atome wirklich gab, und auch hatte Albert Einstein einen wunderbaren Weg gefunden, um ihre Zahl genau zu bestimmen. Doch als man ihn dann ging, kam alles anders.

Als man im Innersten der Welt eintraf, stellte sich heraus, dass dort nichts so ist, wie man meint. Da gibt es nichts, was so aussieht wie die Dinge aus dem Alltag. Wer auf ein Atom erst zu- und dann in es hineingeht, findet dort keine Gegenstände mehr, die erkennbar auf festen Bahnen unterwegs sind wie die Bälle, mit denen ein Artist im Zirkus jongliert. Die Atome und ihre Teile zirkulieren anders, und wahrnehmbar werden sie nur durch ein Gewoge von Energie, das Wissenschaftler nur deshalb verstehen können, weil es sich in symmetrischen und deshalb berechenbaren Formen abspielt. Wenn man diesen physikalischen Tatbestand mit anderen Worten ausdrücken will, kann man sagen, dass die Dinge in Wirklichkeit gar keine Dinge, sondern Formen sind. Und mit dieser Einsicht kann man das tiefe Geheimnis lüften, das bis heute die Kunst des 20. Jahrhunderts umhüllt. Die Frage lautet, „Warum malen die Künstler abstrakt?“, und die Antwort heißt, „Weil die Wirklichkeit so ist.“

Der Wandel in der Kultur Europas um 1900

Was die Natur unseren Augen bietet, besteht „in Wirklichkeit“ aus Atomen, und Atome bestehen „in Wirklichkeit“ aus symmetrischen Formen voller Energie. Wenn also ein Maler die Wirklichkeit abbilden will, muss er abstrakt malen und seine Figuren und Linien so setzen, dass eine Kraft zwischen ihnen spürbar wird. Dies gilt jedenfalls seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Wissenschaft hinter den Augenschein gelangen konnte. Und dies geschieht auch genau in dieser Zeit, zum Beispiel in den Bildern von Wassilij Kandinsky und anderen „Blauen Reitern“. Ihre Malerei will ja auch mehr als die schlichte Reproduktion des Gesehenen sein und wie alle große Kunst versuchen, im Betrachter das spür- und wahrnehmbar werden zu lassen, was die Natur der Fülle ihrer sichtbaren Erscheinungen zu Grunde gelegt hat.

„Warum malen die Künstler abstrakt?“

„Weil die Wirklichkeit so ist.“

Es ist ein erstaunlicher und nach wie vor unverstandener Vorgang, der sich um 1900 in der Kultur Europas vollzieht. Sowohl die Naturwissenschaften als auch die Kunst verlieren

Willi Baumeister, Gesto Cósmico (Öl auf Leinwand, 1950). Baumeister hat 1950 die Bedeutung der Atomphysik für sein Malen betont: „Alles Stoffliche löst sich auf in Kräfte“, und Kräfte lassen sich zum Beispiel als Linien darstellen, wie Michael Faraday im frühen 19. Jahrhundert gezeigt hatte und wie die Kunst aufnimmt: „Eine Linie ist eine Kraft“ (Henry van de Velde, Kunstgewerbliche Laienpredigten, 1902)

Vincent Willem van Gogh,
Die Sternennacht (Öl auf Leinwand, 1889)

ihren Gegenstand, indem sie ihn durchschauen und hinter diesem neuen Fenster neue Formen finden. Dabei ist es sicher nicht so, dass die eine Entwicklung die andere auslöst oder bestimmt. Vielmehr entwickeln sich die künstlerischen und wissenschaftlichen Gedankengänge auf wundersame Weise parallel, wobei die ungeheuer reizvolle Frage, aus welchen Quellen sich diese gemeinsame Bewegung speist, hier nur gestellt und nicht einmal versuchsweise beantwortet werden soll (vgl. dazu: E. P. Fischer, Die aufschimmernde Nachtseite der Wissenschaft, Bottighofen 1995; ders., An den Grenzen des Denkens, Freiburg im Breisgau 2000).

Van Gogh – Picasso: „Alles ist eine Frage der Geometrie"

Vielleicht doch eine Spekulation dazu: Ein Kunstwerk will immer auch gefallen, und also muss ein Gemälde Formen zeigen, die einen Betrachter ansprechen, die so zu ihm gehören, wie unsere Sprache angemessen sagen kann. Maler, die mit ihren Werken auf Erkenntnis zielen, werden daher reagieren, wenn die Wissenschaft bei ihrer Suche nach dem Aufbau der Welt auf Urformen stößt, die allen Menschen vertraut sind. Als Beispiel kann die Spirale genannt werden, die im 19. Jahrhundert als Gestalt von Sternsystemen und Galaxien erkannt wurde und die es Vincent van Gogh sofort angetan hat. Als er im Juni 1889 seine berühmte „Sternennacht" malte, kannte er die astronomischen Entdeckungen seiner Zeit. Die Spiralen, die er an das nächtliche Firmament setzte, sind nicht die Anzeichen irgendwelcher psychischer Störungen, wie früher einmal vermutet worden ist. Die Spiralen zeigen vielmehr den Himmel so, wie er der Wissenschaft zufolge wirklich ist. Mit anderen Worten, van Goghs Bild ist äußerst realistisch.

Indem van Gogh (sichtbar werdende) Dinge durch (unsichtbar bleibende) Formen erfasst, wird er zu einem Vorgänger der Stilrichtung, die in der Kunst des frühen 20. Jahrhunderts auftaucht und als Kubismus bekannt ist. Zu ihren bekanntesten Vertretern zählen Georges Braque und Pablo Picasso. Kubistische Bilder lassen sich durch Formen erkennen, die aus dem Geometrieunterricht aus der Schule vertraut sind. Die Welt wird zerlegt in Kreise, Winkel, Dreiecke und kompliziertere Figuren, und die Gemälde scheinen dem Betrachter sagen zu wollen, „Alles ist eine Frage der Geometrie".

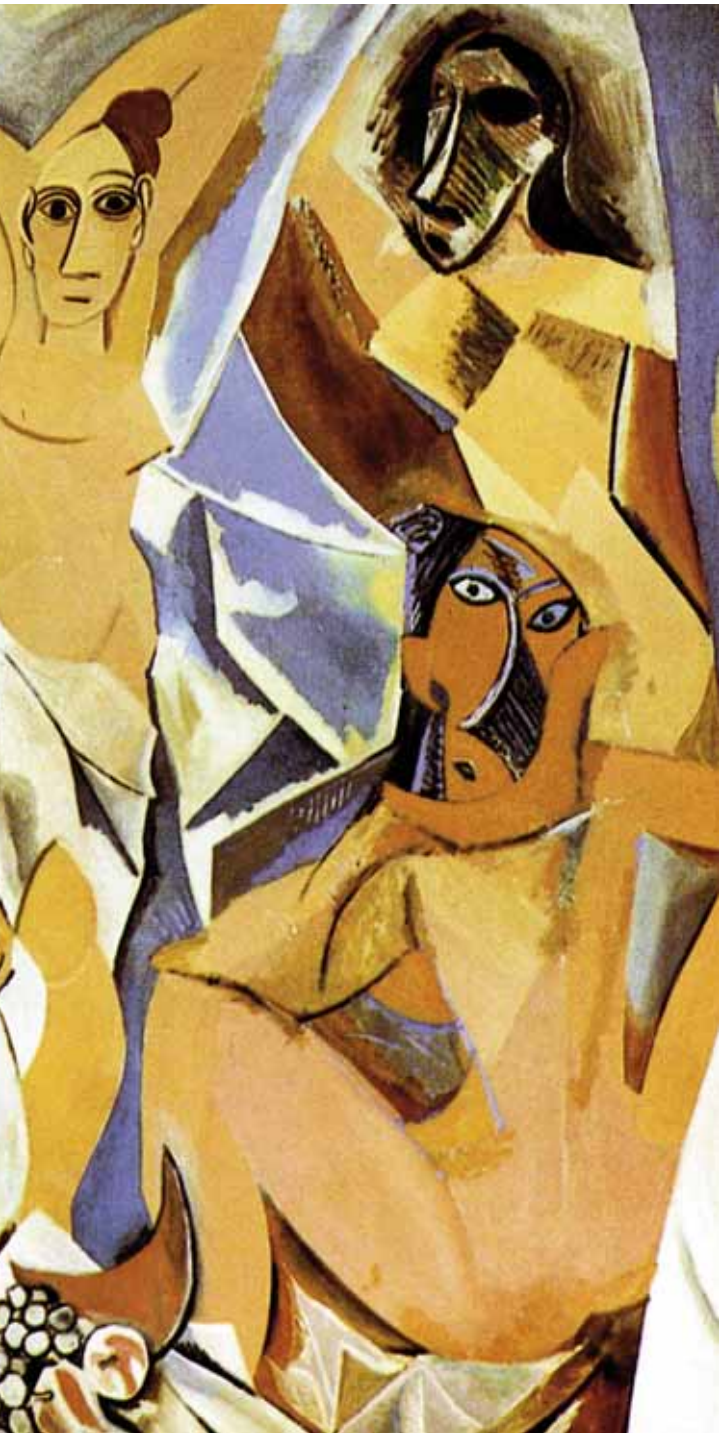
Mit genau diesen Worten lassen sich auch Einsichten zusammenfassen, die Einstein mit seiner Relativitätstheorie

gelungen sind. Bei ihm geht es wieder um Energien und Kräfte, aber diesmal nicht in einem winzigen Atom, sondern im riesigen Kosmos. Einstein gelang der erstaunliche Nachweis, dass sich zwei Massen deshalb gegenseitig anziehen, weil sie den Raum um sich herum verändern. Sie krümmen ihre Umgebung so, dass kein Weg mehr an ihnen vorbeiführt. Das ist wie bei einer Matratze, die eine Kuhle bekommt, weil eine schwere Eisenkugel auf ihr liegt. Wenn jetzt Murmeln über die Unterlage laufen, führt ihr Weg in die Kuhle. Die Krümmung der Matratze legt die Bewegung fest. Alles ist eine Frage der Geometrie.

Wer genauer verstehen will, wie Einsteins Theorien und Picassos Bilder zusammenhängen, muss sich mit den beiden Vorgaben unserer Existenz befassen, die wir Raum und Zeit nennen. Sie galten Jahrtausende hindurch als absolut und starr. Vor Einstein dachte man sich den Raum als eine Art Schuhkarton, der als Gebilde mit geraden Grenzlinien nichts weiter tat, als die Zeit durch sich hindurch strömen zu lassen. Einstein gab dem Kasten dann nicht nur die Möglichkeit, seinen Inhalt zu bewegen. Er zeigte auch noch, dass die Zeit an seinen Wänden kleben bleiben kann und auf diese Weise an jedem Ort der Welt anders ist.

Pablo Picasso, Les Demoiselles d´Avignon,
(Öl auf Leinwand,1907)

Was unsere naive Erfahrung so säuberlich trennt, nämlich Raum und Zeit, hängt in Wirklichkeit zusammen, wie Einstein zeigen konnte, der wenig Rücksicht auf den Augenschein nahm und keine Hemmungen hatte, die Zeit so zu verändern, dass sie den drei Dimensionen des Raumes als legendäre vierte Dimension hinzugefügt werden konnte. Seit dem Beginn des 20. Jahrhundert steht nämlich fest, dass wir nicht in einer Welt mit Raum und Zeit, sondern in einer Raum-Zeit-Welt leben, und niemand wird sich jetzt mehr wundern, dass die Kunst dasselbe getan und die Zeit ebenfalls in den Raum überführt hat. Am deutlichsten wird dies erneut in den Bildern von Picasso. Berühmt ist dabei vor allem sein Gemälde „Les Demoiselles d´Avignon", das 1907 in Paris entstanden ist. Die Figuren werden bei Picasso nicht so gemalt, wie wir sie aus einer Perspektive, von einem Standpunkt, in einem Augenblick sehen. Sie werden vielmehr aus den Eindrücken zusammengesetzt, an die sich jemand erinnert, der die Figuren aus verschiedenen Richtungen und zu unterschiedlichen Zeiten gesehen und zu dem Zweck umschritten hat. Was in Wirklichkeit Zeit braucht, nimmt im Bild Raum ein.



Film – Musik – Literatur – Impressionismus

Damit besteht Gelegenheit, auf eine weitere Veränderung der Zeit hinzuweisen, die Kunst und Wissenschaft vereinigt. Gemeint ist die Erfindung des Films. 1895 wurde der erste Zelluloidstreifen in Berlin gezeigt, und das Besondere an diesem Medium ist die freie Verfügbarkeit der Zeit und das Verwenden wechselnder Perspektiven. Wenn zum Beispiel ein Dialog zwischen zwei Personen gezeigt wird, sieht der Zuschauer die beiden Protagonisten nicht immer von derselben Seite. Der Regisseur kann die Szene zum Beispiel so einrichten, dass man stets den gerade Sprechenden anblickt. Die Zeit, die jemand in Wirklichkeit benötigt, um die neue Position einzunehmen, verschwindet im Schneideraum.

Der neue Umgang mit der Zeit zeigt sich ab 1908 auch in der Musik, und zwar zuerst in Wien. Hier komponiert unter anderem Arnold Schönberg und zwar so, dass er jeden Ton für sich notiert. Während in der traditionellen Komposition – in der tonalen Musik – jeder Ton aus einer Tonleiter stammt, die durch eine Tonart wie C-Dur festgelegt ist, steht in der neuen atonalen Musik jeder Ton für sich. Das heißt, er wird ohne Bezug zu einer Tonart notiert, und was der dazugehörige Ton dann für einen Hörer wirklich ist – zum Beispiel ein „gis“ oder ein „as“ –, hängt von dem Folgeton ab. Er bestimmt den Ton, der für sich unbestimmt bleibt, solange niemand zuhört.

Damit erlaubt Schönberg den Noten, was die Quantentheorie den Atomen zugestehen muss: Wie die Physiker erkennen mussten, hat ein Atom keine festliegenden Eigenschaften wie Ort oder Geschwindigkeit, die wir aus dem Alltag kennen. Sie bleiben unbestimmt, solange sich kein Betrachter um sie kümmert. So läßt sich in aller Knappheit die berühmte Idee der Unbestimmtheit von Werner Heisenberg darstellen, die wahrscheinlich besser als „Unschärferelation“ bekannt ist. Ihre zentrale Auskunft besagt nicht nur, dass es unmöglich ist, Ort und Impuls eines Atoms gleichzeitig genau zu bestimmen. Sie besagt viel mehr – nämlich dass Atome weder einen genauen Ort noch eine genaue

» Zu der Entdeckung, dass es etwas gibt, das unsagbar bleibt, gesellte sich nämlich noch im selben historischen Augenblick die Einsicht, dass Menschen von einer Wirklichkeit betroffen und beeinflusst werden, von deren Existenz der wissenschaftliche Verstand nichts geahnt hatte.«

Geschwindigkeit haben, solange niemand die dazugehörigen Daten feststellt. Mit anderen Worten, wir können alles mögliche messen, wenn wir uns für Atome interessieren, wir können herausfinden, wie sie sind. Wir können aber nicht mehr sagen, wie sie sind. Uns fehlen die Worte für ihre unbestimmte Wirklichkeit und es sollte uns nicht überraschen, dass Dichter solch eine Situation vorhergesehen haben. Kurz nachdem die Physiker um 1895 die Radioaktivität entdeckt hatten und die dazugehörige Umwandlung von Elementen in Strahlung die Festigkeit der Dinge aufzulösen begann, da fragte sich Rainer Maria Rilke, welchen Wert in dieser Lage noch ein Wort haben kann. Noch vor 1900 schrieb er das folgende Gedicht:

R. M. Rilke »

Ich fürchte mich so
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Rilkes Poesie wird von Marcel Reich-Ranicki gerne als Triumph über das Unsagbare gefeiert, als der gelungene Versuch, das auszudrücken, was unaussprechlich scheint. Solche Bemühungen setzen natürlich voraus, dass man von Dingen weiß, die sich den Worten entziehen, und genau solche Gegebenheiten entdecken die Physiker mit und in den Atomen. Vor ihrer Wirklichkeit versagt die Sprache, und diese Erfahrung machen die Künstler und die Wissenschaftler parallel.

Unter den allzu engen Möglichkeiten der Sprache leidet zum Beispiel auch der österreichische Dichter Hugo von Hofmannsthal, der 1902 in seinem „Brief an Lord Chandos“ ausdrückte, dass es ihm unmöglich geworden ist, „ein höheres oder allgemeines Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen.“ Genau so hätten sich Einstein, Heisenberg und andere Physiker ausdrücken können, wobei zu vermuten ist, dass sie sich nicht sehr wohl in ihrer Haut gefühlt haben. Zu der Entdeckung, dass es etwas gibt, das unsagbar bleibt, gesellte sich nämlich noch im selben historischen Augenblick die Einsicht, dass Menschen von einer Wirklichkeit betroffen und beeinflusst werden, von deren Existenz der wissenschaftliche Verstand nichts geahnt hatte. Gemeint ist die Sphäre des Unbewußten, die zwar schon beschrieben worden war – etwa von den Vertretern der Romantik –, die aber noch nicht zum Einzugsgebiet der Wissenschaft gehörte und von ihr erst entdeckt wurde, als sie sich mit den Atomen angefreundet hatte.

Es ist ein ungeheurer kultureller Umbruch, der sich mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts vollzieht. Neben dieser epochalen Umwälzung im Wahrnehmen und Bilden der Welt lassen sich noch andere historische Abschnitte finden, in denen sich Kunst und Wissenschaft parallel neu orientieren und eine neue Einstellung zur Wirklichkeit finden. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang ganz sicher Paul Cézanne und die Impressionisten, die sich Gedanken darüber machten, wie zuverlässig das ist, was ihre Augen über die Welt melden. Sie fragten sich, was sie überhaupt sehen, wenn sie einen Wald anschauen, und gaben nicht als Antwort „Bäume, Äste und Blätter“, sondern erwähnten die Farben und Formen, die sie ausmachen konnten. Konsequent zerlegten sie das Sichtbare in farbige Flächen, Linien und Punkte, und dies geschah parallel zu den Bemühungen der Physiologen um Hermann von Helmholtz, die unter anderem versuchten, die Vielfalt der sichtbaren Farben aus einigen wenigen Grundtönen heraus zu erklären, zum Beispiel mit Rot, Grün und Blau. Der Ehrgeiz der Wissenschaftler bestand darin, die Mischungsgesetze der Farben zu erkennen und den Vorgang des Sehens zu verstehen. Sie wollten auf diese Weise die Natur erfassen – wie Cézanne und seine Kollegen. Auch die Maler wollten zur Wirklichkeit kommen, aber nur, ohne auf die Empfindung zu verzichten und ohne

sich an etwas anderem zu orientieren als an der wahrgenommenen Natur selbst. Auf ihren Bildern stehen die Farben für sich – wie später die Töne bei Schönberg –, und sie bekommen keine besonderen Konturen, die ihnen bestimmte Plätze zuweisen.

Shakespeare und „die Erfindung des Menschlichen"

Wir reden hier vom 19. Jahrhundert, in dem die Wissenschaft bereits weit entwickelt ist und über den Aufbau der chemischen und pharmazeutischen Fabriken mächtige Spuren in der Gesellschaft hinterläßt. Man spricht dabei von der industriellen Revolution und unterscheidet sie von der Umwälzung, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Idee hervorgebracht hat, dass Wissenschaft überhaupt möglich ist. Dies war die größte Neuerung der europäischen Kultur überhaupt und es scheint, dass wir sie einem Künstler verdanken. Der Literaturwissenschaftler Harold Bloom stellt in seinem Buch über „Shakespeare" fest, dass wir dem Barden „die Erfindung des Menschlichen" verdanken. Shakespeare „erfand den Menschen, so wie wir ihn bis heute, vierhundert Jahre danach, kennen", nämlich als jemanden, der sich entwickeln und immer neu begreifen kann und der Mut bekommt und versucht, sein Schicksal selbst in die Hände zu nehmen.

Shakespeare „erfand den Menschen, so wie wir ihn bis heute, vierhundert Jahre danach, kennen", nämlich als jemanden, der sich entwickeln und immer neu begreifen kann und der Mut bekommt und versucht, sein Schicksal selbst in die Hände zu nehmen.

Wenn wir mit Shakespeare wissen, was und wie Menschen sind, dann kann nach ihm der Gedanke entstehen, dass es sich lohnt, alles zu tun, um die Lebensbedingungen unserer Spezies zu verbessern. Dies ist tatsächlich passiert. Unmittelbar nachdem Shakespeare seine letzten Dramen geschrieben hatte, taucht – zuerst in England und dann in ganz Europa – der Gedanke auf, dass es möglich ist, Fortschritte für den Menschen zu erzielen, wenn man sich der Methoden bedient, die wir heute als wissenschaftlich bezeichnen. Mit anderen Worten, die Erkenntnisse der Wissenschaft verdanken wir Einsichten, die uns ein Dichter vermittelt hat, und zwar in dramatischer Form. Wissenschaft kommt also aus der Kunst, und vielleicht sollte sie wieder Kunst werden. Der Satz klingt zwar ungeheuer groß und unpraktisch, er ist aber eher bescheiden und sehr konkret gemeint, wie am Beispiel von Einstein illustriert werden kann.

Als Einstein den Kosmos verstand, ...

... verstand Alfred Döblin die Welt nicht mehr. Der Autor von „Berlin Alexanderplatz" protestierte, als er erfuhr, dass die Gleichungen der Relativitätstheorie den Kosmos und seine raumzeitliche Wirklichkeit offenbar besser beschreiben konnten als alle Ansätze vor ihm. Döblins Klage richtete sich gegen die Tatsache, dass der Kosmos jetzt nur noch den wenigen Eingeweihten zugänglich ist, die sich mit der Mathematik auskennen. Der Erfolg des Wissenschaftlers schließe den Dichter vom Verständnis der Welt aus, in der doch beide gemeinsam lebten. Stimmt das, was Döblin da sagt?

Einsteins Ziel bestand sicher nicht darin, eine Formel zu finden. Er wollte vielmehr etwas über die Raumzeitstruktur der Welt wissen, und er hat dies mit Hilfe der Mathematik bewerkstelligt. Einstein weiß also etwas durch seine Gleichung, aber das wesentliche Wort ist nicht die „Gleichung", sondern das „durch". Mathematische Formeln sind nicht das Wissen selbst, um das es geht. Sie liefern nur die symbolischen Schlüssel dazu, und warum soll es nicht noch andere Schlüssel zu demselben Wissen geben, auch solche, mit denen dann der Dichter Döblin etwas anfangen kann. Da ihm – wie vielen von uns – die Begabung fehlt, die Symbole der Mathematik zu verstehen, muss man andere Symbole – etwa in Form von Bildern – finden, die ihm das Wissen über die Wirklichkeit verschaffen, das Einstein und andere Physiker durch die mathematischen Zeichen bekommen. Wir können alle dasselbe wissen, müssen aber nicht versuchen, dies mit denselben Symbolen zu erreichen.

» Wissenschaft kommt also aus der Kunst, und vielleicht sollte sie wieder Kunst werden«

Die Kunst selbst ist Natur

Da sich Wissenschaft und Kunst parallel entwickelt haben, müssen sie auch zusammenarbeiten können. Die Kunst kann konkret helfen, die Wissenschaft zu gestalten, um sie so anschaulich werden zu lassen wie Shakespeares Dramen. In dem „Wintermärchen" heißt es, „Die Kunst selbst ist Natur", und unsere Geschichte lehrt uns, dass etwas Ähnliches für die Wissenschaft gilt: Sie ist nämlich unsere Natur. Der Rest ist Handeln.

Ernst Peter Fischer
Foto: Aigner

Autor: Prof. Dr. Ernst Peter Fischer

Curriculum Vitae:
18. Januar 1947 Geboren in Wuppertal

1967-72 Studium der Mathematik und Physik an der Universität Köln; Abschluss mit dem Physik-Diplom (Theoretische Physik)

1972-77 Studium der Biologie am California Institute of Technology in Pasadena (USA); Abschluss mit Promotion bei Max Delbrück

1977-82 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Freiburg (Biochemie bei H. Holzer) und Konstanz (Biophysik bei P. Läuger)

1982-87 Als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Anfertigung einer Biographie von Max Delbrück und Anfertigung einer Habilitationsschrift über „Die Tragweite der Komplementaritätsidee"

Seit 1987 Selbständige Tätigkeiten und freier Autor

Auswahl:
Kritik des gesunden Menschenverstandes 1989
Wissenschaft für den Markt 1990
Aristoteles, Einstein & Co. 1995
An den Grenzen des Denkens 2000
Werner Heisenberg – Das selbstvergessene Genie 2001
Images & Imagination 2001; Die andere Bildung 2001
Das Genom 2002
Am Anfang war die Doppelhelix 2003

Auszeichnungen und Ehrungen
1980 Heinrich-Bechold-Medaille des Umschau Verlags
1981 Preis der wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg/Br.
2002 Lorenz-Oken-Medaille der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte
2003 Treviranus-Medaille des Verbandes Deutscher Biologen und biowissenschaftlicher Fachgesellschaften e. V. (vdbiol)
Verleihung des Kulturpreises der Eduard-Rhein-Stiftung

Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen

Gerhard M. Tarmann

„Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen" ist eine dreiste Behauptung. Dieser Satz enthält viele offene und verdeckte Vorurteile. Einige davon spiegeln Dinge wider, die auch für uns Museumsbedienstete aktionsbestimmend sind.

Eine kurze Analyse:

1. Die Aussage „Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen" ist natürlich nur sinnvoll jenen gegenüber, die wissen, was der Elfenbeinturm bedeutet. Ernst Peter Fischer, Professor für Wissenschaftsgeschichte in Konstanz, gibt in einem Aufsatz eine Erinnerung an die originelle Definition des Elfenbeinturms: Als der Begriff vom Elfenbeinturm (im modernen Sinne) zum ersten Mal erwähnt wurde, diente er als Symbol für die selbstgewählte Isolation eines Künstlers bzw. Wissenschaftlers, „der in seiner eigenen Welt lebt, ohne sich um Gesellschaft und Tagesprobleme zu kümmern ..." (Begriff des 19. Jahrhunderts aus dem französischen Künstlerkreis).

Im Westen Österreichs wird eine Aussage über den Elfenbeinturm meist etwas modifiziert und hört sich etwa so an: *„Die müssen endlich einmal von ihrem elfenbeinernen [sic] Turm herunter [sic] (nicht „heraus") geholt werden"*. Wird dieser Begriff zitiert, ist er sehr oft Ausdruck der Verachtung all jenen gegenüber, die sich nicht mit den dem Sprecher essentiell erscheinenden Belangen des Lebens (wie z.B. Profitmaximierung usw.) befassen. Wege der Kunst und der Wissenschaft werden in der Allgemeinheit oft wenig verstanden und schon wird der Elfenbeinturm zitiert.

2. Die Aussage „Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen" impliziert aber auch das Eingeständnis, dass wir zumindest zeitweise in einem Elfenbeinturm sitzen oder gesessen haben.

3. Diese Aussage enthält ferner eine klare Distanzierung. Wir stellen fest, dass wir uns keinesfalls im Elfenbeinturm befinden. Wovor distanzieren wir uns? Bedarf unsere Tätigkeit einer Rechtfertigung oder gar Entschuldigung? Warum wollen wir keineswegs zu jenen gehören, die zumindest zeitweise im Elfenbeinturm sitzen?

„Wir alle brauchen zeitweise den Elfenbeinturm!"

Unsere Gesellschaft ist heute extrem vom „Kurzzeit-Kosten-Nutzen-Gedanken" geprägt. Tätigkeiten zur Erweiterung des geistigen Horizonts, zum Erlangen tieferer Kenntnis über unsere Welt und ihrer komplexen Zusammenhänge waren vor 100 Jahren, in einer Zeit, in der das Bildungsbürgertum eine wesentliche Stellung in der Gesellschaft hatte, allgemein anerkannt. Allgemeinbildung und Fachwissen genossen hohen Stellenwert. Da künstlerische Kreativität, aber auch das Erlangen von fundiertem Fachwissen Zeit, außerordentliches Interesse und eine intensive Identifikation mit der Materie erfordern, sind sie nur erreichbar, wenn Ruhe zum Denken und Reflektieren als fester Bestandteil künstlerischer oder wissenschaftlicher Arbeit gegeben und akzeptiert ist. *Wir alle brauchen daher zumindest zeitweise den Elfenbeinturm !*

Menschen ohne Zugang zu dieser Erkenntnis halten alles was zeitintensiv der Förderung unserer Persönlichkeit und unseres Wissens dient für unnötig und für eine selbstbefriedigende Zeit- und Geldverschwendung.

Druck der Öffentlichkeit

Der Druck der Öffentlichkeit auf unsere musealen Institutionen ist heute enorm. Außerordentliche, oft unrealistische Erwartungshaltungen sollten befriedigt werden. Politik und Geldgeber schließen sich oft und gerne den Standardforderungen nach möglichst hohen Besucherzahlen und

maximaler Marktorientiertheit an. Für die Forschenden, die Musischen, die Kunstsinnigen entsteht dadurch ein tödlicher Kreislauf.

1. Das allgemeine **Unverständnis** des Wertes von an und für sich wichtigen, für das Entwickeln neuer Ideen aber auch für das Weiterbestehen von Sammlungen und Datenarchiven essentiellen, aber zeitintensiven musealen Tätigkeiten, führt gelegentlich zu unqualifizierter, von uns oft als „bösartig" empfundener Kritik. Wer von uns kennt sie nicht? Es gibt zahllose Beispiele, wie:

- Gut bezahlte Mitarbeiter leben da in einer „geschützten Werkstätte"
- Was soll diese „weltfremde Tätigkeit"
- Und das soll der Steuerzahler finanzieren?
- Die sollen doch endlich einmal von ihrem elfenbeinernen Turm herunter kommen und sich der Realität stellen!

2. Als gut wird heute jemand eingestuft, der in der Öffentlichkeit gerne auftritt, oft gesehen und gehört wird, in den **Medien** „wirksam", kurzum „allgemein beliebt" ist und zudem (heute ein sehr wichtiger Begriff) „Managementqualitäten" hat.

3. Dies führt zur oft **absurden Situation**, dass hochbegabte Forscher, musisch und künstlerisch Tätige und sensible, kreative Mitarbeiter sich in hektischer Hilflosigkeit unter diesem Druck bemüßigt fühlen, diesen Anforderungen durch hyperaktive Kompensationshandlungen gerecht zu werden.

4. Um ihre geliebte Tätigkeit, sei es Forschung oder Kunst weiter durchführen zu können, ziehen sich immer mehr Kollegen in das Refugium ihrer Freizeit zurück. Wir werden wieder zu **Amateuren**! *Amateure, die sich ihren Elfenbeinturm wieder bauen*, um überleben zu können. Nun, es darf die Frage gestellt werden: Ist daran was Schlechtes?

Unsere Überheblichkeit lässt es nur ungern zu, dass wir uns auf die Stufe von Amateuren stellen lassen. Wie unterschiedlich sind doch die Empfindungen wenn wir etwa die Sätze vergleichen: *„Eines muss man ihm lassen, er ist wirklich ein guter Amateur"* oder *„Na ja, er ist halt doch ein alter Profi"*.

Im März 2002 gab Siegfried Rietschel, der ehemalige Direktor der Landessammlung für Naturkunde in Karlsruhe, in München anlässlich eines Referates einen sehr treffenden Vergleich:

Was ist ein Amateur? Das Wort „Amateur" (amare = lieben) wird allgemein mit „Liebhaber" übersetzt. Demnach könnte man „Profi" mit „Ehemann" übersetzen. Nun, dreimal darf man raten, wer sich um das Gebiet seines Interesses und das Objekt seiner Begierde mehr bemüht, ein guter Amateur, oder ein alter Profi.

Aus der Sicht des bisher Gesagten müsste man nun den Titelsatz modifizieren in „Wir haben den elfenbeinernen Turm schon lange verlassen MÜSSEN".

Analysieren wir nun kurz einige dieser Erwartungshaltungen, die uns so viel Kopfzerbrechen bereiten.

1. Die Erwartung der Politik:
- gute Publicity für die jeweilige Kulturpolitik
- ein Repräsentationsforum (Eröffnungen, Events, Presse etc.)
- Evaluierung der Investitionen (Nutzen für die Wirtschaft z.B. durch Tourismus o.ä.)
- Nutzen für die Bildungspolitik (Schulen, Lehrerausbildung etc.)
- im Falle von Regional- oder Lokalmuseen: heimische Besonderheiten sollen im Lande (Bezirk, Gemeinde etc.) bleiben

2. Wirtschaft:
- Impulse für den Fremdenverkehr
- PR-Forum für die Wirtschaft (Sponsoring von Ausstellungen, Events, Publikationen etc.)

3. Wissenschaft:
- umfassende Dokumentation
- einwandfreie Aufarbeitung des Sammlungs- und Archivmaterials
- leichte Zugänglichkeit zur Information

4. Durchschnittsbürger:
- plakative Aufbereitung von Information (tolle Events und Ausstellungen, Presseinfos etc.)
- viel Präsenz in der Öffentlichkeit

5. Moderne Jugend:
- „Junges Museum" (Themen, die die Jugend bewegen, wie Stellungnahme zu brisanten Zeitthemen, die eventuell durchaus auch das Establishment in Frage stellen etc.)
- „Es muss sich lohnen, dass man sich blicken lässt." (Der Besuch im Museum muss „in" sein.)

6. Medien:
- Sensationen (außergewöhnliche Ereignisse, Erkenntnisse, Neuentdeckungen o.ä.)
- plakative Aufbereitung der Information
- persönliche Information aus erster Hand von kompetenten Fachleuten
- klare, präzise Aussagen und Stellungnahmen ohne Ausreden

Wir müssen es schaffen, unsere Tätigkeit so durchzuführen, dass wir das, was wir aus unserer Überzeugung als Museumsleute unbedingt tun müssen, jenen, die an uns Anforderungen stellen, so verkaufen, dass die Vernetzung zwischen musealer Tätigkeit und den gängigen Lebensansprüchen der Menschen klar wird. Nur so kommen wir zu einem besseren gegenseitigen Verständnis. Der ungeheure Nutzen für die Bevölkerung, der in unserer Tätigkeit steckt, wird von uns Museumsleuten viel zu wenig an die Öffentlichkeit gebracht. Natürlich ist es schwierig, für manche Dinge Verständnis zu bekommen, doch es ist möglich. Hier liegt ein enormes Potential in musealer Tätigkeit, über dessen Tragweite sich weder Normalbürger, noch Medien und auch nicht die Politik völlig im Klaren sind. *Den Weg zu finden – das ist unsere Aufgabe !*

Konkrete Beispiele wie sich solche Wege finden lassen

Beispiel 1: Tausende aufgespießte Schmeißfliegen

Schmeißfliegen leben von Aas. Sie sind von allem, was dem Menschen stinkt und ihn anekelt begeistert. Wie kann man so etwas sammeln, präparieren („aufspießen"), fein säuberlich bestimmen, mit großem Aufwand mit Etiketten versehen und über Jahrzehnte in einem Museum aufbewahren und pflegen? Wo liegt der Nutzen? Hier kommt ein ganz wichtiger Begriff ins Spiel und den müssen wir den Nichtfachleuten näher bringen: **der Begriff des Originals**. Jedes der hier gezeigten Tiere (Abb. 1) ist ein Original, ein Weltunikat. Im konkreten Fall stammt es aus einer historischen Aufsammlung aus den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts aus der Umgebung von Wien. Jedes einzelne Exemplar trägt Merkmale einer bestimmten Art. Es ist ein Beweis dafür, dass die entsprechende Art, der es zuzuordnen ist, an einem bestimmten Tag, an einer bestimmten Stelle vorkam, dass sich dieses Exemplar unter gewissen Bedingungen entwickelt haben muss und dass es eine bestimmte genetische Information enthält. Doch was nützt uns das? Abgesehen davon, dass wir unterschiedliche Arten nur bestimmen können, wenn wir Vergleichsmaterial haben, gibt es in diesem Fall noch mindestens zwei für die Menschen sicherlich viel verständlicheren Nutzen. Da Schmeißfliegen Aas fressen, akkumulieren sie auch die in den toten Tieren enthaltenen angereicherten chemischen Substanzen, wie z.B. Schwermetalle. Ein Forscherteam der Landwirtschaftlichen Universität Brno (Leitung Prof. Dalibor Povolny) untersuchte kürzlich Schmeißfliegen auch aus der Umgebung von Wien auf ihre chemischen Inhaltsstoffe. Unsere 100 Jahre alten Originale aus derselben Gegend ermöglichten nun einen Vergleich der Umweltbelastungen von heute mit denen aus der Zeit der 90er Jahre des 19. Jh. Das Ergebnis war verblüffend, denn viele Giftstoffe, wie unter anderem auch Schwermetalle, waren schon vor über 100 Jahren ein Problem. Teilweise liegen die historischen Werte sogar über jenen von heute. Dies ist wohl auf die damals übliche Verwendung von Braunkohle und die außerordentlich geringen Umweltstandards zurückzuführen. Hier konnten wichtige Umweltdaten aus – auf den oberflächlichen Blick – sehr unattraktivem Sammlungsmaterial gewonnen werden, weil es irgendwann einmal systematisch gesammelt wurde, gut präpariert, gepflegt, archiviert und zugänglich war. Aber es gibt noch einen zweiten sehr wichtigen Grund Schmeißfliegen zu sammeln und zu bestimmen. Wieder war es Professor Povolny, dem ich diese Information verdanke. Die forensische Entomologie (Insektenkunde in der Kriminalistik) bedient sich der Schmeißfliegen als wichtige Indikatoren zur Bestimmung des Zeitpunktes, wann eine Leiche wo abgelegt wurde. So lassen sich der Zeitpunkt der Deponierung, aber auch eventuelle Transporte eines Leichnams von A nach B nachweisen. Heute bedient man sich genetischer Methoden zur Bestimmung der Fliegenmaden. Essentiell ist jedoch bevor dies möglich wird, dass richtig bestimmtes Vergleichsmaterial von Fliegen in Museumssammlungen vorliegt. Ferner bedarf es genauer Kenntnis der Lebensweise und Entwicklungsgeschwindigkeit der Tiere.

Abb. 1

Beispiel 2: Neue Äpfel aus Südtirol

Südtirol ist ein historisches Wein- und Obstland. Diese heute autonome Provinz Italiens stellt mit über 18.000 ha Apfelanbaufläche (= 11% EU) die größte zusammenhängende Apfelanbaufläche Europas dar. Südtirol ist aber auch ein Land mit einer überaus reichen und einzigartigen Flora und Fauna und es ist ein bedeutendes Fremdenverkehrsland

in den Alpen. In den historischen Sammlungen der Museen (auch in der des Innsbrucker Ferdinandeums) befinden sich zahllose Originalbelege von Tieren und Pflanzen, die diese Reichhaltigkeit belegen. Zahlreiche Schutzgebiete wurden zum Erhalt der einzigartigen Flora und Fauna ausgewiesen, wie z.B. die berühmten Vinschger Leiten, die inneralpine Trockensteppengebiete darstellen. Bei einem Forschungsprojekt des Ferdinandeums über Kulturwiesen und -weiden in Südtirol mussten wir in den Jahren 1998 und 1999 feststellen, dass in den talnahen Bereichen des Landes, wie unter anderem auch an den, wegen ihrer hohen Biodiversität und einzigartiger Artenzusammensetzung, seit langem als Schutzgebiete ausgewiesenen Vinschger Leiten, nahezu die gesamten Schmetterlingspopulationen zusammengebrochen sind. Ähnliche Rückgänge beobachteten inzwischen auch andere Insektenforscher an Käfern und die Vogelkundler bei Singvögeln. Der wahrscheinlichste Grund für dieses Artensterben ist die Verwendung von hochwirksamen Häutungshemmern gegen den Apfelwickler im Apfelbau seit etwa Mitte der 80er Jahre und die besondere Tagesthermik der Winde (Abb. 2). Was tun? Für ein Fremdenverkehrsland wie Südtirol ist es kein Renommee, wenn die Gäste durch „totes Land" spazieren. Wir haben tunlichst vermieden, die Ergebnisse zu skandalisieren und den Medien Gelegenheit zu geben, Panikmache zu betreiben. Stattdessen haben wir die zuständigen Verantwortlichen informiert und Vorschläge zur Behebung des Problems unterbreitet. Die Beweislage war so erdrückend, dass das Land Südtirol einen bisher in Europa einzigartigen Entschluss gefasst hat: Seit dem Jahre 2000 wurde das Spritzen mit den hochwirksamen Häutungshemmern flächendeckend eingestellt und es wird mit hohem finanziellen Aufwand nunmehr ausschließlich mit den nur auf den Apfelwickler artspezifisch wirkenden, aber natürlich viel teureren Sexuallockstoffen gearbeitet, bisher mit einwandfreiem Erfolg. Somit erzeugt einer der bedeutendsten Apfelproduzenten in Europa seit nunmehr drei Jahren „biologischere" Äpfel. Dies wird natürlich bereits kräftig vermarktet, mit Stolz und mit Recht. Die schwer gestörten Talgebiete Südtirols haben nun eine Chance, sich wieder zu erholen. Unser Museum begleitet diesen Prozess mit einem Monitoringprojekt an einer der am besten bekannten Indikatorgruppen, den Widderchen (Zygaenidae), um festzustellen, ob und wie eine Wiederbesiedelung von gestörten Gebieten erfolgt. Es war und ist also museale Forschungs- und Dokumentationsarbeit, die hier richtungsweisende Grundlagen für die Landwirtschaft, den Tourismus und den Naturschutz, also zum Wohle der Bevölkerung liefern konnte und kann.

Beispiel 3: Die Helle Not

Kontinuierliche museale Forschungsarbeit ist unverzichtbar. Für ein Landesmuseum wie das Ferdinandeum ist es eine der vorrangigsten Aufgaben, die Veränderungen im Land zu dokumentieren und den Status quo mit dem historischen Wissen zu vergleichen. Seit Jahrzehnten werden daher Freilandregistrierungen, wie z.B. die Dokumentation der nachtaktiven Insekten durchgeführt (Abb. 3). Dabei wurde nicht nur von uns, sondern auch an vielen anderen Orten festgestellt, dass weißes und bläuliches Licht Insekten viel stärker anlockt, als gelbes oder rotes. Für die Registrierungen werden daher Quecksilberdampflampen mit weißem Licht und mit einem hohen UV-Anteil, den die Insekten besonders gut sehen, verwendet (Abb. 4). Allerdings findet dieses weiße Licht auch bei Straßenbeleuchtungen und Industrieanlagebeleuchtungen Verwendung. Dies wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem massiven Naturschutzproblem. Die Zahl der Beleuchtungen stieg immens. Insekten werden angelockt, fliegen die ganze Nacht um die Lampen, werden

Abb. 2

Abb. 3

dadurch geschwächt und desorientiert und die Weibchen finden oft nicht mehr an die Brutplätze zurück. Sie werden dann Opfer von Fressfeinden (Vögel, Fledermäusen) oder legen die Eier unkontrolliert an Masten, Stämme und Mauern und die ausschlüpfenden Larven verenden. So kommt es im Bereich solcher Lampen zu einer Art „Ausfischungseffekt". Verschwinden die Insekten, verschwinden natürlich auch die Fledermäuse und die insektenfressenden Singvögel. Daher wurde von uns zusammen mit der Tiroler Umweltanwaltschaft ein Projekt durchgeführt, das den Namen „Die Helle Not" bekam. Ziel ist es, möglichst viele Gemeinden dazu zu bringen, von weißen auf gelbe Lampen umzurüsten. Dies hat zahllose Vorteile:

1. Gelbe Natriumdampfhochdrucklampen brauchen bei gleicher Helligkeit 40% weniger Strom.
2. Obwohl sie etwa 2,5 Mal teurer sind, wiegt die weitaus längere Lebensdauer und die Stromersparnis den Mehrpreis nach 5-6 Jahren auf.
3. Die Lockwirkung auf Nachtfalter ist etwa 10 Mal geringer als jene der weißen Quecksilberdampflampen.
4. Quecksilber ist schwer zu entsorgen, die Natriumdampflampen sind auch aus dieser Sicht umweltfreundlicher.
5. Durch die geringere Lockwirkung verschmutzen die Lampen weniger.
6. Gelbe Lampen sind bei Nebel verkehrssicherer (daher sind sie z.B. in der Poebene schon lange in Gebrauch).
7. Gelbes Licht hat einen beruhigenden Effekt auf die Menschen.

Wichtig war es nun, die richtige Taktik zu finden, wie man die Gemeinden dazu bringt, umzurüsten. Es wurde daher eine umfangreiche, reich bebilderte Info-Broschüre verfasst (Abb. 5) und Pilotgemeinden wurde ein geringes Startgeld gewährt. Dies wurde vom Land Tirol finanziert. Der Erfolg war außerordentlich. Inzwischen haben in Tirol über 30 Gemeinden komplett umgestellt, viele weitere sind dabei umzustellen und auch die Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck ist dabei alle ihre Lampen von weiß auf gelb umzustellen. In anderen Bundesländern und auch im Ausland laufen derzeit ähnliche Aktionen. Das Projekt wurde im Herbst 2002 mit dem FORD Umweltpreis ausgezeichnet (bei 103 Mitbewerbern).

Aber die Geschichte geht noch weiter und zeigt, wie kurios sich manche Dinge entwickeln können. Wegen des doch beträchtlichen Unterhaltungswertes möchte ich Ihnen diese weitere Entwicklung nicht vorenthalten. FORD ist ein internationaler Konzern. Zufällig zur gleichen Zeit, als wir in Wien den FORD Umweltpreis 2002 erhielten, war FORD dabei, in den USA im Staate Michigan in Dearborn einen riesigen Freizeitpark mit Hotelkomplex zu beleuchten. Ingenieure hatten dort ebenfalls vorgeschlagen, aus Ersparnisgründen gelbes Licht zu verwenden. Dies wurde aber zuerst

Abb. 4

Abb. 5

nicht positiv aufgenommen, da man bereits das in der Anschaffung billigere weiße Licht eingeplant und budgetiert hatte. Unser FORD Preis war nun der Anlass, dass die Dinge neu überdacht wurden und man investierte 300.000 U$ zusätzlich in 1521 gelbe Natriumdampflampen, mit dem Hinweis auf den Naturschutz und unsere Idee. Diese Entscheidung war ungewöhnlich. Sie rief Wirtschaftsexperten auf den Plan und plötzlich erschien ein Journalist des renommierten Wall Street Journals hier in Innsbruck und interviewte uns, wie es denn möglich sei, dass ein kleines Provinzmuseum irgendwo in den Alpen Europas FORD in den USA dazu bringe, eine so beträchtliche Summe nur in gelbe statt weiße Lampen zu investieren. Wir gaben willig Auskunft. Das Ergebnis war dann tatsächlich außerordentlich. Am 29. Januar 2003 fand sich das computerüberarbeitete Gesicht des Autors neben den Porträts der Herren Wladimir Putin und George W. Bush auf der Titelseite des Wall Street Journals, begleitet von einem ziemlich umfangreichen, so richtig im Stile des American Way of Life gestalteten Artikels: kleiner Bub hat Schlüsselerlebnis – begeistert sich für Schmetterlinge – bekommt seinen Traumberuf – hat immer noch tolle Ideen – macht Projekt – bekommt Umweltpreis – beeinflusst amerikanische Wirtschaft – und ist jetzt im 7. Himmel. Sie sehen, biedere Museumsarbeit kann zu erstaunlichen Ergebnissen führen.

Beispiel 4: Hochklassige, dynamische Präsentation, engagierte Vermittlung

Natürlich ist die Ausstellungstätigkeit in einem Museum ein zentrales Thema. Diese Tätigkeit wird allgemein verstanden und wenig angezweifelt. Sicherlich sind sich alle hier einig, dass höchste Qualität ein absolutes Muss ist. In jedem Fachgebiet sind hier ohne Kompromiss die höchsten Standards anzusetzen, sei es eine Kunstausstellung oder eine Präsentation in einem Lokalmuseum. Selbst das Präparat eines einfachen Eichhörnchens kann ein Meisterwerk sein (Abb. 6). Doch wie springt der Funke auf den Besucher über? Wir müssen die Sinne der Besucher anregen, Erstaunen, Begeisterung oder Nachdenken erzeugen und zwar anhaltend. Das Erlebnisgefühl in unseren Museen bedarf einer Nachhaltigkeit, es sollte im Idealfall zu Schlüsselerlebnissen führen. Hier kommt wieder das Original ins Spiel. Die Aura eines Originals ist durch nichts zu ersetzen! Dies gilt auch für die Begeisterung und das Engagement der Kuratoren und Mitarbeiter an einer Ausstellung. Das „Feuer" der Begeisterung erzeugt eine unmessbare Energiewolke, die auf den Besucher überspringt. Computeranimationen und Multimediashows haben zwar einen hohen unmittelbaren Erlebniswert, Nachhaltigkeit können sie wegen ihrer „Unpersönlichkeit" nur ganz selten vermitteln. Hier kommt auch guter, einfühlsamer und an den jeweiligen Besucher angepasste Vermittlungsarbeit durch museumspädagogisch gut geschulte Kräfte größte Bedeutung zu. Das fliehende Eichhörnchen auf dem Bild erzählt eine Geschichte, viele Geschichten, wenn man will. Es enthält die Seele des Präparators und lässt der Fantasie des Betrachters Raum. Fantasie, Begeisterung und Erlebnisgefühl liegen sehr nahe beieinander.

Abb. 6

Beispiel 5: Kommunikation, Tagungen, Kongresse

Was interessanter Weise von der Öffentlichkeit ebenfalls gut verstanden wird, ist Informationsaustausch. Vorträge, Tagungen, Symposien und Kongresse sind allgemein geachtet und anerkannt. Vermutlich ist es die Gewohnheit, die uns hier entgegen kommt. Kongresse bringen Gäste, beleben die Wirtschaft und somit ist es auch in Ordnung, wenn Museumsleute sich treffen. Trotzdem darf der „Tagungstourismus" nicht zum Selbstzweck werden. Wir sind da schon auch gefordert, schwierige Dinge in Angriff zu nehmen und zu zeigen, dass wir zu brisanten Fragen kompetent Stellung nehmen können und wollen. Als ein mögliches positives Beispiel möchte ich den ersten internationalen Kongress über Katastrophen und Katastrophenmanagement in Sarajevo (18. – 21. April 2001) nennen, den unser Museum gemeinsam mit dem Zemaljski Muzej, dem Landesmuseum für Bosnien und Herzegowina, durchgeführt hat. Die Organisation war eine absolute Gratwanderung sowohl in finanzieller als auch in menschlicher Hinsicht, waren doch tödlich verfeindete ethnische Gruppen dazu zu bewegen, ihre Erfahrungen in einem bewaffneten Konflikt preiszugeben und während des Kongresses zusammenzuarbeiten (Abb. 7). Das Experiment gelang. Es war die erste internationale Veranstaltung in Bosnien nach dem Krieg, wo alle ethnischen Gruppen gleichberechtigt teilnahmen, sich niemand ein Blatt vor den

1. Internationaler Kongress zum Thema Katastrophen und Katastrophenmanagement in Sarajevo, April 2001

Abb. 7

Abb. 8

Mund nahm und alle in Eintracht auch wieder auseinander gingen. Die fachlichen Erfahrungen waren einzigartig. Wir haben uns natürlich aktiv sehr engagiert (z.B. Restaurierungsworkshops) (Abb. 8). Für das Ansehen Österreichs und die österreichische Museumslandschaft war es ein großer Achtungserfolg.

Beispiel 6: Zurück zum „Elfenbeinturm"

Es gibt Dinge im Leben, die muss man einfach tun. Jeder Künstler, jeder Forscher, jeder Kurator, ja eigentlich jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter in jeglicher Position braucht Highlights im Leben, die ihr oder ihm die Kraft für neue Aktivitäten geben. Viele dieser Dinge sind der Öffentlichkeit vorerst oft nicht verständlich zu machen. Die heute leider nur allzu gängige Vorgangsweise, dass Projekte und Aktivitäten nur genehmigt oder ermöglicht werden, wenn das Endergebnis bereits weitgehend feststeht, ist hier völlig ungeeignet, Enthusiasmus und Ideen entstehen zu lassen. Wir hier in Innsbruck haben natürlich auch solche Nischen gefunden, die uns unsere Begeisterung erhalten. Viel davon geschieht in der Freizeit – im unserem Elfenbeinturm.

Eines unserer faszinierendsten und inzwischen erfolgreichsten Projekte ist die Erforschung unbekannter Gebirgslebensräume in den Alpen. Hier weiß man vorher nie was hinterher herauskommt. Wir hatten eine gute Schule. Mit Stolz können wir darauf hinweisen, dass es ein Amateur war, der uns diese Begeisterung mitgegeben hat – der Altmeister der alpinen Schmetterlingsforschung Dr. h.c. Karl Burmann. Seine Idee, die Hochlagen der Alpen zu erforschen war und ist auch eines unserer vorrangigen Ziele. Burmann konnte dabei zahlreiche Weltneuentdeckungen machen, wie z.B. den Monte-Baldo-Spanner (*Psodos baldensis*) dessen Typenlokalität, die sich in einer senkrechten Felswand befindet, die derzeit einzige weltweit ist. Zu Recht haben ihm seine Freunde am Monte Baldo, einem seiner Haupttätigkeitsgebiete, eine Gedenktafel errichtet (Abb. 9). Der Pioniergeist Burmanns hat für uns auch heute noch eine ungeheure Faszination. So gelang es uns, in den letzten 20 Jahren über 60 für die Wissenschaft neue, weltweit bisher unbekannte Schmetterlingsarten im Alpenraum zu entdecken und wissenschaftlich zu beschreiben, 60 neue Tierarten hier im Herzen Europas. Einer davon ist der Tauernwickler (*Ancylis habeleri*) (Abb. 10), der steile, südexponierte Wiesen in den Hohen Tauern bewohnt. Seine nächsten Verwandten leben in Transkaukasien. Diese Art und zwei weitere, die wir auf diesen Wiesen neu entdeckt haben, sind die derzeit stichhaltigsten Beweise für die Existenz einer vermutlich spätglazialen Kaltsteppenperiode, die von Vorderasien bis in die Ostalpen gereicht haben muss.

Abb. 9

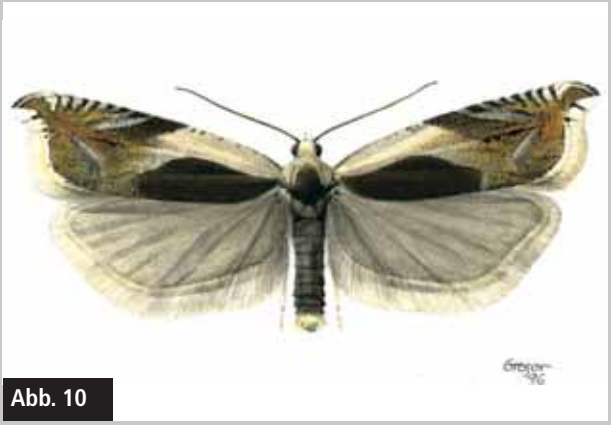


Abb. 10

„Lasst uns gute Amateure sein!"

Der Elfenbeinturm als Refugium ist wichtig, doch müssen seine Türen offen sein, damit man die Welt noch sieht, die ihn umgibt. Sonst könnte es sein, dass ein plötzlich aufkommendes Gewitter (Abb. 11) uns den Weg in die Welt versperrt und wir den Blick für das Gesamte verlieren. Wir müssen ihn verlassen können, um gehört zu werden.

Abb. 11

An uns alleine liegt es, wie wir die Quadratur des Kreises, das schier unmöglich Scheinende, bewältigen. Nur wenn wir kreativ neue Wege zu gehen bereit sind ohne die alten Ideale zu vergessen, haben wir in einer immer oberflächlicheren, auf Massen-Kurzinformation programmierten Welt eine Chance zu bestehen. Bieten wir den Leuten das, was sie lieben:

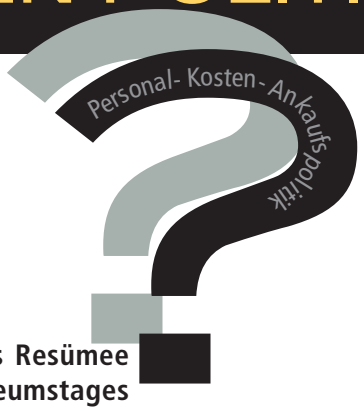
- exklusive Originalität
- hochkarätige Fachkompetenz
- freundliches Zuhören und Eingehen auf ihre Fragen, Wünsche und Sorgen
- nachhaltige Erlebnisse

Zeigen wir ihnen aber vor allem eines: unsere Begeisterung, unsere Freude und unser Engagement. In diesem Sinne wünsche ich mir und Ihnen allen: **„Lasst uns gute Amateure sein!"**

Autor:
Dr. Gerhard M. Tarmann, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Naturwissenschaftliche Sammlungen

Fotos: Tiroler Landesmuseum

Machen Museen Politik?



Margot Schindler

Selbstverständlich! So knapp wie lapidar lässt sich das Resümee der Gespräche in Sektion I des Österreichischen Museumstages 2003 formulieren. Doch im Detail – Podium und Diskutanten im Publikum waren einig – ist die politische Wirkung von Museumsarbeit natürlich differenzierter zu sehen. Wo sie beginnt und wo sie endet lässt sich letztlich nicht immer ganz klar festmachen. Über die kulturpolitische Bedeutung der Museen für ein gesellschaftliches Selbstverständnis wird heute jedoch viel geschrieben und gesprochen, und jedes öffentlich gemachte Thema ist auch ein politisches.

Was bedeutet Politik im Zusammenhang mit Museen? Ist es die Politik, die die Institution Museum bzw. ihre leitenden Mitarbeiter betreiben? Das heißt Lobbying für das Haus, Rekrutierung diverser Ressourcen, Finanzbeschaffung, Ankaufs-, Programm-, und Personalpolitik? Oder ist es die Politik, die das Museum durch seine Programmgestaltung betreibt, in seinen Ausstellungen darstellt und deren Auswirkungen sie sichtbar macht, und damit Gesellschaftspolitik? Oder ist schließlich und drittens die Politik gemeint, die Bundes-, Landes- oder Stadtpolitiker machen, um Museen zu betreiben, zu beeinflussen, oder, in letzter Konsequenz, dann nicht zu betreiben?

Aufbruchstimmung? Öffentlichkeitswirksam = politikwürdig

Mit dem Aufbruch der großen Bundesmuseen in die Selbständigkeit, mit den jahrelangen Diskussionen um das Museumsquartier in Wien und das Guggenheimmuseum in Salzburg bzw. mit den bedeutenden Museumsneubauten in Österreich wie dem Kunsthaus Bregenz, dem Museum Essl in Klosterneuburg, mit dem Museum Leopold und dem Museum moderner Kunst in Wien, dem NÖ Landesmuseum in St. Pölten und den vorläufig letzten beiden Eröffnungen Lentos Kunstmuseum in Linz und Kunsthaus Graz, wurde eine früher nie da gewesene Öffentlichkeit für die Museen erzeugt. Mit diesen Neubauten wurden die Museen ein Thema des öffentlichen und auch politischen Diskurses in Österreich. Da ging es um Standorte, Architektennamen, Gestaltungsentscheidungen, Kosten, Besetzungsfragen – alles hochpolitische Details.

Doch dabei handelt es sich, mit Ausnahme des NÖLM, ausschließlich um Kunstmuseen, die um hunderte Millionen entstanden sind. In Österreich – und nicht nur hier – werden Museen also bloß mit einem Ausschnitt der bewahrenswerten Kultur öffentlichkeits- und medienwirksam und damit politikwürdig. Die hunderten weniger prominenten Museen Österreichs, die meisten davon kulturwissenschaftlich orientiert, haben nach wie vor einen geringen Stellenwert in der Politik des Landes. Sie eignen sich aufgrund des geringeren Prestigewertes weniger als politische Folie bei Eröffnungen und sonstigen Medienereignissen.

Museen machen vielleicht weniger offensichtlich Politik als andere öffentliche Institutionen, doch sie reagieren auf Politik, indem sie aktuelle gesellschaftliche, wirtschaftliche oder ökologische Zusammenhänge darstellen. Historische und kulturgeschichtliche Museen haben im allgemeinen „politischere“ Themen als Kunstmuseen. Wenn naturkundliche Museen oder Museumsabteilungen über Nachhaltigkeit sprechen, ist das ebenfalls gesellschaftsrelevant und damit politisch. Der Vortrag des Innsbrucker Kollegen Gerhard Tarmann am Vortag (vgl. entsprechenden Beitrag) hatte dies eindrucksvoll gezeigt. In eine ähnliche Richtung argumentierte Erich Marx mit der Empfehlung an die Museumskollegen, generell mehr Gewinn aus der Hintergrundarbeit zu ziehen, die Kerntätigkeiten der Museen besser bekannt zu

Workshop 1
Astrid Schönweger, Erich Marx, Margot Schindler, Hartmut Prasch (v. l. n. r.)

machen und auf die derzeit so beliebte „Eventkultur“ nicht ebenfalls mit Events zu antworten, sondern durch langfristige Programme.

Die Statements

Je nach persönlicher Ausgangslage und Arbeitssituation setzten die Podiumsredner unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Eröffnungsstatements und Diskussionsbeiträgen. Erich Marx skizzierte die 25jährige Diskussionsgeschichte um das Schicksal des Salzburger Landesmuseums Carolino Augusteum, die nun letztendlich doch zu einem sinnvollen Ziel zu führen scheint, nachdem lange mehr über Architektur- und Standortfragen als über Inhalte gesprochen worden war. Außen- und Innensicht verschränkten sich dabei stets und die Außenwirkung eines Museums hängt, laut Marx, außerordentlich stark davon ab, welche Zielsetzung es sich selbst zu geben vermag. Der Direktor des CA plädierte für ein starkes Lobbying u.a. mit Hilfe von Museumsvereinen und empfahl daneben, nicht den Politikern die Entscheidungen über Museen zu überlassen, sondern durch eigene Lösungsvorschläge positiv Einfluss zu nehmen.

Hartmut Prasch konzentrierte sich auf die Situation der Klein- und Regionalmuseen, die genauso Politik machen, wenn auch weniger tagespolitisch als langfristig akzentuiert. Die Museen fungierten vielfach als touristische Leitinstitutionen in den Regionen und könnten dadurch durchaus selbstbewusst auftreten. Neben der wirtschaftlichen Bedeutung sei aber für den kultur-, sozial- und gesellschaftspolitisch orientierten Museumsmann oder die Museumsfrau die Wirkung des Museums als positiver Imageträger und Identitätsfaktor und als gesellschaftsbildende Institution wichtiger.

Mit der Leiterin des Frauenmuseums Meran, Astrid Schönweger, kam schließlich eine Vertreterin eines kleinen, privat geführten Museums zu Wort, das erst durch seine kontinuierliche politische Kleinarbeit nach und nach ernst genommen worden war. Wie auch Prasch, hält sie die Vernetzung verschiedenartiger Kulturinitiativen für unabdingbar um Wirkung zu erzeugen und gute persönliche Kontakte der Museen untereinander. Bedeutende Fördermitglieder in Museumsvereinen wurden in allen drei Statements als wichtig erachtet.

Museen spielen eine politische Rolle

Die lebhaften Diskussionen in dieser Sektion machten immerhin deutlich, dass Museen nicht im luftleeren Raum stehen, sondern dass sie im Gegenteil im gesellschaftlichen Leben durchaus fest verankert sind. Sie können Material für politische Diskurse liefern und gelegentlich auch selbst Gegenstände des politischen Diskurses werden. Museen spielen also eine politische Rolle. Es wurde klar, dass es Verbindungen zwischen Museen und Politik gibt. Die Herausforderung für die Museen besteht darin, für die Ausübung ihrer politischen Funktion eine geeignete Form zu finden, ohne dabei in politische Agitation zu verfallen (Roland Arpin in: Museumskunde Band 64 1/99, 70-81).

Die Museen fungieren als Vermittler zwischen, Kunst, Geschichte, Wissenschaft und den Besuchern, sind also Lernorte für komplexe Zusammenhänge und damit wichtig für die Bildung kritischer, mündiger Besucher und damit Bürger eines Gemeinwesens. Museen sind öffentliche Einrichtungen und haben als solche einen politischen Charakter. Sie betreiben quasi eine Innen- und eine Außenpolitik. Sie entscheiden, welcher Teil der materiellen Kultur für die Nachwelt erhalten bleiben soll. Und durch die Auswahl der Objekte für eine Ausstellung, durch das Design einer Ausstellung und deren inhaltliche Schwerpunkte führen sie ihre Besucher an Interpretationen heran, die wiederum der öffentlichen Meinungsbildung dienen.

Museen können auch missbraucht werden: zur Verherrlichung von Regierungen, zur Darstellung von Nationalismen, zur Verherrlichung ungebremster Technologien. Eine wichtige Frage ist: Muss, kann, darf das Museum Position bezie-

15. Museumstag, Innsbruck (Sept. 2003): Wilfried Seipl, Elisabeth Gehrer, Gert Ammann, Peter Assmann

Foto: Frischauf

» Museen machen vielleicht weniger offensichtlich Politik als andere öffentliche Institutionen, doch sie reagieren auf Politik, indem sie aktuelle gesellschaftliche, wirtschaftliche oder ökologische Zusammenhänge darstellen.«

hen, oder soll es Dinge „objektiv" darstellen? Klar ist jedenfalls, dass das Museum Raum lassen sollte für die eigenen Urteile der Besucher.

Wer zahlt, schafft an ...

Eine weitere Frage bzw. Tatsache ist, dass nichts umsonst zu haben ist. Wer zahlt, schafft an, heißt es so schön. Bisher hat der Staat gezahlt. Und man muss ehrlicherweise sagen, dass er dies im Bereich der Museen getan hat, ohne all zuviel Einfluss zu nehmen. Der Staat hat sich Kultureinrichtungen einfach geleistet. Die politische Entscheidung lag darin, welche Museen wie hoch gefördert wurden – oft eine Frage des Prestiges der Häuser und ihrer Direktoren. Insgesamt verfügten die Museen bis jetzt aber über einen beträchtlichen inhaltlichen Handlungsspielraum.

Nun aber leben wir in einer Zeit, in der die Marktwirtschaft beginnt, den Staat zu ersetzen, die Rolle des Staates zu übernehmen. Ist der private Sponsor, die Firma, der Konzern ebenfalls bereit, Kultur ohne finanziellen Mehrwert zu fördern? Was müssen die Museen als Gegenleistung erbringen, um gefördert zu werden? Und auch der einzelne Museumsbesucher mutiert vom Gast und Besucher zum Kunden. Je marktkompatibler und leichter konsumierbar daher das im Museum angebotene Programm ist, desto mehr Kunden wird es anziehen. Müssen wir also in Zukunft unser Programm mehr und mehr nach diesen Gesichtspunkten ausrichten?

Es hat wenig Sinn, diese Entwicklung zu beklagen. Sie ist eine Tatsache, und Einschränkungen gab es immer und wird es immer geben. Die Frage ist nur: Wie hält man den Spielraum möglichst flexibel für eine breite künstlerische und ethische Praxis. Das aber ist nun wieder eine politische Frage, und sie ist schwierig zu beantworten.

Text:
HR Dr. Margot Schindler, Direktor-Stellvertreterin am Österreichischen Museum für Volkskunde

Curriculum Vitae:

geb. 1952 in Wien, aufgewachsen im Waldviertel/NÖ

Studium der Volkskunde, Kunstgeschichte und Slawistik an der Universität Wien, Promotion 1979

seit 1979 tätig im wissenschaftlichen Dienst des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien (seit 1996 stellvertretende Direktorin)

1992-1998 Generalsekretärin des Österreichischen Nationalkomitees von ICOM

seit 2001 Generalsekretärin des Vereins für Volkskunde. Gegenwärtige Forschungsschwerpunkte: methodische und sachbezogene Museumsthemen, Sachkulturforschung, Lebensstile, Transformationsprozesse in Europa.

Brauchen Museen die Politik?

Renate Goebl

Dass Museen die Politik brauchen, darüber herrschte Einigkeit im Arbeitskreis. Zentrale Fragen für die Erörterung des gestellten Themas waren, welche Rolle die Politik derzeit spielt und welche Verantwortung sie für die Museen trägt bzw. tragen sollte.

Am Podium gab es dazu die Sicht der Museen (Paul Rösch), der Politik (Wilfriede Hribar) und der Medien (Horst Christoph). Die TagungsteilnehmerInnen artikulierten Erwartungen der Museumsleute an die Politik und der Politiker an die Museen. Das Erfahrungspotenzial war vielfältig. Daher wurde den Fallbeispielen und Diskussionsbeiträgen (siehe Infobox S 28) ausreichend Raum gegeben. Statt einer Resolution der Arbeitsgruppe gibt es deshalb eine schlussfolgernde Zusammenfassung der Moderatorin. (Diese basiert auf einer hervorragenden Mitschrift von Frau Sonia Genser, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und ist dennoch naturgemäß subjektiv).

Diese Zusammenfassung konzentriert sich auf Beobachtungen, Fragen, Argumente und Forderungen der DiskutantInnen, die zur Entwicklung von Strategien und Allianzen für mehr öffentliches Bewusstsein und für mehr politische Verantwortung für Österreichs Museen beitragen mögen. (Die Begleiterscheinungen der Ausgliederungen und die budgetäre Situation – etwa der Bundesmuseen – sind eher Belege für den Rückzug aus der kultur- und bildungspolitischen Verantwortung).

Kultur- und bildungspolitische Verantwortung

Es gab in den letzten Jahrzehnten zweifelsohne viele positive Veränderungen in der österreichischen Museumslandschaft, und dazu haben politische Entscheidungen maßgeblich beigetragen: Man denke etwa an die Investitionen der öffentlichen Hand in Um- und Neubauten, das Anschließen an internationale Standards etwa bei der BesucherInnenorientierung oder an die Entlassungswelle aus dem kameralistischen System. Was in der Politik fehlt sind langfristige Konzepte, sind Maßnahmen, die der kultur- und bildungspolitischen Verantwortung entsprechend sicherstellen, dass trotz Sparbudgets für die Museen Rahmenbedingungen geschaffen werden für Qualitätsarbeit in allen Aufgabenbereichen, nicht nur in den öffentlich wirksamen. Dazu kommt die Beschränkung der Qualitätskontrolle auf die wirtschaftlichen Belange und das Fehlen von Instanzen zur Überprüfung der Erfüllung der gesetzlich festgelegten inhaltlichen Arbeit der Museen.

Es gibt zwar mehr mediale Aufmerksamkeit für Museen denn je, kaum jedoch für deren eigentlichen Belange und Probleme und fast nur für die großen Häuser und deren Direktoren, die zunehmend nur mehr über ihre Sonderausstellungen und Veranstaltungen wahrgenommen werden.

Die Expertinnen und Experten gehen davon aus, dass die Politik sich ihrer kultur- und bildungspolitischen Verantwortung stellt und entsprechende Maßnahmen setzt. Sie erwarten daher u.a.:

- mehr Identifikation der Politik mit den Museen, deren Prestige in der Öffentlichkeit nach wie vor zu gering ist;
- mehr Ehrlichkeit und Verlässlichkeit und klare Entscheidungen (rechtzeitige Budgetzusagen, Mehrjahresbudgets, Förderkriterien);
- Transparenz im „Kompetenzendschungel“ bzw. Eliminieren der Kompetenzprobleme durch die Reorganisation der Kulturverwaltung und des Förderwesens;
- Offenheit der Politiker für Expertenmeinungen;
- fachlich kompetente AnsprechpartnerInnen in der Kulturverwaltung als Garant für Langfristigkeit;

Am Podium
(v. l. n. r)
Paul Rösch,
Wilfriede Hribar,
Renate Goebl,
Horst Christoph

• Unterstützung der musealen Arbeit in Ihrer gesamten Bandbreite (sammeln, bewahren, forschen, vermitteln, ausstellen)

• Sicherstellung der Mittel für die Erfüllung der Grundaufgaben der Museen, nicht zuletzt in Hinblick auf die langfristige Nutzung der Ressource Sammlungen;

• realistische Einschätzungen des jeweils möglichen Eigendeckungsanteils v.a. ohne Änderung der Steuergesetzgebung (Bedingungen für Absetzbarkeit) und bei wachsender Konkurrenz der in Museen mietbaren attraktiven „locations";

• Einsicht in die (zeitliche) Mehrdimensionalität der inhaltlichen Arbeit der Museen: Langfristigkeit bei der Sammlungspflege und Aktualitätsbezug bei Präsentation und Vermittlung;

• Leitlinien für die österreichische Museumslandschaft und die Profile der Häuser mit ihren Ausstellungsprogrammen ohne Einmischung in die inhaltlichen Entscheidungen.

(Die Liste ist keineswegs vollständig und die Reihenfolge der Forderungen ist keine Reihung nach Wichtigkeit.)

Die Politikerin appellierte an die Verantwortung der Fachleute, ihre Expertise entsprechend einzubringen, wenn nötig auch aufzuschreien. Die Fachleute suchen nach geeigneten Gelegenheiten und Adressaten für ihre sachlichen Proteste und Vorschläge.

Dazu braucht es Lobbybildung unter den Museen, den Transfer der funktionierenden regionalen Netzwerke auf die nationale Ebene (Museumsbund) und kooperatives Vorgehen mit dem Ziel, Öffentlichkeit zu schaffen für die Bedeutung der Museen als unser aller kulturelles Potenzial und entsprechend wahrgenommen zu werden – auch von der Politik.

Statements:

› Paul Rösch, Touriseum Schloss Trautmannsdorff, Meran, mit einer Darstellung der Südtiroler Kulturpolitik, die Museen als Identifikationsobjekte gründet, deren Errichtung großzügig unterstützt und hoffentlich auch für die teuren Betriebe aufkommen wird, sowie mit einem Plädoyer für dynamische Museen als Orte der Auseinandersetzung, die auf Fragen antworten, die vom Publikum gestellt werden.

› Wilfriede Hribar, Abgeordnete zum Tiroler Landtag, die am Beispiel des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum die Verantwortung der Politik für die Museen aufzeigte und das Anliegen vertrat, möglichst viele Menschen ins Museum zu bringen: zur Stärkung der eigenen Identität und zur Rechtfertigung der Ausgaben; sie forderte aber auch ein klares Bekenntnis der Politik zu Problemausstellungen.

› Horst Christoph, Profil, forderte von der Politik, für unverwechselbare Museen zu sorgen, nicht auf die Quote zu schielen, die Öffentlichkeit zu artikulieren, Verantwortung zu übernehmen.

Fallbeispiele:
Stellvertretend erwähnt seien neben dem Touriseum Schloss Trautmannsdorff, Meran, das Wienerwaldmuseum Eichgraben und das Museum in der Fronfeste in Neumarkt am Wallersee.

Diskussionsbeiträge:
Zur Problematik der Neugründungen ohne eigene Sammlungen und des Überlassens von Objekten (Stadtmuseum Meran, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum); zur Verteilung der Geldmittel zu Ungunsten der Kleinmuseen und zu Kompetenzproblemen in der Kulturplitik und -verwaltung (Referat Volkskultur, Land Salzburg); zu Fragen der Veräußerung von Sammlungsobjekten, den positiven und negativen Seiten des Leihverkehrs für den Ausstellungszirkus ...

» Was in der Politik fehlt sind langfristige Konzepte, sind Maßnahmen, die der kultur- und bildungspolitischen Verantwortung entsprechend sicherstellen, dass trotz Sparbudgets für die Museen Rahmenbedingungen geschaffen werden für Qualitätsarbeit in allen Aufgabenbereichen, nicht nur in den öffentlich wirksamen.«

Text:
Dr. Renate Goebl, Vorstandsvorsitzende des Verbands
Österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker

Curriculum Vitae:
Geb. 1948 in Wien, Kunsthistorikerin, Erwachsenenbildnerin

1970-1975 Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien

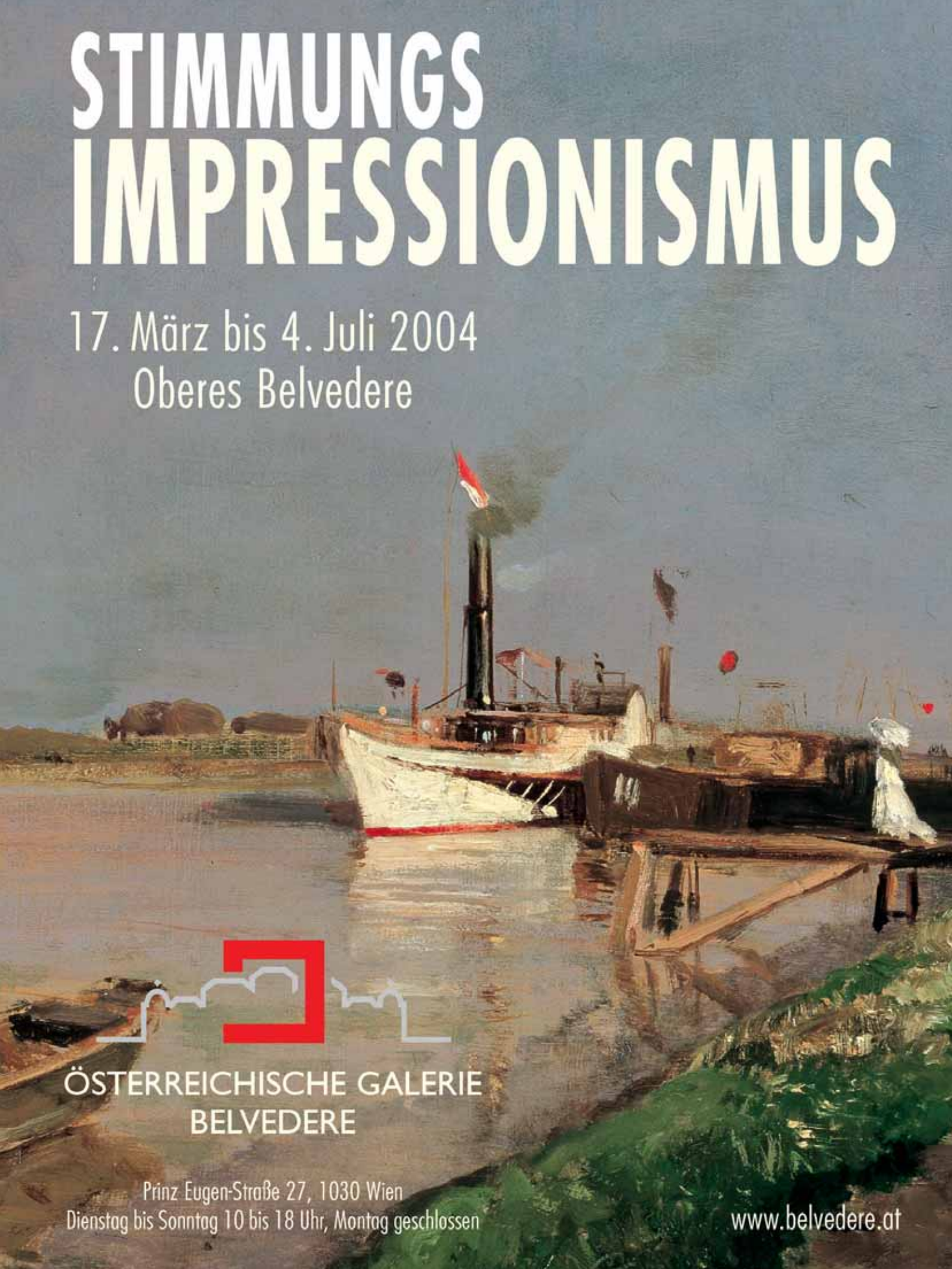
1981-2003 Erwachsenenbildnerin

1990-2001 Gründerin und Leiterin des instituts für kulturwissenschaft (ikw) mit Dr. Dieter Bogner („Kuratorenlehrgänge", Forschungsprojekte und Publikationen)

1997-1999 Projektkoordinatorin am Technischen Museum Wien
ab 2001 Konzeption und Leitung des Universitätslehrgangs „ECM-Exhibition and Cultural Communication Management" für die Universität für angewandte Kunst Wien, Vorsitzende des Österreichischen Kunsthistorikerverbands

STIMMUNGS IMPRESSIONISMUS

17. März bis 4. Juli 2004
Oberes Belvedere



ÖSTERREICHISCHE GALERIE
BELVEDERE

Prinz Eugen-Straße 27, 1030 Wien
Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Montag geschlossen

www.belvedere.at

Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen.

1903 – 2003. 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere

Hadwig Kräutler

Während der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts haben sich die Bedingungen, Möglichkeiten, Anforderungen und Aufgaben der Museumsarbeit drastisch verändert. Einerseits hat sich die sogenannte öffentliche Hand in zunehmendem Maße aus der direkten und alleinigen Verantwortung und Finanzierung für den kulturellen Sektor verabschiedet, – weltweit, und auch in Österreich – und dies hat vor allem auch die öffentlichen Museen betroffen. Andererseits hatten die Museen im selben Zeitraum viele neue gesellschaftliche Erfordernisse und teils fundamental eingreifende Entwicklungen zu bewältigen. Revolutionierende technische Neuerungen, die deutlich spürbare Konkurrenz der Entertainment- und Freizeitindustrie, oder Veränderungen in Verhalten und Ansprüchen bei den BesucherInnen, sind nur einige der Herausforderungen, denen sich die Museen und die verantwortlichen KulturpolitikerInnen zu stellen haben. Diese Entwicklungen machen es erforderlich, die gesellschaftlichen, sowohl sozialpolitischen, als auch wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Rollen, welche die Museen erfüllen/können sollen, zu überdenken und die Voraussetzungen und Strukturen dafür zu schaffen.

Dies sind Fragen und Probleme, deren Bewältigung in einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft besser nicht im Alleingang oder gar in Konkurrenz und im Kampf um die Besucher, sondern in gemeinsamer, auf Vernunft und Nachhaltigkeit begründeter Entscheidung angestrebt werden könnte. Die Gestaltungsmöglichkeiten und Erfordernisse sollten von „den Museen“ und den Verantwortlichen in den öffentlichen Stellen klar benannt, und nachvollziehbar diskutiert werden. Dies ist wohl allen Personen bekannt, die bewusst an kulturellen Entwicklungen teilhaben, oder gar in diesen Bereichen arbeiten, und somit direkt mit Kunst-, Kultur- oder Museumspolitik befasst sind. Über den mehr oder weniger direkt betroffenen Personenkreis hinaus, ist jedoch kaum differenziertes Interesse an diesen tatsächlich komplexen Problemstellungen zu erwarten. Eine dafür erforderliche, differenzierte mediale Berichterstattung und der breite und sachlich geführte Diskurs fehlen noch. Mit Sensationsnachrichten über Versteigerungspreise, „sexed-up“-Aktionen, oder Berichten, die im Labyrinth des Besucherzahlenspiels verharren, ist kaum eine entsprechende Bewusstseinsbildung oder Beteiligung bei der allgemeinen Bevölkerung zu erreichen, und damit wiederum kaum Interesse bei der eher „kurzlebigen und wahlen-abhängigen“ Politik.

Das Symposium als Diskussionsforum

Aus der Kenntnis dieser komplexen Sachlage heraus, hat die Österreichische Galerie Belvedere die Chance genutzt, ein Diskussionsforum eröffnet und damit ein schon länger bekanntes Desideratum beseitigt. Zur Feier seines 100-jährigen Bestandes erging von diesem Museum die Einladung an heimische und internationale Kollegenschaft, an Partner in Kultur- und Medienpolitik, dieses erste Signal selbstbewusster und selbstkritischer Reflexion mitzugestalten.

Seit der Eröffnung vor nunmehr etwas mehr als 100 Jahren zählt das staatliche Museum im Belvedere, die heutige Österreichische Galerie Belvedere, wenn auch mit unter-

Das Symposium „Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen. 1903 – 2003. 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere" wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien und dem Verein der Freunde der Österreichischen Galerie Belvedere veranstaltet und von Invest Kredit-Bank für Unternehmen, UNIQA, RZB und vom Kulturamt der Stadt Wien unterstützt. Die Tageszeitung „Die Presse" fungierte wiederum als Medienpartner der Österreichischen Galerie Belvedere.

Elisabeth Gehrer und Gerbert Frodl vor Egon Schieles „Franz Martin Haberditzl"

Pressekonferenz: Jacques Perot, Gerbert Frodl und Soili Sinisalo

schiedlichen Bezeichnungen und einem zwischen internationaler und österreichischer Ausrichtung wechselnden musealen Konzept, zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten und Sammlungen in Österreich. Millionen BesucherInnen aus aller Welt haben das Ensemble, die Schätze der Kunstsammlungen, die einen Bogen vom Mittelalter bis zur zeitgenössischen österreichischen Kunst spannen, in den unvergleichlichen Schloss- und Gartenanlagen des Prinzen Eugen bewundert und genossen.

Der Reigen der Veranstaltungen zum 100. Geburtstag der Österreichischen Galerie Belvedere, mit Ausstellungen, der Herausgabe eines prachtvollen Bildbandes, einem Geburtstags-Festakt mit Übergabe eines späten Hauptwerks von Egon Schiele durch Frau Bundesministerin Elisabeth Gehrer (siehe Abb.), fand denn auch einen wissenschaftlichen und museologischen Höhepunkt in einem interdisziplinären und international ausgerichteten Symposium, „Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen. 1903 – 2003. 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere". Diese Konferenz, bei der dem Jubiläum des Museums in feierlichem Rahmen und mit einer Reihe unterschiedlicher Veranstaltungen Rechnung getragen wurde, stand unter dem Ehrenschutz von Bundespräsident Dr. Thomas Klestil, und wurde von 16. bis 19. Oktober 2003 in der Österreichischen Galerie Belvedere und im „Haus der Industrie" in Wien veranstaltet. Der Hausherr, HR Dr. Gerbert Frodl, konnte neben Frau Dr. Brigitte Böck, der zuständigen Sektionschefin im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BMBWK, Wien) und Jacques Perot, Präsident des Internationalen Museumsrates (ICOM, Paris) und Direktor der Nationalmuseen der Schlösser von Compiègne und Blérancourt, der die Laudatio bei der feierlichen Eröffnung im Marmorsaal des Oberen Belvedere hielt, zahlreiche Prominenz, kunst- und kulturinteressierte

Freunde der Österreichischen Galerie Belvedere aus dem In- und Ausland begrüßen.

Das wissenschaftliche Programm der ersten zwei Symposiumstage und eine Pressekonferenz unter Mitwirkung von Jacques Perot, wurden im „Haus der Industrie" abgehalten (siehe Abb. Pressekonferenz). Dabei bot besonders die Veranstaltung am dritten Tag, mit Vorträgen im Oberen Belvedere, Besichtigung des 20er Hauses und dem Nachmittag im Atelier Augarten, Zentrum zeitgenössischer Kunst der Österreichischen Galerie Belvedere die Möglichkeit zu direktem Museumserleben. Hier klang das Symposium mit Kunst-Diskussion, architektonisch orientierter Führung und kulinarischen Vergnügen harmonisch aus. Reichlich Möglichkeit zu freundschaftlichem Austausch war bei den kulturellen und festlichen Anlässen, wie Ausstellungseröffnung, Empfang und Konzert in den Belvedere Schlössern und beim „Geburtstags-Stelldichein" beim Heurigen gegeben.

Steven Beller diskutiert die Sammlungen zur Kunst der Jahrhundertwende, Oberes Belvedere

Die Österreichische Galerie Belvedere im Rahmen der sich verändernden Museumslandschaft

Die Österreichische Galerie Belvedere hat in den letzten Jahren einen entscheidenden Wandel erlebt. Am 1. Jänner 2000, nach einer einjährigen Vorbereitungsphase, wagte dieses (ehemalige) Bundesmuseum den Sprung in die „Unabhängigkeit", und war ab diesem Zeitpunkt, „ ... als wissenschaftliche Anstalt mit voller Rechtspersönlichkeit aus der direkten staatlichen Verwaltung ausgegliedert." (Kurt Rötzer, Vorwort des Kuratoriumsvorsitzenden, Jahresbericht 2000/2001/2002 Österreichische Galerie Belvedere, 11). Wie Gerbert Frodl, Geschäftsführer und Direktor des Museums es sieht, hat sich diese neue Rechtsform „in wesentlichen Zügen sehr positiv auf den Betrieb des Museums ausgewirkt", wobei er aber klarstellt, „dass von Seiten des Gesetzgebers attraktivere Rahmenbedingungen ... geschaffen werden müssen", und „die Unterstützung der öffentlichen Hand ... unumgänglich zur Erhaltung, zum Betrieb und zur Weiterentwicklung eines Museums (ist)." (Gerbert Frodl, Editorial, Jahresbericht 2000/2001/2002 Österreichische Galerie Belvedere, 8). Die Österreichische Galerie Belvedere, seit dem Jahr 2000 aus der direkten Gebarung des zuständigen Ministeriums entlassen, war somit Fallstudie und Anlass, die ihr Potential als „Museums-Player" beleuchtete, im tatsächlichen „global village" und innerhalb der Wiener und mitteleuropäischen Konstellation von Institutionen, die zwischen Ausstellungsmarathon und Quotendruck ein Profil zu entwickeln suchen.

Dem Motto des Symposiums entsprechend, ging es bei dieser Veranstaltung nicht allein um die Geschichte und das wechselvolle Werden der Österreichischen Galerie Belvedere, auch wenn schon anhand der unterschiedlichen Bezeichnungen, mit denen dieses Museum im Lauf seines hundertjährigen Bestehens bedacht wurde, verschiedentlich Veränderungen in Macht-Konstellation, Kultur-Politik, Programmatik und wissenschaftlichen Zielsetzungen klar ablesbar wären. Ein Hauptaugenmerk wurde dabei auf die Rolle der Österreichischen Galerie Belvedere als Museum österreichischer Kunst im Rahmen der sich verändernden heimischen, mitteleuropäischen und internationalen Museumslandschaft gerichtet.

1903 als „Moderne Galerie" mit kaiserlichem Dekret und unter direkter Mitwirkung der damaligen künstlerischen „Avant-Garde" gegründet, wurde das Museum nur wenige Jahre später, nach der Erweiterung um die Sammlungen zu Barock und Mittelalter, in „k. k. Österreichische Staatsgalerie" umbenannt. Der Auftrag damals war, österreichische Kunst, die Kunst aus den Ländern der Monarchie und die internationale Kunst gegenüberzustellen, sowie Entwicklungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen.

Es scheint, dass diese Rolle im Sinne einer National-

galerie nunmehr, am Beginn des 21. Jahrhunderts, mit gebührendem zeitlichen Abstand und nach Überwindung der historischen Bedenklichkeiten, wie sie ehemals in den Kronländern begründet empfunden werden konnten, oder Ressentiments in Hinblick auf nationalistische Tendenzen, tatsächlich neu zu überdenken wäre.

Die Österreichische Galerie Belvedere wurde als Museum österreichischer Kunst gegründet, hat sich im Lauf des zwanzigsten Jahrhunderts in diesem Sinne entscheidend vergrößert und entwickelt, und ist heute die wichtigste Institution auf diesem weiten Gebiet. Wie wird die Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten weitergehen, mit Blick auf welche Ziele? Wie wird sich die Österreichische Galerie Belvedere positionieren?

Es gilt, was Peter Assmann (Präsident des Österreichischen Museumsbundes, Direktor der Oberösterreichischen Landesmuseen) in Hinblick auf das vorjährige Symposium feststellte: „Wenn die Österreichische Galerie Belvedere ihr 100-jähriges Geburtstagsjubiläum zum Anlass nimmt, nicht nur einen historischen Rückblick zu setzen, sondern auch über gegenwärtige Veränderungen in der Österreichischen Museumslandschaft zu diskutieren, so erfolgt dies aus einer Position gleichsam ‚inmitten des Veränderungsgeschehens': Die Österreichische Galerie Belvedere ist sich bewusst, dass sich die aktuellen Rahmenbedingungen ihrer institutionellen Arbeit gegenwärtig in markanter Weise ändern." (Peter Assmann, Konferenzprogramm, 6).

Vorträge und Diskussionen: Verschiedene Blickwinkel

Die somit angesprochenen Themenbereiche umfassten unter anderem die historische Entwicklung und Wirkungsgeschichte der Österreichischen Galerie Belvedere, neue Aufgaben der Kulturpolitik in einem erweiterten Europa, die architektonischen Bedingungen musealer Arbeit, sowie Fragen der Provenienz und Restitution.

Mehr als 40 Vortragende und DiskussionsteilnehmerInnen am Podium referierten zu Fragen der Museumsgeschichte, der Museums- und Kulturpolitik und der Museumsarchitektur. Neben zahlreichen österreichischen Museums-, Kunst- und KulturexpertInnen konnten u.a. folgende ausländische ReferentInnen für diese Konferenz gewonnen werden: Steven Beller, Visiting Scholar an der George Washington University, Washington DC; Markus Brüderlin, Chefkurator, Fondation Beyeler, Riehen/Basel; Bruno Bushart, Barockexperte, ehemaliger Direktor der Städtischen Sammlungen Augsburg; Ken Gorbey, Museum Consultant, Wellington, Neuseeland / Jüdisches Museum, Berlin;

Marina Grzinic, Künstlerin und Professorin für Philosophie / Akademie der bildenden Künste, Wien und Ljubljana; Marian Prelovsek, Kunsthistoriker, Akademie der Wissenschaften, Ljubljana; Pavel Preiss, Kunsthistoriker, Prag; Soili Sinisalo, Direktorin, Ateneum, Museum moderner Kunst, Helsinki; Herta Wolf, Professorin für Geschichte und Theorie der Fotografie, Universität Duisburg-Essen.

Die rund 150 TeilnehmerInnen des Symposiums, Museums-, Kunst- und KulturexpertInnen, sowie KunststudentInnen und interessierte Einzelbesucher aus dem In- und Ausland – konnten an drei spannenden und inhaltsreichen Konferenztagen ein breit gefächertes Angebot an Vorträgen, Kurzreferaten, Paneldiskussionen, Kunstgespräch und Zeitzeugen-Berichten miterleben.

Die Pressekonferenz am ersten Symposiumstag bot dem Direktor der Österreichischen Galerie Belvedere und dem Veranstaltungsteam Gelegenheit, die Überlegungen zur zukünftigen Museumskonzeption der Österreichischen Galerie Belvedere vorzustellen, aber auch zu aktuellen Fragen, die alle österreichischen Museumsinstitutionen betreffen, Stellung zu nehmen.

Anwesende MuseumskollegInnen, wie Mag. Dr. Peter Assmann, Präsident des Österreichischen Museumsbundes und Direktor der Oberösterreichischen Landesmuseen, oder Frau Dir. Soili Sinisalo, Ateneum Finnische Nationalgalerie,

Helsinki unterstützten die Diskussion und betonten vor allem, dass eine differenzierte und die Kernaufgaben der Museen betreffende, mediale Berichterstattung für das Zustandekommen einer nachhaltig wirksamen, positiven Museumspolitik erforderlich sind. Mag. Carl Aigner, Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseums unterstrich die Notwendigkeit, die Museen nicht dem „Kommerz-Karussel der Entertainment-Industrie" auszuliefern.

Alle Anwesenden – MuseumsexpertInnen genauso wie Vertreter der Medien – waren der Meinung, es gelte, Museen in ihrem inhärenten, von der Sammlung und von ihrer Geschichte bestimmten Charakter zu begreifen und in diesem Sinne für die Gesellschaft – dies umschließt das Gros der Bevölkerung ebenso wie die Fachwissenschaften – und für deren Entwicklung produktiv werden zu lassen. Aus diesen Überlegungen heraus, könne sich wohl niemand mit einem, tatsächlich und vermehrt, propagiertem Museumsbild identifizieren, das ausschließlich auf quotenträchtige Sonderausstellungen, erfolgreiche Shopkonzepte und positive Geschäftsabschlüsse oder mediale Präsenz ausgerichtet, letztendlich nur vom Markt bestimmt werde.

Differenzierte Leitbilder für die unterschiedlichen Museen, langfristig gestaltbare Möglichkeiten der Erforschung und nachhaltigen Betreuung der Sammlungen, die wiederum auch klare Strategien für Neuerwerbungen und abgesicherte Ankaufsbudgets voraussetzen, wurden ebenso gefordert, wie diesbezügliche Strukturen der Zusammenarbeit im In- und Ausland.

Kulturpolitik / Museen

Das verbindende Thema dieser Konferenz waren die Herausforderungen, denen sich Kunstinstitutionen als Repräsentanten und Motor aktueller Kulturpolitik zu stellen haben, auch in Hinblick auf die grundlegende Aufgabe, die Öffentlichkeit und das Publikum offensiv in die Aktivitäten des Museums zu involvieren. Dabei kamen Themen wie die architektonischen und städtebaulichen Rahmenbedingungen von Museumsarbeit (Referate: Hans Hollein, Sepp Frank), Restitution und Aufarbeitung der eigenen Geschichte (Referate: Gottfried Toman, Monika Mayer) genauso zur Sprache, wie Fragen nach der zeitgenössischen Kunst und ihrem Verhältnis zu musealen Institutionen (Kunstdiskussion mit Nicole Scheyerer, Herta Wolf, Heimo Zobernig; Moderator Thomas Trummer).

Neben den Beiträgen, die im Rückblick und beispielhaft frühere Museums-Reformen, die Gewichtung von Tradition und zeitgenössischen Fragen, oder das Wirken wichtiger Museumsleute behandelten, wurden vor allem der eigene Standpunkt, mit unverwechselbarem Sammlungsprogramm und mit einer kontinuierlichen wissenschaftlichen Erforschung als Grundlage und Herausforderung thematisiert. Möglichkeiten der Kooperation und gemeinsam zu gestaltender Strukturen der Museen in Österreich, und über die Grenzen hinaus, mit Blick auf neue Aufgaben und auf ein neues Europa, wurden vor allem in den Panels diskutiert.

Die Vortragenden näherten sich den hier anklingenden Themen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Der Eröffnungsvortrag von Manfried Rauchensteiner (Historiker, Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, Wien), betraf das ideelle Belvedere. Rauchensteiner unterstrich die Einmaligkeit dieses geschichtlichen Ortes als „Speicher des Gedächtnisses", der einzigartige Erinnerungen an Personen und Ereignisse birgt und nicht Kontinuität, sondern immer wieder Brüche und Gegensätze deutlich macht. Steven Beller (Historiker, Washington University) behandelte den „non-Austrian" Charakter der österreichischen Kunst und postulierte eine spezielle Aufgabe, die hieraus der Österreichischen Galerie Belvedere, als „dem Museum" österreichischer Kunst, erwachse. Quasi eine Antwort darauf wurde mit dem Beitrag von Soili Sinisalo (Direktorin, Nationalgalerie Ateneum, Helsinki) geboten, die mit dem Beispiel Ateneum die Selbstverständlichkeit und die sich bedingende Notwendigkeit, von Kunst mit „nationaler Identifikation" im Zusammenklang und als Kontrapunkt zu internationaler Kunst überzeugend vorzuführen wusste.

Die Entwicklungen und Hintergründe der Förderung zeitgenössischer Kunst, ausgehend von privaten Vereinen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur expansiven, und besonders die Moderne berücksichtigenden Kunstpolitik des habsburgischen Staates von 1903 bis 1918, waren die Themen der Vorträge von Sabine Grabner (Kunsthistorikerin/Kustodin, Österreichische Galerie Belvedere) und Jeroen B. van Heerde (Kulturattaché, Niederländische Botschaft, Wien). Michael Krapf (Kunsthistoriker/Vizedirektor, Österreichische Galerie Belvedere) spannte in seinem Beitrag einen weiten Bogen der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Kunst, von den frühen Entwicklungen im eigenständigen Fach Kunstgeschichte, über die „Väter" der Wiener Kunstgeschichte, bis zur Österreichischen Galerie im Belvedere als musealer Instanz erster Ordnung für die „österreichische Sache" zwischen überkommener Hofkunst

1903–2003: 100 Jahre Österreichische Galerie Belvedere!

HADWIG KRÄUTLER, GERBERT FRODL (HG.)

Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen

The Museum. Mirror and Motivator of Cultural-Political Visions

WUV 2004. ca. 380 Seiten, broschiert
60 s/w Abb., engl. u. dt. Texte
ca. EUR 28,– / sFr 49,–
ISBN 3-85114-851-7

Erscheint im Mai 2004

Wie sieht die Österreichische Galerie Belvedere der Zukunft aus? Welche Chancen können genutzt, welche Risiken vermieden werden und welches unverwechselbare Museumsprogramm lässt sich sowohl aus der Sammlungsgeschichte als auch aus dem Zusammenspiel der Institutionen entwickeln?

Neben Beiträgen, die frühere Museumsreformen, die Gewichtung von Tradition und zeitgenössischen Fragen oder das Wirken wichtiger Museumsleute behandeln, werden Möglichkeiten der Kooperation und die Gestaltung gemeinsamer Strukturen der Museen in Österreich und über die nationalen Grenzen hinaus thematisiert.
Die Österreichische Galerie Belvedere, die als „Museums-Player" zwischen Ausstellungsmarathon und Quotendruck ihr Profil entwickelt, dient hier als Fallstudie.

Rund zwanzig Beiträge international bekannter KulturtheoretikerInnen und MuseumspraktikerInnen vergegenwärtigen die erforderliche Diskussion und zeigen Entwicklungslinien einer sinn- und verantwortungsvollen Museumspolitik auf.

Mit Beiträgen von (u.a.):
Steven Beller, Brigitte Böck, Markus Brüderlin, Bruno Bushart, Elizabeth Clegg, Sepp Frank, Gerbert Frodl, Ken Gorbey, Sabine Grabner, Hans Haider, Jeroen Bastiaan van Heerde, Hans Hollein, Michael Krapf, Almut Krapf-Weiler, Andreas Kugler, Monika Mayer, Manfried Rauchensteiner, Gottfried Toman, Soili Sinisalo.

Facultas
Berggasse 5, A-1090 Wien
T 01-310 53 56
F 01-319 70 50
E verlage@facultas.at
I www.facultas.at

dynastischer Ausrichtung und werdender Staatskunst. „Als Trend ist feststellbar, dass nach anfänglicher ‚internationaler' Ausrichtung die Sammlungen des Hauses, aber auch der Fundus zur Anregung, Wissenserweiterung und Herausforderung für die Wissenschaft am ‚Institut Museum' genützt wurden. Wissenschaft entsteht auf der Matrix des Bestehenden und bewusst ‚Ersammelten'. Dieses wird im spezifischen ‚Benützen' zum jeweiligen Forschungsgegenstand." (Michael Krapf, Konferenzprogramm, 4).

Zum Thema „Historische Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Das Wirken wichtiger Museumsleute" gab es zwei Beiträge. Dies unter der Prämisse, dass historische Forschung über Wissenschafter, Wissenschaft und Institutionen nicht nur „in" ist, sondern auch notwendig, da sie das Rüstzeug darstellt, um die Rahmenbedingungen des Wissenschafts- und Kulturlebens als geschichtlich geworden und damit weiterhin als gestaltbar zu erfassen. Almut Krapf-Weiler (Kunsthistorikerin, Akademie der bildenden Künste, Wien) behandelte die Museumsreorganisation, wie Hans Tietze sie in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg entworfen hatte und Andreas Kugler (Historiker, Österreichisches Theatermuseum, Wien) berichtete über die Person und die Lebensumstände Franz Martin Haberditzls unter dessen Direktionszeit (1915–1938) die Österreichische Galerie Belvedere ihre charakteristische Gestalt gewann.

Ken Gorbey (Museumskonsulent aus Neuseeland, ehemaliger Projektleiter des Jüdischen Museums Berlin) verdeutlichte in seinem Referat die Notwendigkeit von klaren Leitprinzipien und zeigte anhand praktischer Beispiele den Zusammenhang zwischen Museumsarchitektur, Architekt und „mission". Gorbey bezeichnete die „mission", die ja die gesellschaftliche Rolle des Museums definiert, es „verdeutlicht", „fokussiert" und von anderen Häusern abgrenzt, als „Hauptzutat" (key ingredient) für die erfolgreiche Unternehmungsführung kultureller Einrichtungen. Für Gorbey ist die „mission" eines Museums zusammengesetzt aus dem geistigen Territorium (intellectual territory) und den geistigen Rahmenbedingungen (intellectual frameworks) einerseits und den angestrebten Resultaten, dem gesellschaftlichen Wert (societal good), der von der Institution als Existenzbegründung angenommen, gepflegt und vermehrt wird andererseits.

Bei den beiden Panel-Diskussionen mit den Moderatoren Wolfgang Kos (Kulturhistoriker, Direktor des Wien Museum) und Boris Marte (Osteuropa-Experte, ErsteBank, Wien) ging es um die Österreichische Galerie Belvedere innerhalb der österreichischen Museumslandschaft, bzw. das Belvedere im Zusammenspiel mit den Museumshäusern in dem bald deutlich erweiterten Europa: Wie sehen die KollegInnen die Österreichische Galerie Belvedere der Zukunft? Welches unverwechselbare Museumsprogramm kann dieses Museum aus der Sammlungsgeschichte und aus dem Zusammenspiel der Institutionen ableiten? Kann dieses Kunstmuseum als eine Art Nationalgalerie innerhalb der europäischen Nachbarschaft gesehen werden und weshalb? Welchen neuen gesellschaftlichen Anforderungen sieht sich das Belvedere gegenüber, wie kann diesen gemeinsam und erfolgreich begegnet werden?

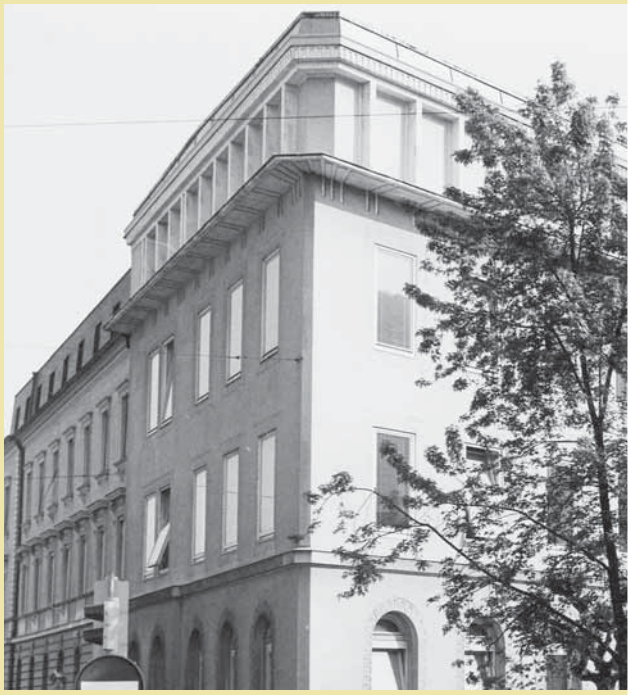
Erst am Anfang ...

Bei allen Veranstaltungsteilen, aber insbesondere bei den letztgenannten, eher diskursiv angelegten Vorstellungen am Podium zeigte sich, dass mit dieser Symposiumsveranstaltung erst ein Anfang gemacht war, der dringlich der Fortsetzung und der Weiterentwicklung bedarf. Im Vorwort des Konferenzprogrammes hatte Gerbert Frodl schon klargestellt: „Mit diesem Symposium ist die Hoffnung verbunden, der Fachwelt und der engagierten Kulturpolitik in Österreich und in den umliegenden Ländern Gelegenheit zu bieten, die Chancen und Möglichkeiten, die sich aus neuen geo-politischen Konstellationen und technologischer Revolution ergeben, zu diskutieren und zukünftige positive Entwicklungen zu fördern. (...) Der Anfang des noch ‚jungen nächsten' Jahrhunderts eröffnet viele neue Fragen, nicht nur für unser Museum mit seinen unterschiedlichen Häusern. Natürlich wird auch dieses Symposium nicht zu ‚endgültigen' Erkenntnissen führen. Es ist uns aber ein Anliegen, den Diskurs, das konstruktive Gespräch und eine kritische und verantwortliche Museumspolitik zu fördern." (Gerbert Frodl, Einleitung, Konferenzprogramm, 3).

Gesamtleitung: Gerbert Frodl
Konzept: Gerbert Frodl, Hadwig Kräutler, Michael Krapf
Veranstaltungskomitee: Gerbert Frodl, Wolfgang Findl, Hadwig Kräutler, Michael Krapf, Monika Mayer, Thomas Trummer

Ein Konferenzband, der die Ergebnisse des Symposiums dokumentiert, erscheint im Frühjahr 2004 bei WUV-Wiener Universitätsverlag (s. Ankündigung Seite 35).

Text: Mag. Dr. Hadwig Kräutler, Österreichische Galerie Belvedere
Fotos: Österreichische Galerie Belvedere



VLM

Ausstellungsprogramm 2004

Alois Mennel – Maler
(1898 Bernklau-1948 Bregenz)
13. März bis 12. April

Bodenseeschifffahrt
ab 3. April 2004

Paula Ludwig – Schriftstellerin und Malerin
(1900 Altenstadt-1974)
24. Juli bis 26. September

Armin Pramstaller (1938-2002)
Druckgraphik
27. November 2004 bis 9. Januar 2005

Vorarlberger Landesmuseum
Kornmarktplatz 1, A-6900 Bregenz
Tel. 0043 5574 46050, Fax 46050-20
info@vlm.at, www.vlm.at

Die „Kollektion Prof. Fritz Seidl“ (1936-2001) aus Braunau

Mollusken-Sammlung des Biologiezentrums der OÖ. Landesmuseen 2003 vervierfacht

Erna Aescht

Die Weichtiere (wissenschaftlich Mollusca, verdeutscht auch Mollusken), zu denen die Schnecken, Muscheln und Kopffüßer gehören, sind einer der erfolgreichsten Stämme im Tierreich. In ihrer Vielfalt von über 100.000 Arten werden Weichtiere nur noch von den Insekten übertroffen. Als Nahrungsquelle („Meeresfrüchte“ wie Austern, Mies- und Venusmuscheln, Tintenfische), Schmuckstücke (v. a. Perlen, Perlmutterknöpfe), Zahlungsmittel (z.B. die Kaurischnecke) und religiöse Symbole (Jakobsmuschel) waren Mollusken von jeher für den Menschen wichtig.

„*conchylium*“ ist die lat. Verkleinerungsform von griech. konche, Muschel(schale)

„Conchylien“ gehören von allen Naturalien zu den beliebtesten Sammelobjekten dank ihres Formenreichtums, ihrer Farbenpracht und vor allem auch ihrer langen Haltbarkeit, die von keinem „Schädling“ bedroht wird. Demnach beginnt die Geschichte der Mollusken-Sammlung des Linzer Biologiezentrums mit der Geschichte des Musealvereins, der 1833 gegründet wurde und aus dem die späteren OÖ. Landesmuseen hervorgingen (Details siehe Aescht 2003).

Besonderheiten des „Altbestandes“ (vor 2003)

Zwischen 1892 und 1901 präparierte der bekannte Neuseelandforscher Andreas Reischek (1845-1902) unter anderem Schnecken und Muscheln für die Schausammlung im Erdgeschoß des ehemaligen Francisco-Carolinum in der Museumstraße, der heutigen Landesgalerie. Dabei wurden viele Objekte auf schwarzen Holzsockeln montiert und neu etikettiert, das heißt in kalligraphischer Schrift auf schwarz umrandeten Etiketten beschriftet (Abb. 1).

Im Zuge der Bearbeitung ergaben sich Hinweise auf eine bis Ende des 20. Jahrhunderts unbemerkte Kollektion des ersten Bischofs in Linz, Sigismund von Hohenwart (1745-1825). Im Inventarbuch fand sich unter Herbst 1943 und der Sammelnummer 1626, die den Eingang von 10.000 Stück Schnecken und 2.000 Stück Muscheln und 400 anderer Objekte aus dem „ehem. Stift Schlägl“ verzeichnet, folgende handschriftliche Anmerkung: „Diese Sammlung enthält wahrscheinlich jene des Sigismund von Hohenwart, 1. Bischof von Linz, oder ist sie zum Großteil. Siehe gedrucktes Verzeichnis, Linz 1825 erschienen bei Eurich Friedrich“ und weiters „Diese Sammlung war schon in Schlägl durch Umstellen und durch einen unverständigen ‚Bearbeiter‘ (nach Dr. Leo Weber war dies ein Nichtfachmann) durcheinander gekommen. 2 große Kisten mit 140 Tassen mit Conchylien wurden durch Kriegsaushilfen Transport, auf den Kopf gestellt“. Die gedruckte, 37 Seiten umfassende Broschüre befindet sich tatsächlich in der Bibliothek der OÖ. Landesmuseen. Das Titelblatt berichtet den Verkauf durch „Herrn J. H. Hausmann, in der untern Pfarrgasse Nro. 192“, der vermutlich den Text verfasst hat. Im „Vorbericht über die Beschaffenheit und Einrichtung der ehemaligen Hohenwart’schen Conchylien-Sammlung“ bedauert er „Die Einrichtung der Schaukästen gestattete nicht mehrere, als 120 Schaustücke herauszuheben, obgleich sehr viele andere, die in den Laden sich befinden, diese Auszeichnung noch verdienten. In Ansehung des Reichthums dieser Sammlung gilt im Allgemeinen diese Angabe: Muscheln, die systematisch geordnet sind, gibt es über 400; Schnecken über 1400, worunter 171 einheimische ... Von Seethieren, Pflanzen, Rinden etc. sind über 100 Stücke vorhanden. Endlich findet sich noch eine niedliche Sammlung

Die im Text erwähnten „microscopischen Conchylien“ sind Foraminiferen, die heute zu den tierischen Einzellern gehören.

von microscopischen Conchylien von 770 Stücken, die auf schwarzen, kleinen Stativen, je 4 über eine Leiste, angebracht sind, auf deren Kehrseite sich die deutsche Benennung befindet. Die gesammte Sammlung besteht, ohne Unterschied der Stücke, aus mehr, als 2500“. Die „dazugehörigen Bücher“ umfassen 7 Titel mit insgesamt 22 Bänden. 13 Bände des „Systematischen Conchylien-Cabinetts“ (1769-1788) von Martini, deren Herkunft leider nicht vermerkt wurde, befinden sich jedenfalls in der Museumsbibliothek und sind ein weiterer Hinweis für das Vorhandensein der Kollektion.

Der EDV-mäßig erfasste Altbestand beläuft sich auf 12.955 Serien. Eine Serie umfasst alle Individuen einer Art, die am gleichen Ort zur gleichen Zeit von der gleichen Person gesammelt wurden.

Nach Herkunftsgebieten überwiegt Oberösterreich (4471 Serien), gefolgt von Niederösterreich (886) und Steiermark (818) sowie Dalmatien (740), Deutschland (666), Salzburg (513) und Italien (502). Alle anderen Regionen sind mit weniger als 500 Nachweisen vertreten. Eine Jahrhundertchance für die Mollusken-Sammlung ergab sich 2002, als die „Kollektion Prof. Fritz Seidl“ angeboten und der Entschluss zum Ankauf gefasst wurde.

Fritz Seidl – Leben und Werk

Prof. Fritz Seidl (Abb. 2) wurde am 17. August 1936 in Braunau am Inn geboren, absolvierte eine Doppellehre als Lackierer und Sattler (1951–1955) im elterlichen Betrieb in Braunau und 1957/58 noch eine kaufmännische Lehre. Er arbeitete als Geselle und kaufmännischer Angestellter (1959–1980) im elterlichen Unternehmen, welches sich zwischenzeitlich auf Möbelfertigung und -verkauf spezialisiert hatte; von 1980 bis 2001 gewerbliche Vermietung von firmeneigenen Liegenschaften in Braunau. Seidl befasste sich nebenberuflich mit Schnecken und Muscheln und vervollständigte seine Kenntnisse so weit, dass er als einer der kompetentesten Spezialisten (freundlich-scherzhaft auch als „Schneckologe“ bezeichnet; Zoologische Gesellschaft Braunau 2001) für die Artbestimmung von Weichtieren im gesamten mitteleuropäischen Raum galt. Mit großem privaten finanziellen Einsatz führte er zwischen 1862 und 2000 circa 40 größere Sammlungsreisen (mit Schwerpunkt SO-Europa, Vorderer Orient, N- und W-Afrika, Sri Lanka, Mauritius) durch und baute seine Privatsammlung vorbildlich aus.

Abb. 1: Ein Schneckenpräparat, Ende 19. Jahrhundert

Abb. 2: Prof. Fritz Seidl (1936-2001) vor einem seiner Sammlungsschränke

Zwischen 1960 und 2001 veröffentlichte er 77 Artikel in wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Seidl war seit 1991 wissenschaftlicher Konsulent der OÖ. Landesregierung, wurde 1993 zum Professor ernannt und zählt zu den Trägern der goldenen Verdienstmedaille der Stadt Braunau. Er war Gründer (6. Jänner 1962), Obmann (1962–1987) und anschließend Ehrenvorsitzender der Zoologischen Gesellschaft Braunau. Sein breites zoologisches Allgemeinwissen zeigte sich nicht nur in jungen Jahren mit der Haltung von Wüstenfüchsen, Affen, Schildkröten und Schlangen, sondern auch mit dem Erstnachweis der Wespenspinne in Oberösterreich. Seidl war mit Erika verheiratet (bis 1993) und Vater von zwei Kindern, Friedrich und Wolfgang. Er starb am 8. Juli 2001 in Salzburg.

Mit rund 40000 Serien (inklusive nicht eingereihtem Material) schuf Seidl innerhalb von 30 Jahren eine der größten österreichischen Privatsammlungen von Schnecken und Muscheln: Die Schalen sind in 650 Schubladen (Abb. 3, 4) in vier von ihm selbst konstruierten Kästen (insgesamt 17 Laufmeter) aufbewahrt und weitgehend katalogisiert (beginnend mit 12.1.1969; die letzte Serie Nr. 38130 datiert vom 6.4.2001; Abb. 5); dazu kommt eine große fachspezifische Bi- »

Info:

Die Präparation von Mollusken

Professionelles Sammeln umfasst mehr als das Auflesen von leeren Gehäusen am Meeresstrand. Getötete Schnecken und Muscheln müssen mittels eines oben umgebogenen, spitzen Drahtes oder mittels einer Pinzette vorsichtig aus dem Gehäuse herausgezogen werden. Nach der Entfernung des Körpers wird das Gehäuse zuerst mit einem weichen Schwamm oder einer kleinen Bürste außen gereinigt und dann kräftig ausgespritzt.

Einen besseren Glanz erhalten glatte Gehäuse dadurch, dass man sie mit einem Öl befeuchteten Tuch abreibt. Gewisse Farben werden dadurch ebenfalls hervorgehoben. Schau- und Schmuckstücke werden zuweilen zusätzlich behandelt, indem man die Gehäuse in Javel-Wasser (Natriumhypochlorid) einlegt oder mit einem in Salzsäure getauchten Lappen solange reibt, bis die äußere, matte Haut und eventuelle Kalkablagerungen entfernt sind, dann wäscht, in Sägemehl trocknet und durch Reiben mit Gemsleder poliert. Besitzen die Objekte keine gut polierbare Oberfläche, so werden sie entweder mit einem farblosen Firnis oder mit Waschleder, auf das anfangs feinstes Trippelpulver und Terpentin, dann feinstes Trippelpulver allein und hierauf Olivenöl gebracht worden ist, abgerieben und abschließend mit Gemsleder poliert.

Neben den trockenen Gehäusen werden heute zunehmend auch die Weichkörper von schalentragenden Arten und schalenlosen Formen in Alkohol aufbewahrt.

Abb. 3: Vertreter der *Muricidae*, auch Stachel-, Purpur- oder Felsenschnecken genannt, aus der Kollektion Seidl. Die Familie ist mit ca. 1000 Arten weltweit verbreitet und bewohnt Felsen- und Korallenriffe in flachem bis tiefem Wasser, hauptsächlich in tropischen und gemäßigten Regionen. Das berühmte Purpur von Tyrus – ein Monopol der Phönizier – stammte beispielsweise von den Arten *Murex brandaris* und *M. trunculus*

Abb. 4: Vertreter der Kopffüßer (*Cephalopoda*) aus der Kollektion Seidl. Kopffüßer leben meist räuberisch in allen Meeren vom Oberflächenwasser bis ca. 5000 m Tiefe. Sie haben innerhalb der Mollusken die höchsten Reaktionsgeschwindigkeiten erreicht, verbunden mit großen Sinnesleistungen (Linsenaugen!), und die größten Formen der wirbellosen Tieren hervorgebracht

Abb. 5: Eine Seite des Sammlungskataloges von Prof. Fritz Seidl. Das besonders wertvolle Typenmaterial wurde rot hervorgehoben

» bliothek mit 287 Büchern und über 2800 Sonderdrucken – eine wahre Kulturleistung. Enthalten ist auch eine historische Sammlung (vor 1884) aus der Benediktiner-Abtei Ottobeuren und Teile der schon in den 1960er Jahren berühmt gewesenen „Kollektion Walter Klemm“ (1898-1981), einem Wiener Forscher. Seidl übernahm auch die komplette Sammlung von Dietrich von der Horst (1602 Serien) und dem Wiener Mollusken-Forscher Ernst Mikula (3482 Serien; Abb. 6). Von einigen Arten verzeichnete Seidl den Größen-Weltrekord, z.B. der Schwarzen Hammermuschel *Malleus malleus* und der Tonnenschnecke *Tonna sulcosa*. Das größte Exemplar ist eine Riesenmuschel *Tridacna gigas* mit 82 cm Länge, 52 cm Breite und 22 cm Höhe. Die Kollektion Seidl wurde im Mai 2003 in das Depot Lindengasse übersiedelt und in den Originalkästen wieder aufgestellt.

Mit geschätzten zwei Millionen Exemplaren ist die Mollusken-Kollektion der OÖ. Landesmuseen – nach jener des Naturhistorischen Museums in Wien – die zweitgrößte in Österreich. Die Sammlung ist eine wichtige Grundlage für die Erforschung der Fauna der Erde, gehört zum internationalen Kulturgut und steht allen damit Arbeitenden zur Untersuchung zur Verfügung. Teilweise ist diese Kollektion heute schon Dokumentation für manche durch Menschenhand zerstörte Gebiete oder ausgerottete Arten. Erstmals werden Teile der Sammlung bei einer Ausstellung zum Schwerpunkt „Biologie“ im Schlossmuseum 2007 präsentiert werden.

Abb. 6: Liebespfeile der Bernsteinschnecke aus der Kollektion Seidl, präpariert von Ernst Mikula (1990-1970). Ein Liebespfeil ist ein dolchförmiges Kalkgebilde, das in Pfeilsäcken (Pfeilsack) am zwittrigen Genitalsystem z.B. der Heideschnecken (*Helicidae*) von der Pfeildrüse sezerniert wird. Der Liebespfeil ist artcharakteristisch; er wird beim Liebesspiel in die Körpermuskulatur des Partners gestoßen und scheint diesen zu stimulieren

Abb. 7: Luftaufnahme des Biologiezentrums (mit Ökopark) der OÖ. Landesmuseen in Linz-Dornach

Text: Dr. Erna Aescht
Sammlungsleiterin für diverse wirbellose Tiere (ohne Insekten) im Biologiezentrum der OÖ. Landesmuseen

Fotos: OÖ. Landesmuseen

Literatur:

Aescht E. (2003): Zur Geschichte der Sammlung „Wirbellose Tiere“ (ohne Insekten) am Biologiezentrum Linz. — Beitr. Naturk. Oberösterr. 12: 51-88.

Hausmann J.H. (1825): Verzeichniss einer vortrefflichen Conchylien-Sammlung und der dazu gehörigen Bücher, welche der hochwürdigste Herr Bischof zu Linz, Herr Sigismund v. Hohenwart ... hinterlassen hat, und Herr J. J. Hausmann ... zum Verkaufe anbiethet. — Linz: 1-37.

Seidl F. (1993): Erstnachweis der Wespenspinne *Argiope bruennichi* (Scopoli) für Oberösterreich und einige Vorkommen der Art in Bayern. — Beitr. Naturk. Oberösterr. 1: 25-28.

Zoologische Gesellschaft Braunau (2001): In memoriam Fritz Seidl Professor und Wissenschaftlicher Konsulent Träger der goldenen Verdienstmedaille der Stadt Braunau (17. August 1936 – 8. Juli 2001). — Mitt. zool. Ges. Braunau 8/1: 113-119.

Alltagskultur seit 1945

Auf Initiative der OÖ. Landesmuseen und des Instituts für Volkskultur in Linz hat sich eine Gruppe von WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Institutionen aus ganz Österreich (Museen, Universitäten, kulturelle Einrichtungen) gebildet, deren Ziel in einem österreichweiten Projekt die Erforschung der Alltagskultur nach dem Zweiten Weltkrieg ist.

Die Bemühungen sollen in einem Netz von Ausstellungen im Jahr 2005 münden. Der Weg dorthin wird von Workshops, Symposien und (auch universitären) Forschungen, begleitet.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.alltagskultur.at

FRAUENALLTAG

Gabriele Wolf

Die konkrete Umsetzung theoretischen Wissens für die Praxis ist einer der Aufgabenschwerpunkte des Museumsforums Steiermark am Landesmuseum Joanneum. In diesem Sinne versteht sich auch das aktuelle Projekt „Frauenalltag in steirischen Heimatmuseen", das als steirischer Beitrag im Rahmen des gesamtösterreichischen Projektes „Alltagskultur seit 1945" (initiiert von den Oberösterreichischen Landesmuseen und dem Institut für Volkskunde Wien) präsentiert wird.

Das Museumsforum konzentriert sich dabei auf das Thema „Frauen und weibliche Identitätsstiftung" und sieht mit der Thematisierung „weibliche Lebenswelten" in Form von dezentralen Ausstellungen (2005) die Chance, hier erste Schritte zu setzen. Gerade die Heimatmuseen tragen anhand von Objekten zur Erhaltung des kulturellen Erbes zum Thema Frau bei. Es ist an der Zeit aufzuzeigen, was Frauen im Verborgenen geleistet haben, beziehungsweise leisten. Reproduktionstätigkeit ist ebenso zu würdigen wie der Einsatz für die Gesellschaft (Ehrenamtlichkeit, Kommunalpolitik, Vereine) und der Beitrag von Frauen in ihren beruflichen Aufgabengebieten, von der Landwirtschaft bis zur Industrie, von der Hausfrau bis zur Wissenschaftlerin, von der Brauchtumspflegerin bis zur Künstlerin. Durch die Vernetzung und Einbindung der in der Steiermark zum Thema Frau arbeitenden Initiativen und Vereine ist bereits im Anfangsstadium eine breite Außenwirkung spürbar. Dabei geht es nicht mehr ausschließlich um das emanzipatorische Erlangen von Rechten seitens der Frau, sondern um den gesellschaftlichen Bewusstseinswandel in der Frauenfrage insgesamt und um ein faires Miteinander zwischen Mann und Frau. Thematische Schwerpunkte der gesamtsteirischen Ausstellungen sind (zum derzeitigen Stand):

- Der Wandel im Beziehungsverhalten
- Die Familie als Mittelpunkt des weiblichen Alltags
- Der Wandel im Bezug auf Hygiene-, Gesundheits- und Ernährungsverhalten
- Frauen und Erotik
- Der Wandel im Bezug auf Stand und Mode
- Frauen und Ehrenamtlichkeit
- Frauen in der Kommunalpolitik
- Die Frau als Trägerin von Tradition und Brauchtum

Institutionen und Akteure sind aufgerufen, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten an diesem Projekt zu beteiligen. Die Auftaktsveranstaltung fand am 16. und 17. Oktober 2003 im Volkskundemuseum in Graz statt.

Auf folgende zentrale Themen des Symposiums sei näher hingewiesen:

Die Frau in der Nachkriegszeit

Das Beziehungsspektrum zwischen steirischen Frauen und den Besatzern reichte von Flirts bis hin zu Ehen. Die Verbindungen fanden bei der Bevölkerung wenig Akzeptanz, Kinder aus diesen Beziehungen kannten ihre Väter bzw. deren Herkunft nicht. „Alles ein großes Geheimnis, eine Lebenshaltung, die diese Generation prägte."

Bäuerinnen zwischen Tradition und Innovation

Die Position der Bäuerin hat sich dahingehend geändert, dass ihr Stellenwert außerhalb des Hauses gestiegen ist, dass ihr Einsatz für die Gesellschaft unverzichtbar wurde. Im

Weinlese; rechts: Mutter und Kinder.
Fotos: Stadtmuseum Bad Radkersburg aus der Fotosammlung Richard Pretter

Zuge der Ausrichtung auf Erwerb, hat sich die Arbeit der Bäuerin, von der Produktion auch auf den Handel (Direktvermarkter) verschoben. Die Bäuerinnen müssen den Spagat zwischen traditionellem Hofdenken und Individualisierung schaffen.

Frauen und Kirchengeschichte

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein kirchengeschichtlich „revolutionäres" Ereignis für Frauen. Erstmals wurden die Rituale „entmystifiziert" und mit neuen Inhalten versehen. Dieser Weg der Erneuerung wurde in der Steiermark von zwei starken Frauenpersönlichkeiten geprägt. Rosa Illek, Gründerin der katholischen Frauenbewegung (nunmehr über 20.000 Mitgliedsfrauen in der Steiermark) und Frau Prof. Anne Jensen, welche 1997 als erste Frau an der Universität Graz den Lehrstuhl „Ökumenische Theologie und Pastorologie" übernahm.

Frau und Kirche in Verbindung mit sakraler Kunst hat in der Steiermark auch einen Bewusstseinswandel erlebt. Als Beispiel sei die Kapelle „Maria von Magdala" in der Schule für Sozialberufe der Caritas in der Schönaugasse in Graz erwähnt. Wo die gesamte Gestaltung eines sakralen Innenraumes einer Frau anvertraut wurde. Die in Sofia geborene Künstlerin Minna Antova lenkt den Blick auf die Apostelin Maria v. Magdala. Im Zentrum steht jene Frau, die als erste Zeugin der Auferstehung in den Anfängen des Christentums als Apostolin der Apostel bezeichnet wurde. Dass Frauen aus der Geschichte vielfach verdrängt, an den Rand gestellt und vielfach auch so interpretiert wurden, wie sie eine Männergesellschaft haben wollte, zeigt sich gerade am Beispiel der „büßenden Maria Magdalena", wie sie uns aus der Kunstgeschichte bekannt ist.

Kontakt:
Landesmuseums Joanneum / Museumsforum Steiermark:
Mag. Gabriele Wolf, Mag. Andrea Menguser, Sackstraße 17,
8010 Graz, Tel: 0316/8017-9440; Email: gabriele.wolf@stmk.gv.at
www.museum-joanneum.at

MU
MO
K

Max Weiler

Vier Wände

21. 1. – 2. 5. 2004

Museum Moderner Kunst
Stiftung Ludwig Wien
im quartier21
MuseumsQuartier
Museumsplatz 1 A-1070 Wien
www.mumok.at www.maxweiler.at

Das EU-Projekt
S C A L E X

Otmar Moritsch, Brigitte Rauter & Martin Reinhart

Parallel zur vielbeachteten Petzval Ausstellung „Die Schärfung des Blicks" war zwischen Mitte November und Mitte Dezember am Technischen Museum Wien eine weitere Schau zu sehen, die sich – mittels wegweisender multimedialer Technik – dem Thema der frühen Fotografie annäherte.

Sowohl räumlich, als auch technologisch im Museumsbereich medien.welten eingebettet, stellte die Ausstellung „Wien-Blick" eine erste konkrete Umsetzung eines EU-Forschungsprojektes dar, an dem das Technische Museum Wien maßgeblich beteiligt ist.

„Wien-Blick" ist ein Teilergebnis des EU-Projektes SCALEX, das mit April 2002 gestartet ist und an dem insgesamt 12 Partner aus den Niederlanden, Deutschland, Tschechien, Ungarn und Österreich teilnehmen (www.scalex.info).

SCALEX steht für Scalable Exhibition Server. Es handelt sich dabei um ein System zur Verwaltung und Präsentation von digitalen Inhalten. SCALEX geht damit auf das Bedürfnis vieler Museen ein, ihre Sammlungsbestände mittels State-of-the-Art Technologien aufzuarbeiten, darzustellen und für konkrete Ausstellungen nutzbar zu machen. Insbesondere bietet SCALEX die Möglichkeit, reale Ausstellungsobjekte mit digitalen Medien zu verknüpfen und Inhalte benutzerorientiert zu vermitteln.

DIE AUSSTELLUNG WIEN-BLICK

Um das SCALEX- System sinnvoll weiterentwickeln zu können, sind von den Projektpartnern konkrete Anwendungsbeispiele ausgearbeitet worden. Das Technische Museum Wien hat im Rahmen des Projektes diese erste Modellausstellung konzipiert und umgesetzt.

Die inhaltliche Säule der SCALEX-Modellausstellung „Wien-Blick" bildeten zwei Panorama-Fotografien aus den Jahren 1860 und 2002. Diese beiden Ansichten Wiens wurden vom Turm des Stephansdomes aufgenommen und erlauben dem Besucher einen ungewohnten und interessanten Blick auf die Stadt. Mit Hilfe des SCALEX-Systems wurde eine Präsentationsform gefunden, um sowohl zwischen dem historischen und dem aktuellen Panorama zu wechseln, als auch – je nach persönlichem Interesse – tiefergehende Informationen zu zahlreichen Gebäuden und Plätzen Wiens abzurufen.

Begleitet wurde diese virtuelle Wienreise durch einige ausgewählte Objekte, die im direkten Zusammenhang mit den historischen Panorama-Fotografien stehen. Das herausragendste Exponat war dabei eine großformatige Kamera, mit der die historischen Aufnahmen höchstwahrscheinlich gemacht wurden. Sie wurde nachweislich vom öster-

An dem Projekt SCALEX arbeiten neben dem Technischen Museum Wien folgende europäische Institutionen:
FH Joanneum (A), Universität Linz – Abt. Business Information Systems (A), Joanneum Research (A), Lost Boys Business Solutions B.V. (NL), adm o.kipcak & partner gmbh (A), AEC Ars Electronica Center Linz Museumsgesellschaft mbH (A), C3 Center for Culture & Communication (H), ZKM Zentrum für Kunst und Medientechnologie (D), Národní Technické Muzeum (CZ), FWU Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (D), Universiteit van Amsterdam (NL).
www.scalex.info

reichischen Mathematiker und Fotopionier Josef Petzval konstruiert.

Zu allen Objekten konnten Informationen über einen tragbaren Computer (PDA) abgerufen werden. Dies geschah über spezielle Informationspunkte, die an den Objekten angebracht waren.

DIE AUSSTELLUNGSTECHNIK

Zu den wesentlichsten technischen Aspekten, die bei der Modellausstellung in Wien erprobt wurden, zählten die Verknüpfung von realen und virtuellen Inhalten und die Schaffung besucherspezifischer Interaktionsmöglichkeiten.

Besucherprofile:

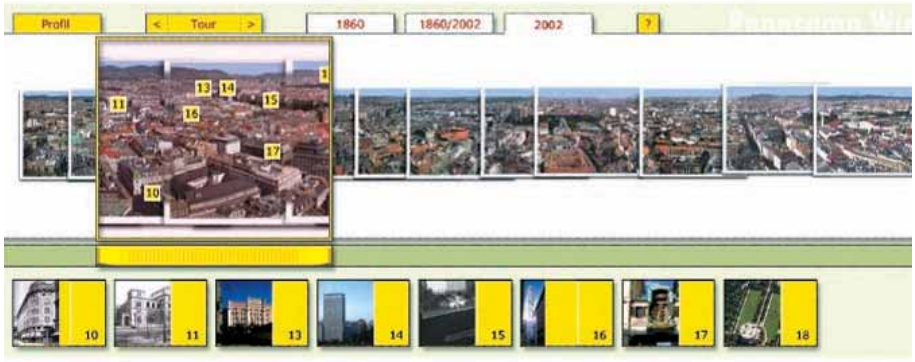
Beim Besuch der Modellausstellung wurde jeder Besucher gebeten, seine persönlichen Interessen zu charakterisieren. Die Auswertung dieser Angaben erlaubte die Erstellung eines Besucherprofils, das in der Folge dafür sorgte, dass der Besucher die Informationen erhielt, die seinem Profil am ehesten entsprachen. So war zum Beispiel der Nutzen einer Auswahl bei mehrsprachigen Inhalten klar ersichtlich. Wenn sich jemand als englischsprachig deklarierte, wurden ihm vom System nur englische Texte angeboten. Ähnlich verhielt es sich bei speziellen inhaltlichen Interessen. Wenn sich jemand als besonders architekturinteressiert zeigte, wurden Texte und Bilder angeboten, die auf diesen Schwerpunkt besonders Bezug nahmen. War ein Besucher mit dem inhaltlichen Angebot nicht zufrieden, konnte er jederzeit seine Profilangaben abändern oder auf ein vordefiniertes Standardprofil umstellen. Die individuellen Profildaten konnten mittels einer smart.card gespeichert werden, so dass jemand, der seinen Ausstellungsbesuch zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen wollte, seine Interessen nicht erneut angeben musste.

Digitaler Inhalt für reale Objekte :

Der Einsatz von kleinen tragbaren Computern (PDA) erlaubte die Abfrage von digitalen Medieninhalten während

eines Ausstellungsrundganges. An den Objekten waren spezielle Informationspunkte angebracht, durch die weiterführende Inhalte aktiviert wurden. Im Rahmen der aktuellen Modellausstellung waren die prinzipiellen Möglichkeiten dieses Mediums allerdings noch nicht voll ausgeschöpft worden. Eine zukünftige Anwendung wäre zum Beispiel Videofilme oder Animationen zu zeigen, durch die die Funktion eines Objektes veranschaulicht wird. Die bereits erwähnten Besucherprofile wurden mittels der smart.card auf den PDA übertragen und so wurde auch bei den realen Ausstellungsobjekten immer nach den passenden Inhalten gesucht. Prinzipiell erlaubt das Mittragen eines PDA auch die Ortung eines Besuchers. Es ist also grundsätzlich möglich aufzuzeichnen, welche Objekte schon besucht worden sind. Diese Informationen ließen sich wiederum als Hinweis auf ein besonderes Interesse des Besuchers interpretieren und könnten in sein Profil übernommen werden.

Im Rahmen der Modellausstellung „Wien-Blick" am Technischen Museum Wien wurden erst einige Möglichkeiten ausgeschöpft, die das SCALEX–System zukünftig bieten wird. Das System wird laufend weiterentwickelt, und es folgen innerhalb der Projektzeit noch zwei weitere Modellausstellungen am Nationalen Technischen Museum Prag und am Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe.



Rossauerkaserne (Rudolfskaserne)

Erbaut zwischen 1865 und 1869 nach Plänen von Karl Pilhal und Karl Markl

Die Rossauer Kaserne wurde als Reaktion auf das Revolutionsjahr 1848 konzipiert. Trotz aller Bestrebungen, die innere Stadt zu öffnen und mit den Vorstädten zu verbinden, wurde vom Kaiser unter dem Eindruck der Revolutionsgeschehnisse aber auch gefordert, "dass die Anlage der Ringstraße besonders auf die militärische Strategie Rücksicht zu nehmen habe". An strategisch wichtigen Punkten wurden daher zwei festungsartige Kasernenanlagen - die Franz-Josephs- und die Rossauer-Kaserne - erbaut. Das Vorfeld der Kasernen durfte nicht verbaut werden, um es im Fall eines Ansturms rebellierender Menschenmassen aus den Vorstädten mit flankierendem Feuer belegen zu können. Aus dem gleichen Grund sollten auch zwei "Ringstraßenforts" inmitten der Fahrbahn beim Schwarzenbergplatz und dem Schottentor errichtet werden, welche aber nie gebaut wurden. Errichtet wurde die Rossauer Kaserne in den Jahren zwischen 1865 und 1869 nach Plänen von Karl Pilhal und Karl Markl als Rohziegelbau im Windsorstil. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kaserne der Wiener Polizei übergeben. Da die Rossauer Lände früher Elisabethpromenade hieß, nannten die Wiener das Gefängnis in der Rossauerkaserne lange Zeit scherzhaft "Liesl". Die Polizei und das Wiener Verkehrsamt blieben bis zum Jahr 1990 in dem Gebäude untergebracht.

› Der Besucher kann die Ausstellung auch mit der interaktiven smart.card erleben. Diese fungiert als elektronisches Logbuch, das den Weg des Besuchers durch die Ausstellung notiert und ihm ermöglicht, die vielfältigen Anwendungen zu nutzen. Mit der smart.card ist die gesammelte Information im „virtuellen Rucksack“ auch von zu Hause aus via Internet zugänglich.

Medien.welten – das internationale Museumsereignis

Unter der gläsernen Kuppel des Technischen Museums Wien gibt es neue Welten zu entdecken: die medien.welten! Auf 2.500 m² wird die Geschichte der Medien von der Antike bis zur Gegenwart mit einem Ausblick in die Zukunft innovativ erzählt.

Die medien.welten zeigen die Meilensteine der Entwicklung des Speicherns und Übermittelns, anhand von einzigartigen Objekten ab dem 18. Jahrhundert und beinhalten einen virtuellen Informationsraum, den Cyberspace, der die Grenzen des konventionellen Museums sprengt und die vielfältigen Möglichkeiten neuer digitaler Medien erleben lässt.

•Museum zum Mitnehmen

Die Inhalte der Ausstellung können aber nicht nur im Rahmen eines traditionellen Museumsbesuches entdeckt werden. Der Besucher kann die Ausstellung auch mit der interaktiven smart.card erleben. Diese fungiert als elektronisches Logbuch, das den Weg des Besuchers durch die Ausstellung notiert und ihm ermöglicht, die vielfältigen Anwendungen zu nutzen. Mit der smart.card ist die gesammelte Information im „virtuellen Rucksack“ auch von zu Hause aus via Internet zugänglich.

•Der Digitale Raum

Das Zentrum der Ausstellung widmet sich drei Themenbereichen: Die „Produktion“ umfasst das Digitalisieren, Bearbeiten und Veröffentlichen von Inhalten; so können Besucher etwa E-Cards mit eigenem Bild und gesprochener Grußbotschaft gestalten und gleich auch verschicken. Die „Vernetzung“ beschäftigt sich mit Netzwerken sowie dem Umgang mit digitalen Daten. Der „Konsum“ schließlich widmet sich vielfältigen Medienangeboten – von konventionellen Fernsehprogrammen bis zu interaktiven Internet-Anwendungen.

•VR-Theater

Das Virtual Reality Theater ist ein technologisches Highlight der Ausstellung. Das dreidimensional wahrgenommene Panoramabild, hinterlegt mit Sechs-Kanal-Raumklang, lässt den Zuschauer mittels einer Lichtfilterbrille in eine virtuelle 3D-Welt eintauchen. Bis zu 30 Besucher steuern mittels Laserstab den Handlungsablauf. Sie können den Weg, den die Reise nimmt, variieren und digitale Objekte zum Leben erwecken.

•Großbildprojektionen

Auf der Galerie der medien.welten laden interaktive Großbildprojektionen ein, per Laserstab (Magic Y) das globale Netzwerk zu erkunden und weltweit aktuelle Radio- oder Fernsehsendungen, Online-Zeitungen und Webcam-Bilder abzurufen.

•Fernsehstudio

In einem interaktiven Fernsehstudio kann der Besucher mittels Blueboxverfahren vor laufender Kamera eine Sendung moderieren. Die Videoaufzeichnung „seiner“ Sendung kann er mit Hilfe der smart.card speichern und via Internet von zu Hause aus abrufen oder sie im Digitalen Raum der Ausstellung veröffentlichen.

Kontakt:
Dr. Otmar Moritsch, Leiter der Abteilung Information und Kommunikation am Technischen Museum Wien

Mag. Brigitte Rauter & Mag. Martin Reinhart, freie Mitarbeiter bei SCALEX

Technisches Museum
Mariahilfer Straße 212
1140 Wien
Montag bis Freitag 9.00-18.00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertage
10.00-18.00 Uhr
www.tmw.at

BARRIEREFREI IN AUSSTELLUNGEN UND

Christian J. Schrenk

Ein neues Vermittlungskonzept ermöglicht sehbehinderten, blinden und gehörlosen Menschen Ausstellungen zu erleben

Schloss Hartheim:
Ab 1. März 2004 als Lern- und Gedenkort wieder geöffnet
info: www.schloss-hartheim.at

Mit allen Sinnen erfahrbar: Ausstellungen bedienen sich seit jeher der visuellen und akustischen Vermittlung ihrer Inhalte. Es liegt gewissermaßen in der Natur einer Schau, dass Inhalte visuell, manchmal auch akustisch dargestellt werden. Daher stellt sich dem „normalen" Besucher die Frage, ob Menschen mit Sehbehinderung oder Gehörlose daran überhaupt sinnlich teilhaben können.

Mit einem klaren Ja antwortet darauf die Ausstellungsgestalterin und Kulturvermittlerin Dr. Doris Prenn. Mit ihrem „buero fuer kommunikation und gestaltung prenn.punkt" hat sie neue Standards erarbeitet, die auch dieser Bevölkerungsgruppe Inhalte und Qualität einer Ausstellung vermitteln.

Den Anstoß zu den Überlegungen in diese Richtung hat für die 43-jährige Oberösterreicherin nach zahlreichen Aufträgen bei Großausstellungen die didaktische Umsetzung der Ausstellung „Der Wert des Lebens" in Schloss Hartheim gegeben.

MUSEEN

Die von den Wissenschaftlern erarbeiteten Fakten zum Thema „Euthanasie im Nationalsozialismus“ galt es anhand sparsamer Exponate zu erklären, die Räume im Schloss, in dem mehr als 30.000 behinderte Menschen ermordet und verbrannt wurden, sollten allein durch ihre Existenz wirken. Augenzeugenberichte, Dekrete, Statements aus Interviews und Hörbeispiele sowie Fotos sollten den Hintergrund der Vernichtungsmaschinerie während der NS-Zeit erhellen und eine sachliche Diskussion und Aufarbeitung in dem zum Lern- und Gedenkort gewidmeten ehemaligen Mordschloss ermöglichen. Eine begleitende Ausstellung sollte darüber hinaus den Wandel der gesellschaftlichen Akzeptanz von Behinderung durch die Jahrhunderte erklären.

Barrierefreiheit heißt mehr als rollstuhlgerecht

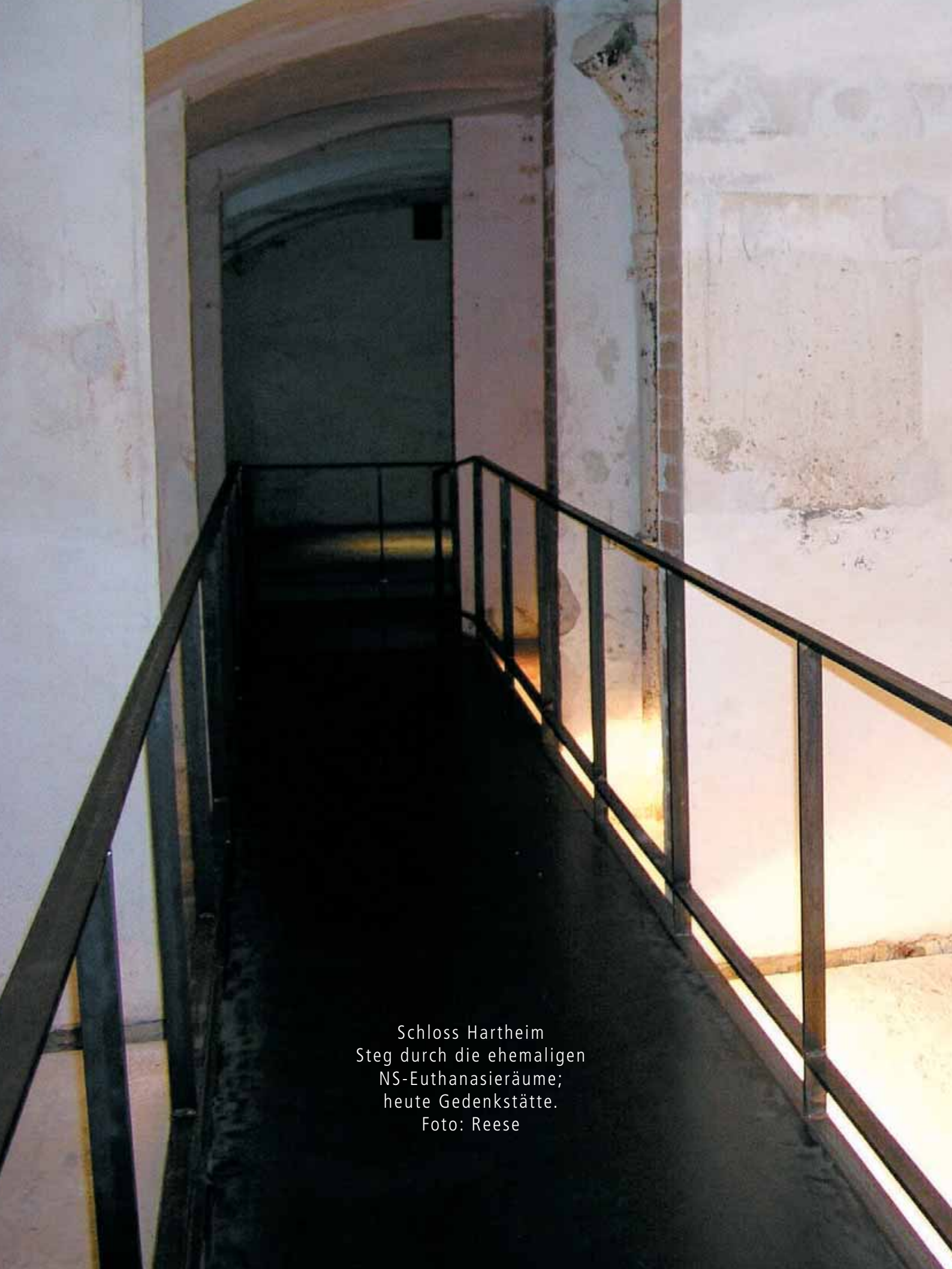
Aufgrund der Tatsache, dass behinderte Menschen, ihr Leben und ihre Schicksale im Mittelpunkt der Ausstellung stehen, war es für Doris Prenn naheliegend, gerade dieser betroffenen Bevölkerungsgruppe den Besuch und die inhaltliche Anteilnahme an der Ausstellung zu ermöglichen. Sie hat nicht nur darauf geachtet, dass die Ausstellung den Standards der Rollstuhlgerechtheit und Zugänglichkeit entspricht, sondern auch Vermittlungsprogramme für unterschiedliche Altersgruppen und Anspruchsniveaus erstellt und vor allem eine Gruppe von Menschen eingebunden, die üblicherweise von Ausstellungen generell und von visuellen und akustischen Vermittlungsstrategien im Speziellen ausgeschlossen bleiben. Mittels spezifischer Vermittlungsangebote und einer angepassten Infrastruktur wurde die Ausstellung tatsächlich auch für Gehörlose sowie Blinde und Sehbehinderte barrierefrei gestaltet und damit erstmals in Österreich neue Wege in der Vermittlung für diese Gruppen beschritten.

Vermittlung für Gehörlose

Da in der Ausstellung zahlreiche Statements von Zeitzeugen über Video und Hörstationen abrufbar sind, und weil das Führungspersonal aus wirtschaftlichen Gründen nicht in Gebärdensprache geschult sein kann, wurden analog zu den wichtigsten Aspekten Video-Stationen eingerichtet, auf denen eine Gebärden-Dolmetscherin zu sehen ist, die die wissenschaftlichen Texte des Führungspersonals übersetzt und die jeweiligen Inhalte damit für Gehörlose verständlich aufbereitet. Gehörlosen werden damit neben den schriftlichen Informationen die Inhalte der Ausstellung adäquat und auf einem für sie bequemen Weg näher erfahrbar und zugänglich gemacht.

Vermittlung für Blinde

Um die Ausstellung auch für Sehbehinderte und Blinde erfahrbar zu machen, wurden einerseits im Eingangsbereich Überblicks- und Orientierungspläne über die Ausstellung geschaffen, andererseits wichtige Exponate wie Dekrete und Fotos mit einer transparenten Folie überlegt, in der die dargestellten Inhalte entweder in Braille-Schrift oder als Relief tastbar und damit sinnstiftend erfahrbar werden. Die Wahrnehmung durch Nicht-Sehbehinderte ist dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Im Gegenteil: Die Hilfsmittel zur Vermittlung wurden bewusst in die herkömmliche Ausstellungsgestaltung integriert, so dass eine Vermittlung für Menschen mit Behinderungen nicht „exklusiv“ und außerhalb des eigentlichen Ausstellungsrahmens erfolgen muss. Außerdem wurde bei jedem Raum die Beschriftung, also das Leitsystem ebenfalls mit Braille-Folie überlegt, was eine Detail-Orientierung für Sehbehinderte erleichtert.



Schloss Hartheim
Steg durch die ehemaligen
NS-Euthanasieräume;
heute Gedenkstätte.
Foto: Reese

Positive Rückmeldungen

Die Ausstellung wurde von Interessensvertretern der Behindertenverbände überprüft und der Konzeption nach für richtungsweisend und richtig befunden. Als besonders positiv wurde vermerkt, dass dabei sogenannt nicht-behinderten Menschen auf unaufdringliche Weise die Existenz und die besonderen Bedürfnisse seh- und hörbehinderten Menschen näher gebracht werden. „Einen besonderen Vorteil hat diese Form der Präsentation über die bloße Inhaltsvermittlung hinaus“, lobt Mag. Gerhard Fechter, Geschäftsführer des oberösterreichischen Blindenverbandes bei einer persönlichen Begehung, „dass nämlich auf diese Weise für die sehenden Mitbürger völlig unaufdringlich die Existenz und auch die speziellen Bedürfnisse von Sehbehinderten und Blinden ins Blickfeld gerückt werden und hier ein Bewusstwerdungs- und Sensibilisierungseffekt einsetzt.“

Projekt Volkskundehaus Ried/Innkreis

Aufbauend auf den positiven Erfahrungen der barrierefreien Ausstattung der Ausstellung in Schloss Hartheim wurde auch bei der Neugestaltung der stadtgeschichtlichen Sammlung des Volkskundehauses in Ried/Innkreis auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen Rücksicht genommen. Die entsprechenden Hilfsmittel zur Wahrnehmung durch die betroffenen Bevölkerungsgruppen wurden in die Ausstellung implementiert.

Die Kosten für die barrierefreie Adaptierung blieben jeweils deutlich unter 1% der Gesamtkosten für die jeweilige Ausstellungsgestaltung. „Wichtig sei es“, so die Gestalterin, Dr. Doris Prenn, „die diesbezüglichen Überlegungen aber schon in der Planungsphase mit zu berücksichtigen, da durch die Ausschöpfung von Synergieeffekten die Kosten wesentlich gesenkt werden können“.

Standards setzen

Im internationalen Jahr der Menschen mit besonderen Bedürfnissen haben sich zahlreiche Projekte mit der Integration behinderter Menschen beschäftigt. Dabei wurde der Focus allerdings vorrangig auf Menschen mit Bewegungsbehinderung (Rollstuhlfahrer) und Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung gelegt.

Dass daneben eine recht gut in die Gesellschaft integrierte Gruppe von Menschen, nämlich die Gehörlosen sowie die Sehbehinderten und Blinden, vielfach von der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen oder an Bildung ausgeschlossen wird, ist kaum wahrgenommen worden. Die Ausstattung mit Rampen, Türöffnern und Sanitäranlagen für bewegungsbeeinträchtige Menschen ist in Oberösterreich zum Teil vorbildlich vorangetrieben worden. Sonderpädagogische Konzepte bemühen sich teilweise in beeindruckender Schlüssigkeit um die Integration geistig und mehrfach behinderter Menschen und eröffnen dieser Gruppe neue Erfahrungen und Lebensqualität. Die Entwicklung der barrierefreien Ausstattung der Gedenkstätte in Schloss Hartheim und der stadtgeschichtlichen Ausstellung in Ried im

Volkskundehaus Ried/Innkreis

Innkreis setzt allerdings auf dem Gebiet der Vermittlung von Ausstellungs- und damit Bildungsinhalten für Gehörlose, Sehbehinderte und Blinde neue Maßstäbe. Dies umso mehr, als diese Konzepte angesichts der zunehmenden Überalterung unserer Bevölkerung und des Auftrags zur möglichst uneingeschränkten Zugänglichkeit von öffentlichen Kultur- und Bildungsangeboten, in Zukunft auch älteren, schwerhörigen oder sehbehinderten Mitbürgern eine verstärkte und verbesserte Anteilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen. Eine möglichst flächendeckende Implementierung dieser neuen Konzepte und Standards versteht sich im Sinn einer nachhaltigen Gesellschaftspolitik also geradezu als eine Kernforderung für die Zukunft.

Spezielle Kenntnisse

Die barrierefreie Ausstattung einer Ausstellung oder einer kulturellen Einrichtung bedarf einer spezifischen Qualifikation. Im Rahmen einer Um- oder Neugestaltung einer Ausstellung oder eines öffentlichen Raumes muss auf die besonderen Bedürfnisse der betroffenen Gruppen und ihre spezielle Wahrnehmung sensibel eingegangen werden. Hier versagen herkömmliche wahrnehmungspsychologische Parameter, die behutsam an die Besonderheit der jeweiligen Zielgruppe angepasst werden müssen. Gerade hier hat prenn.punkt mit der Implementierung der barrierefreien Ausstattung von bisher zwei Ausstellungen und der entsprechenden Auftragsabwicklung mit Spezialfirmen spezifisches Know-how erworben, das damit auch für andere barrierefreie Adaptierungen zur Disposition steht.

Text: Christian J. Schrenk, Redakteur bei ORF ON Oberösterreich, Abteilung Kultur/Wissenschaft

Fotos: Hartmut Reese, Volkskundehaus Ried

Kontakt:
prenn.punkt
buero fuer kommunikation und gestaltung
gstocket 10
a-4072 alkoven
tel.fax.07274/74 44
prenn.@aon.at

Schloss Hartheim
Schloßstr.1, A-4072 Alkoven
Anmeldung: 07274/20320

Museum Innviertler Volkskundehaus
Kirchengasse 13
A-4910 Ried/Innkreis
Anmeldung: 07752/901/300

Turm 9 – Stadtmuseum Leonding

„Was der Mensch sei, das sagt ihm die Geschichte“ (Wilhelm Dilthey)

Thomas Jerger

TURM 9

Probeturm Freinberg

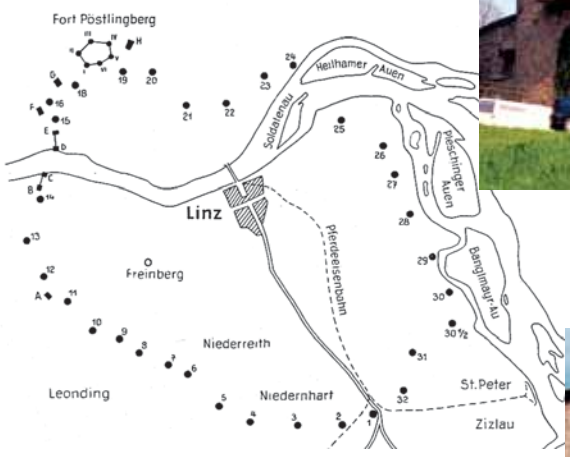
2004 feiert das im Turm 9 des Maximilianischen Befestigunsrings um Linz beheimatete Leondinger Stadtmuseum sein fünfjähriges Bestehen. Nicht alleine auf Grund des historischen Baus ist es eines der „Vorzeigemuseen“ in Oberösterreich. Die Mitarbeiter und wissenschaftlichen Betreuer des Museums bemühen sich um neue Wege in Gestaltung und Vermittlung. Die gezielte Erweiterung der Sammlung unterstreicht das klare Profil mit der Ausrichtung auf regionale Aspekte (von der Geologie über die Archäologie bis zur Volkskunde) einerseits und dem für den Standort perfekt gewählten Thema der „Wehrgeschichte“ andererseits.

Leonding – eine junge Stadt auf uraltem Kulturboden

Der altbajuwarische Personennamen Liutmunt leitet den Namen der heutigen Stadt Leonding her. Urkundlich erstmals erwähnt im Passauer Traditionskodex von 1013, belegen jedoch Fundgegenstände aus dem gesamten Leondinger Gemeindegebiet, dass die Gegend bereits seit der jüngeren Steinzeit besiedelt war. Archäologische Zeugnisse der Bronzezeit, Funde aus keltischer, römischer und bajuwarischer Zeit zeugen von der Entwicklung und Besiedlung quer durch die Jahrhunderte. Spuren von 6000 Jahren Kulturgeschichte auf kleinstem Raum haben die vielen Völker, Kulturen, Zivilisationen und Gemeinschaften in Leonding hinterlassen.

Leonding, als junge Stadt auf uraltem Kulturboden, hat sich explosionsartig auf diesen Fundamenten der Kulturgeschichte entwickelt. Geschichte stellt mitunter keine lineare Entwicklung und logische Abfolge von Ereignissen dar, und so verstanden ist die Geschichte Leondings auch nicht eine kontinuierliche Erzählung von Menschen in einem Siedlungsraum. Vielmehr sind es Schlaglichter kulturhistorischer Entwicklungen, Brüche und Spannungen. Sie spiegeln sich in den Zeugnissen jungsteinzeitlicher Jäger, Sammler und früherer Bauern, in keltenzeitlichen Fragmenten, Zeugnissen der Herrschaft und der wirtschaftlichen Machtverbindungen der Römer bis zur bajuwarischen Landnahme und Besiedlung durch eine germanische Oberschicht wider. Mittelalterliche Spuren finden sich auch heute noch in alten Siedlungsstätten, Höfen und Fluren. Die Entwicklung Leondings schritt durch die Jahrhunderte – im Vergleich zu heute – nur langsam voran. Kleine Ortschaften bildeten sich heraus (heute umfasst Leonding noch 22 Ortschaften), ehe die Geschichte der politischen Gemeinde Leonding im Jahr 1849 begann.

Durch die Industrialisierung formte sich der alte landwirtschaftlich genutzte Siedlungsraum immer stärker zu einem wirtschaftlichen Standort, aber auch zum Wohnort für Industrie und Arbeiter. Dieser erste kleine Schritt wurde ein größerer, als nach dem 2. Weltkrieg durch starke Besiedlung beinahe die gesamten früheren Siedlungsstrukturen verändert und nahezu zerstört wurden. Aus einer dörflichen Siedlung um 1900 wurde eine Wohn- und Industriestadt am



TURM 19

TURM 20

TURM 24

TURM 25

TURM 16

Die Maximilianische Befestigungsanlage

Das im Jahr 1999 errichtete Stadtmuseum Leonding ist in einem der ehemaligen Türme – dem sog. „Apollonia"-Turm – der Befestigungsanlage rund um die Stadt Linz untergebracht. Die leidvollen Erfahrungen während der napoleonischen Kriege bewogen die militärischen Befehlshaber über eine neue Taktik für Befestigungen nachzudenken, um im Kriegsfall vor allem strategisch wichtige Städte in Österreich zu schützen. Erzherzog Maximilian (1782-1863) war jener Stratege, der den Anstoß zu einer europaweiten Weiterentwicklung des Festungswesens gab und die Befestigungsanlage rund um Linz errichten ließ. Maximilian erfand das System der sog. „Gürtel- oder Lagerfestung", die so angelegt war, dass eine Stadt selbst außerhalb der Reichweite eines feindlichen Artilleriefeuers lag.

Der Verteidigungsring um Linz bestand aus insgesamt 32 solcher Wehrtürme, die mit einem Durchmesser von 35 Metern und einer Höhe von 13 Metern ein eindrucksvolles Zeugnis der Architektur des Biedermeier darstellen. Diese „Maximilianische Befestigungsanlage" rund um Linz wurde von 1831 bis 1833 errichtet. Die überwiegende Zahl der Türme der Befestigungsanlage ist heute verschwunden oder zerstört. Andere dienen als Wohnobjekte oder sind in Privateigentum. Die noch am besten erhaltenen Türme stehen unter Denkmalschutz.

Rande von Linz mit rund 24.000 Einwohnern. Aus der jüngsten Geschichte ist die Sprengung der Hochhäuser aus dem Jahr 1972 am „Harter Plateau" bekannt (April 2003), die retrospektiv auch als Zeugnisse dieser enormen Siedlungsentwicklung angeführt werden können.

Turm 9 – Die Geschichte einer „Museumsarchitektur"

Der „Turm 9" wurde als Teil der militärischen Befestigungsanlage im Jahr 1832 errichtet und fand nach vielen Jahren ohne militärischen Einsatz und wehrtechnische Überholung in der jüngeren Vergangenheit als Notunterkunft und dürftiges Wohnquartier Verwendung. Erst nach dem Erwerb des Turmes 1985 durch den erfahrenen Linzer Dombauarchitekten Prof. Gottfried Nobl konnte der Beginn zum Durchbruch einer Revitalisierung und denkmalgerechten Erhaltung des Bauwerks erreicht werden. Angesichts der im Laufe der Zeit umfangreicher gewordenen Schäden bestand man von Seiten des Denkmalamtes, unter Berücksichtigung international gültiger Standards, nicht auf eine exakte und detailgetreue Wiederherstellung des Bauwerks. Man gewährte den erforderlichen und gestalterischen Freiraum, im Sinne einer zeitgemäßen und künftigen Nutzung als Kultur- und Wohnobjekt. Eingriffe in das überlieferte äußere Erscheinungsbild durften nicht stattfinden, was sich in der heute noch erhaltenen Dachform des Turmes zeigt. Die darauf folgenden Adaptierungsabsichten lösten einen Meinungsbildungsprozess aus, in dessen Verlauf die Gemeinde Leonding bewegt werden konnte, an der Erhaltung des Objekts mitzuwirken. Daraus ergab sich wiederum die Möglichkeit, den „Turm 9" der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So konnte das historisch und kulturell wertvolle Bauwerk erhalten, der Verfall abgewendet werden und „Turm 9" einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Als Leitsätze zur Revitalisierung der Turmarchitektur wurden formuliert: Die Erhaltung und Belebung des Bauwerks; die Berücksichtigung einer gemischten Nutzung durch Wohnraum und öffentliche Nutzung in Form von Ausstellungs- und Museumsräumlichkeiten; die Einrichtung eines Ateliers; das Hervorheben des

historischen Charakters durch Reduzierung der baulichen Eingriffe und des gestalterischen Aufwands bei gleichzeitiger Adaptierung zur Erfüllung der zeitgemäßen Ansprüche. Auf diese Weise entstanden drei Wohnungen, ein Atelier und 800 m² Ausstellungsfläche für das Museum. Der Turm wurde in seiner funktionellen Gliederung in zwei Hälften und durch eine Erschließungsachse in der Mitte geteilt. Die Erschließungsachse führt als verglaste Röhre durch das Bauwerk und ermöglicht auf diese Weise einen Blick in die Museumsräume.

Die Sammlungen des „Neuner Turmes"

Neben den architektonischen Voraussetzungen für einen Museumsbetrieb im „Neuner Turm" war es von besonderer Bedeutung, ein wissenschaftliches Konzept zu erstellen, das vor allem die besonders typischen Aspekte der Entwicklung Leondings aufzeigen sollte. Das Stadtmuseum sollte sich dahingehend von anderen gleichartigen Einrichtungen unterscheiden. Gleichzeitig hatte aber auch der über mehrere Jahre hinweg erteilte Auftrag der Stadtgemeinde zum Anlegen einer volkskundlichen Sammlung mit bedeutenden Objekten Leondings, einen wichtigen Einfluss auf die Auswahl der darzustellenden Themen. Diese volkskundliche Sammlung, angelegt von Konsulent Josef Kauer, sollte bei der Präsentation in einem neuen Museum eine entsprechende Würdigung finden.

Die Geschichte der Leondinger Sammlungen reichen jedoch weit bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zurück. Eine ausführliche Darstellung der Sammlungsgeschichte erschien vor kurzem in den OÖ. Heimatblättern (siehe Weissengruber, Thekla. Turm 9 – Stadtmuseum Leonding. Von der Dorfsammlung zum multimedialen Regionalmuseum. In: OÖ. Heimatblätter. 57. Jg. Heft 1/2 (2003), 35-43.)

Durch die fruchtbare Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftern aus den Bereichen Biologie, Geologie, Archäologie, Geschichte und Volkskunde konnte eine ganze Fülle an Themen für den „Turm 9", die bisher in Oberösterreich noch keinen Präsentationsort gefunden hatten, in die Planungen miteinbezogen werden.

Natur und Umwelt, Stadtgeschichte und Stadtentwicklung finden heute im Museum ihre Darstellung und eröffnen dem Besucher einen neuen und spannenden Blick auf die Geschichte Leondings von urzeitlichen Nashörnern, Haifischen und Gliederfüßlern bis zur Entwicklung Leondings als Streusiedlung und zur Stadtgemeinde. Die archäologischen Themen der frühen Besiedlung werden durch Reste eines keltischen Opferschachts, eines Bajuwarengrabs, Waffen und Werkzeugen aus verschiedenen Epochen ebenfalls anschaulich präsentiert. Mit dem Grab der „Leondine", dem Mädchen aus der Steinzeit wird einem besonderen regionalgeschichtlichen Thema Rechnung getragen. Die Baugeschichte des „Apollonia"-Turms und die politische Motivation zum Bau der „Maximilianischen Befestigungsanlage", findet ebenfalls seine Dokumentation. Durch die Technik des Touch-Screen-Monitors begibt sich der Besucher auf eine virtuelle Reise zur gesamten Befestigungsanlage rund um Linz.

Die Präsentation der dargestellten Themen folgt aber keinem strikten chronologischen Ablauf, sondern die Chronologie der Ereignisse ist

Die Ausstellungsräume
im Stadtmuseum Leonding –
Blick ins Erdgeschoss

auf einzelne, thematisch strukturierte Bereiche beschränkt. Eine Vorgangsweise, die dem Besucher, aber auch vor allem der Leondinger Bevölkerung, einen Anreiz geben soll, einen Museumsbesuch wiederholen zu können, um sich ganz gezielt mit bestimmten Themen auseinander zu setzen.

Gestaltung und Vermittlung – Neue Wege im „Turm 9"

Um diesen Anreiz zu schaffen, war eine Gestaltung bestehend aus originellem Museumsstandort und themenspezifischer Präsentation alleine nicht ausreichend. Daher wurde ein Vermittlungsprogramm erarbeitet, das vor allem auf die Identifikation des Besuchers mit dem Museum abzielt. Das Stadtmuseum sollte ein Ort der Leondinger Bevölkerung werden, das Geschichte und Zukunft miteinander verbindet. Daher nimmt die Gestaltung und Vermittlung im Stadtmuseum Bezug auf die Erlebnisse und thematisiert und bindet die Erfahrungen der Leondinger Bevölkerung ein. Die optische Gestaltung der Ausstellungsarchitektur nimmt direkten Bezug auf die historische Architektur des Turmes, sowohl bei den verwendeten Materialen als auch beim Farbkonzept. Eisen, Holz und Glas wurden eingesetzt, um die Dramaturgie der Exponataufstellung zu unterstreichen. Unterstrichen wurde durch die gestalterische Anordnung auch die charakteristisch kreisförmige Architektur des Turmes.

Die Rahmenbedingungen für das Zusammenspiel von Gestaltung, Vermittlung und Wissenschaft waren von Beginn des Projekts an gegeben und so konnten ideale Voraussetzungen geschaffen werden, ein mediales Vermittlungssystem zu schaffen, in dem sich der Museumsbesucher aktiv und selbständig mit Exponaten und Themen auseinandersetzen kann. Im Mittelpunkt steht die Kommunikation mit dem Museumsbesucher, aber nicht alleine beschränkt auf die Objekt- und Textebene, sondern alle Sinne werden angesprochen. Prägnante Exponate ziehen den Besucher nicht nur an, sondern laden zum Verweilen ein. Didaktische Stationen sprechen die haptischen Sinne an und ermuntern zu einer vertiefenden Beschäftigung mit ausgewählten Objekten. Interaktive Elemente und Audio-Installationen erleichtern die Informationsaufnahme. Ein anderes Element der Vermittlung sind die für das Stadtmuseum entworfenen „Themenwege". Diese ziehen sich quer durch die sachgruppenspezifische Präsentation. Vier themenspezifische „Rote Fäden" wurden dabei durch das Museum gelegt und laden zur Auseinandersetzung mit den gewählten Themen ein. Unterschiedliche Zielgruppen können so gleichzeitig angesprochen werden und haben die Möglichkeit, die individuellen und selbst gewählten Themen zu studieren.

Der „Turm 9" versteht sich aber auch als Ort der aktiven Auseinandersetzung, des Wiedererkennens und der Begegnung mit der eigenen Kulturgeschichte. Daher wurde die Bevölkerung Leondings zur Mitgestaltung des Museums eingeladen und hat die Möglichkeit, selbst Objekte auszustellen.

Besonders hervorzuheben und zu empfehlen ist das umfangreiche Vermittlungsangebot des Stadtmuseums Leonding für Volksschulen, Hauptschulen und die Unterstufe sowie für Höhere Schulen. Von der selbstständigen Erforschung ausgewählter Themenschwerpunkte anhand der Themenwege, bis zur aktiven Mitgestaltung des Museums, und der Möglichkeit, Projektarbeiten öffentlich zu präsentieren, versteht sich das Stadtmuseum Leonding als lebendiges Museum mit vielen Möglichkeiten für Schüler. Anlässlich des Projekts „Worauf wir stehen. Archäologie in Oberösterreich" im Jahr 2003 wurde zudem ein eigenes Vermittlungsangebot für die Themen Ur- und Frühgeschichte entwickelt.

Unter dem Titel „museum 4 kids" werden für Kinder von 5 bis 12 Jahren Geheimnisse der Geschichte jeden ersten Samstag im Monat gelüftet. „Was macht das Nashorn im Turmmuseum und wer ist Leondine?" oder „Wo sind heute noch versteinerte Haifischzähne oder Muscheln zu finden?" Diese Fragen werden durch ein Team von Museumspädagogen im Turmmuseum in Leonding für Kinder aufbereitet und vermittelt. Außerdem gibt es Spiel und Spaß bei Rollenspielen, Rhythmik und kreativem Gestalten. Das „museum 4 kids" hat sich in der jungen Geschichte des „Turm 9" zu einem „wahren Renner" für die jüngsten unter den Museumsbesuchern entwickelt. Das Museum ist aber auch für Besucher mit besonderen Bedürfnissen geeignet.

Geschichte(n) rund um den Turm 9 – Sonderausstellungen im Turm 9

Eine bereits seit zwei Jahren bestehende Vortragsreihe unter dem Titel „Geschichte(n) rund um den Turm 9" lädt jeden letzten Samstag im Monat zu einer Reise in die Vergangenheit, Gegenwart und in die Zukunft Leondings. Die

„museum 4 kids“: kindgerechte Kulturvermittlung

Vortragsreihe ist mit themenbezogenen Führungen gekoppelt. Auch „Stadtteil-Präsentationen“ bieten vor allem der lokalen Bevölkerung immer wieder einen neuen Anreiz das Museum zu besuchen und stehen unter dem Titel „Spurensuche“. Das Stadtmuseum hat sich durch diese spezifisch regionalen Themen mittlerweile zu einem besonderen Identifikationsort für die Bevölkerung entwickelt. Neben diesen Fixpunkten im Veranstaltungsprogramm finden jährlich zwei breitenwirksame Sonderausstellungen – auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Vereinen oder anderen Institutionen – statt, die mit besonderen kulturellen Events verbunden werden, so z.B. ein „Kulturpicknick im Museumsgarten“. Im September 2004 wird die Sonderausstellung „Von der Kraft magischer Stäbe“ im „Turm 9“ gezeigt.

Erwerb des Nachlasses von Univ. Prof. Dr. Ernst Burgstaller

Im Jahr 2003 konnte der bedeutende Nachlass von Univ. Prof. Dr. Ernst Burgstaller durch das Stadtmuseum Leonding erworben werden. Die gesamte Sammlung wurde bereits dokumentiert und inventarisiert. Derzeit wird der wissenschaftliche Nachlass einer genauen Untersuchung unterzogen. Univ. Prof. Burgstallers wissenschaftliche Hauptarbeitsgebiete umfassten die Erforschung des Volksbrauchtums und der Volkssoziologie, Volksnahrungsforschung, Felsbilder- und Steindenkmalforschung, Bauernkriegsforschung, Kartographie und Kulturgeographie. Auf ihn gehen die Gründungen des „Österreichischen Felsbildermuseums“ in Spital am Pyhrn (1979) und das „Österreichische Gebäcksmuseum“ in der Burg Wels (1981), das u.a. seine um 1930 begonnene Gebildbrotsammlung enthält, zurück. Maßgeblich beteiligt war er auch an der Einrichtung des „Innviertler Volkskundehauses“ in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Im Nachlass von Univ. Prof. Burgstaller befand sich auch ein sog. „Gliedelboden“, der in sein Privathaus in Leonding in den Boden eingelassen war und der eine Besonderheit darstellt. „Gliedelböden“ sind Fußböden aus Tierknochen und als Eigenheit des Unteren Traunviertels mit Streuung bis in den Linzer Zentralraum überliefert. Einzelne Tierknochen wurden dabei abgesägt und meist im Eingangsbereich in Sand, früher auch in Lehm verlegt. Die Knochen konnten vor allem in der Nähe von Messererwerkstätten oder auch bei sog. „Beinstampfen“, die Tierknochen zu Streudünger verarbeiteten, erworben werden. Es wird angenommen, dass es sich bei diesem Exponat um die gleiche Provenienz wie beim „Gliedelboden“ im Linzer Schlossmuseum, der aber derzeit nicht zugänglich ist, handelt. Der „Gliedelboden“ zeigt aber auch, wie effektiv früher mit Materialen aller Art umgegangen wurde. Wenngleich der Nutzen derartiger „Knochenböden“ als „Baumaterial“ sehr hoch war, so stellt ein „Gliedelboden“ doch eine Besonderheit dar, dessen Bedeutung nur mehr wenigen bekannt ist. Infolge der Übernahme der Sammlung Burgstaller wurde der „Gliedelboden“ in die Sammlung des „Neuner Turmes“ integriert und ist als weitere Attraktion im Museum zu besichtigen. Weitere „Gliedelböden“ befinden sich u.a. im „Forum Hall“ in Bad Hall und im „Messerermuseum“ in Steinbach a. d. Steyr.

„Gliedelboden“

Turm 9 – Stadtmuseum Leonding
Daffingerstraße 55 , 4060 Leonding
T: 0732/6878-224 oder 0732/674746
FAX: 0732/6878-266 oder 0732/674746
E- Mail: stadtmuseum@leonding.at
www.leonding.at

Öffnungszeiten:
Mo, Fr: 10:00-17:00 Uhr
Do: 10.00-20.00 Uhr
Sa, So, Fei: 13:00-18:00 Uhr

Text: Mag. Thomas Jerger MAS, Geschäftsführer des Oberösterreichischen Museumsverbundes

Mein herzlicher Dank gilt für die hilfreichen Hinweise gilt: Dr. Thekla Weissengruber, Oberst Klaus Lüthje und Judith Wurst-Varjai vom Stadtmuseum Leonding

Fotos: OÖ. Museumsverbund; Klaus Lüthje; J. Wurst-Varjai

Die Erinnerte Zeit

Bilder einer entschwindenden ländlichen Kultur

Viktor Herbert Pöttler

Als Aufgaben eines Museums sind vor allem die Grundfunktionen sammeln, bewahren, forschen und vermitteln zu nennen. Das Vermitteln von Forschungsergebnissen bzw. von Fachwissen der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen erfolgt im Wesentlichen durch die Darstellung von Museumsexponaten und durch Sonderausstellungen.
In der Festschrift für Franz Carl Lipp zum 85. Geburtstag habe ich unter dem Titel „Ausstellungen im Freilichtmuseum. Warum und wie?" versucht, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Bis heute wurden im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing bei Graz 15 Sonderausstellungen gezeigt, die stets eine sinnvolle Ergänzung zu den Freilichtobjekten darstellten.

Aus Anlass des vierzigjährigen Bestehens des Österreichischen Freilichtmuseums in Stübing wurde im Ausstellungsgebäude eine fünf Abteilungen umfassende Ausstellung mit rd. 400 Exponaten eröffnet. Unter dem Titel „Die erinnerte Zeit" sollen wesentliche Themen der wissenschaftlichen Volkskunde überschaubar dargestellt werden. Selbst in Volkskundemuseen und in einschlägigen Abteilungen, die im Zeichen Designer-gerechter Gestaltung bisweilen als „Gesamtkunstwerk" in Erscheinung treten wollen, wird es immer schwieriger und seltener, das „Leben in überlieferten Ordnungen" mit entsprechender wissenschaftlicher Aussage und bildnerischer Effizienz zu veranschaulichen.

Primär hat das Freilichtmuseum zwar den Auftrag, die bäuerlichen Bauweisen vergangener Jahrhunderte in ihren historischen und bautechnischen Varianten durch Translozierung geeigneter Objekte in ein geschlossenes Areal für Lehre, Forschung und Bildung zu bewahren. Den Inhalt dieser Bauten bildeten jedoch einst die bäuerlichen Menschen, die allerdings weder durch Wachsfiguren noch durch Animateure aus unseren Tagen dargestellt werden können. An das Leben in diesen Häusern vergangener Jahrhunderte, namentlich in den Bereichen Bauen, Wohnen, Arbeiten mit ihrem kulturellen Umfeld, kann durch eine ganzheitliche Darstellungsweise der Museumsobjekte und durch allfällige Demonstrationen historischer Arbeitsvorgänge erinnert werden. Ich habe „Die erinnerte Zeit" zum Titel unserer Ausstellung gewählt, um mit Bildern, Modellen, Inventar, Figuren und Exponaten in Vitrinen an eine entschwindende ländliche Kultur zu erinnern.

Ausführliche Texte erläutern die Zusammenhänge der Darstellungen und die Inhalte der Bilder. Der interessierte Besucher hat ein Anrecht auf umfassende Information; auch die „Eiligen" sollten zumindest erfahren, wovon die Rede ist.

Die Worte Johann Wolfgang v. Goethes – „Wenn wir uns von vergangenen Dingen eine rechte Vorstellung machen wollen, so haben wir die Zeit zu bedenken, in welcher etwas geschehen ist, und nicht etwa die unsrige, in der wir die Sachen erfahren, an jene Stelle zu setzen" – sollen die Besucher einladen, das Leben vergangener Epochen aus der Perspektive der damaligen Zeit und nicht mit den Erfahrungen unserer Tage zu betrachten. Dadurch wird das einfache und zumeist beschwerliche Leben im historischen Bauernhaus eher verständlich.

5 Ausstellungsbereiche
ca. 400 Exponate

B A U E N

Die Abteilung I der Ausstellung ist dem BAUEN zugeordnet und steht unter dem Leitgedanken, den Adolf Loos

Es kann der Tag kommen,
da all unser Gold nicht reicht,
uns ein Bild von der entschwundenen Zeit
zu formen.
(Artur Hazelius)

dem historischen Bauernhaus gewidmet hat: „Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut, denn sie sind der Urväter Weisheit geronnene Substanz." Wer die Bauten des namhaften Architekten A. Loos kennt, wird die Bedeutung dieser Worte zu werten wissen. Mit zahlreichen Bildern, Karten und zwei Modellen werden den Besuchern die historischen Hauslandschaften, die einst das Siedlungsgebiet Österreichs prägten, vorgestellt. (Abb. 1)

Im zweiten Raum dieser Abteilung wird vor allem die Entwicklung des Holzbaues von den jungsteinzeitlichen Anfängen mit der geflochtenen Wand der Pfostenbauten bis zu den Ständer-, Fachwerk- und Blockbauten der Neuzeit gezeigt. Bilder der Dachformen und Dachkonstruktionen, 1:1 Modelle der Stroh- und Holzdeckungen, ergänzt durch entsprechende Bilder, weisen auf die Vielfalt der historischen Dachdeckungen und machen sie für den Betrachter im wahrsten Sinne des Wortes „begreifbar". (Abb. 2)

WOHNEN

Die dem Wohnen gewidmete Abteilung II steht unter Peter Roseggers Worten: „Die Wohnungen des Volkes sind die treuesten Verkörperungen seiner Seele." Bilder zum Thema „Leben mit dem Rauch" sollen dem Besucher vor Augen führen, dass bis zur Erfindung des Sparherdes, also bis ins frühe 19. Jahrhundert, in Stadt und Land auf dem offenen Feuer in der Rauchküche gekocht wurde. Die Rauchstube, in der nicht nur gekocht und gebacken, sondern auch gewohnt, gegessen und geschlafen wurde, ist allerdings eine Besonderheit des historischen Bauernhauses, namentlich in Kärnten und in der Steiermark. Zahlreiche Bilder von Bauernstuben zeigen die Mannigfaltigkeit bäuerlichen Wohnens in den österreichischen Bundesländern und erinnern in gleicher Weise an die dem Wohnen gewidmeten Lieder des mittelalterlichen Minnesängers Neidhart von Reuenthal wie an den Haussegen Paula Groggers, der mit den Worten beginnt: „Behalt den Hut in deinen Händen und tritt voll Ehrfurcht in das alte Haus…" (Abb. 3)

Bilder von Schlafkammern führen den Besucher von der bescheidenen Schlafstätte eines „Einsamen" bis in die „Hohe Stube" eines oberösterreichischen Vierkanthofes.

ARBEIT

Die Abteilung III erschließt dem Ausstellungsbesucher viele Gebiete der einst schweren bäuerlichen Arbeit und soll somit das harte und entbehrungsreiche Leben im Bauernhaus vergangener Jahrhunderte ins Bewusstsein des Betrachters rufen. Bilder vom Ackerbau und von der Heuernte in der hochalpinen Landschaft des Südtiroler Gadertales sind ein überzeugendes Beispiel dieser beschwerlichen Arbeit und erinnern überdies daran, dass das Wort KULTUR vom lat. colo, colere kommt und bebauen, bearbeiten, Ackerbau betreiben, pflegen und verehren bedeutet. Aufschlussreiche Bilder weisen in die Welt der Alm- und Alpwirtschaft und zeigen einiges von der umsichtigen und mühevollen Arbeit, die einst von Sennern und Sennerinnen bei der Herstellung von Butter und Käse, aber auch für die „Sommerfrische" der Kühe erbracht werden mussten. Eine Koje dieser Abteilung ist der Bäuerin als Mutter und Hausfrau gewidmet. Die Bilder zeigen ihre vielfältige Arbeit in Haus, Feld und Stall, ihre Obsorge für die Kinder und die ganze Familie, ihr Können beim Handarbeiten, am Webstuhl und ihre Bemühungen, dass aus dem Flachs auch Leinen

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb.5: „Ich bin das A + Ω"
August Plocek

wird. Bei den Bildern vom Mais-, Obst- und Weinbau sollen die Verse Rainer Maria Rilkes daran erinnern, dass die harte Arbeit in den Obstgärten und Weinbergen auch in der Poesie ihren Niederschlag gefunden hat. (Abb. 4)

„Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß …
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung und jage
die letzte Süße in den schweren Wein …“

GEBURT, HOCHZEIT UND TOD

Die Abteilung IV führt den Besucher in den Kreislauf des Lebens. Mit Bildern und Objekten wie Wiege, Schulbank, Brautführerstab, Totenkrone, Leichenbrett, Grabkreuze und Sarg werden Geburt, Hochzeit und Tod, die im heutigen Leben ihre kulturelle Verbindlichkeit vielfach verloren haben, veranschaulicht. Unter dem Bild Albrecht Dürers „Mutter und Kind“ stehen die Worte Peter Roseggers: „Vor Gott muss man sich verbeugen, weil er so groß ist, vor dem Kinde, weil es so klein ist.“ Bilder von den „heutigen Großmüttern auf der Schulbank“, Kinderbilder von Peter Paul Rubens und Ferdinand Georg Waldmüller, Hochzeitsbilder von Waldmüller und Lederwasch erinnern an glückliche Kindertage und an die einst „Hohe Zeit“ der Brautleute. Der aus dem heutigen Leben zumeist verdrängte Tod ist im Bilde von Jan Breughel d. Ä. und mit Worten von Ernst Wiechert gegenwärtig. Schmiedeeiserne Grabkreuze und die Verse von Karl Ginzkey könnten als Mahnung zu mehr Bescheidenheit auf den Friedhöfen dienen:

„Das Schwerste wird es immer bleiben,
Sich eine Grabschrift selbst zu schreiben.
Wohl weißt du, was das Leben spricht,
Doch was der Tod spricht, weißt du nicht.
Drum nenne still nur deinen Namen
Und laß das Schweigen sprechen. Amen!“

Einen versöhnlichen Abschluss und einen Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Menschlichen bilden das Bild: „Ich bin das A + Ω“ von August Plocek (Abb. 5) mit den Versen Rainer Maria Rilkes:

„O Herr, gib jedem seinen eignen Tod,
das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.“

JAHRLAUF

In der Abteilung V werden in drei Räumen Bilder, Figuren, Modelle und Exponate in Vitrinen zum Thema Jahrlauf gezeigt. Die Vielfalt von Sitte und Brauch lässt in den Bundesländern trotz gleicher Aussage eines Brauches bisweilen in der Durchführung große Unterschiede erkennen. So führen bei ähnlichen bis gleichen kultischen Hintergründen beispielsweise die Rituale der Imster Schemenläufer in Tirol, der Krakauer Faschingrenner in der Steiermark oder der Pongauer Schönperchten in Salzburg zu recht unterschiedlichen Darstellungen.

Für das mit dem Kirchenjahr eng verbundene Brauchtum gilt der Advent als Jahresanfang. Dementsprechend ist der erste Raum der V. Abteilung dem Advent- und Weihnachtskreis zugeordnet. Die hl. Barbara und der Adventkranz leiten zum hl. Nikolaus über, der etwa in Bad Mitterndorf im steirischen Salzkammergut mit den in Stroh gehüllten Schabmännern, mit Krampus, Habergeiß, Schimmelreiter u.a. unterwegs ist. Geduldig und Ordnung gebietend erträgt der liebenswerte Bischof die schlechte Gesellschaft seiner wilden Begleiter. (Abb. 6)

Ein kurzer Hinweis auf die lange Geschichte des Weihnachtsbaumes, ein Faksimiledruck von „Stille Nacht, Heilige Nacht“, eine Tiroler Weihnachtskrippe, ein Bild vom Gang zur Mette und vom Christbaum unter dem „Goldenen Dachl“ in Innsbruck leiten zu den Hl. drei Königen, den Sternsingern, den Glöcklern, Perchten und Tresterern über. Mit dem hl. Sebastian und dem Lichtmesstag schließt die Darstellung eines einst besinnlichen doch ereignisreichen winterlichen Festreigens.

Nun bestimmt bis zum Beginn der Fastenzeit die Fasnacht oder der Fasching mit einem mannigfaltigen bunten Brauchtum das Geschehen in Stadt und Land. Einige Beispiele sind im Raum zwei zu sehen. Tirol hat hier mit dem Imster Schemenlaufen, dem Nassereither Schellerlaufen, dem Telfer Schleicherlaufen und dem Mullerlaufen in den Dörfern östlich von

Abb. 6

Die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden und schon von Abraham a Santa Clara mit Ablehnung erwähnten Bräuche haben bis in die Gegenwart ihre prächtige und bunte Darstellungsweise bewahrt.

Abb. 7

Abb. 8

Abb. 9

Innsbruck u.a.m. Beachtenswertes aufzuweisen. Die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden und schon von Abraham a Santa Clara mit Ablehnung erwähnten Bräuche haben bis in die Gegenwart ihre prächtige und bunte Darstellungsweise bewahrt. Zahlreiche Bilder und lebensgroße Figuren bestätigen dies. Den Höhepunkt des Ausseer Faschings bilden die in kostbare, an den Karneval von Venedig erinnernden Kostüme gekleideten „Flinserln“ und die „Trommelweiber“. In Krakaudorf bei Murau ziehen die Faschingrenner von Hof zu Hof, über Hänge und Felder und tanzen und läuten nach altem Ritual ihr „Kranzl“. Einst sollte dadurch die Fruchtbarkeit der Äcker gesichert werden. Bilder und die lebensgroße Figur eines „Schellfaschings“ weisen den Besucher auf diesen noch heute in ursprünglicher Weise geübten Brauch hin. (Abb. 7)

Das „Blochziehen“ wird in einigen Bundesländern in unterschiedlicher Form durchgeführt. Hingegen sind die in „Maisflegen“ gehüllten „Laschi-Kunden“ eine begrenzte weststeirische Besonderheit. Mit Bildern vom Funkensonntag, wie er in Vorarlberg gefeiert wird, geht die „lustigste Zeit“ des Jahres in die Fastenzeit über. Diese erwartet den Ausstellungsbesucher mit dem Bild eines Fastentuches im letzten Raum der Ausstellung, der der Zeit von Ostern bis zum Jahresende gewidmet ist. Mit dem Sonntag Palmarum, dem Palmsonntag, beginnt die Karwoche. Bilder von der Palmbuschenweihe in Südtirol und in der Oststeiermark, vom Umzug der Christusfigur auf einem hölzernen Esel in Thaur bei Hall in Tirol, leiten zu den Ereignissen der Passion über. Einiges davon ist in Bildern festgehalten, darunter ein Kalvarienberg, Antlasseier, Ratschenbuben aus Niederösterreich, die Kreuzigung von Lukas Cranach, ein „Heiliges Grab“, die Feuerweihe, der Gang zur Fleischweihe, die „Auferstehung“ von Matthias Grünewald. In einer Vitrine ist ein vierzehnteiliger, in Form von Hinterglasbildern gemalter Kreuzweg zu sehen, der heute bereits eine Seltenheit darstellt.

Mit den Bildern vom Maibaumsetzen, vom Gailtaler Kufenstechen in Kärnten, von Fronleichnamsprozessionen und prächtig bunten Blumenteppichen, wie sie in dieser Form heute nur mehr in der Weststeiermark zu finden sind, gelangt der Besucher in den Bereich des sommerlichen Brauchtums. (Abb. 8)

In Krakaudorf bei Murau und in einigen Orten des salzburgischen Lungaus tanzt am Oswaldisonntag der Riese Samson. Bilder davon und eine lebensgroße Figur eines Samson-Schützen veranschaulichen für den Besucher diesen wenig bekannten, doch sehenswerten und heute noch in urtümlicher Form gepflegten Brauch. (Abb. 9)

Den Höhepunkt der sommerlichen Umzüge und Bräuche, die Karl Heinrich Waggerl mit den Worten: „Gott geht über Land mit Prunk und Glanz" beschrieb, bildet der große Frauentag zu Maria Himmelfahrt am 15. August. Ein großes Bild vom Marienaltar in Maria Laach am Jauerling in Niederösterreich stellt den Mittelpunkt der Hinweise auf die Marienverehrung dar. Bilder von der Kräuterweihe in Südtirol erinnern daran, dass die Kräuter in der Zeit vom 15. August bis zum 12. September, dem so genannten „Frauendreißiger" ihre größte Heilkraft entfalten. In einer Vitrine sind Devotionalien im Zeichen der Marienverehrung zu sehen, darunter Andenken an Marienwallfahrtsorte und sehr beachtenswerte Skapuliere, die einst von Bruderschaften an die Gläubigen verteilt wurden und die man als Schutz vor Unheil am Körper trug. Nach dem großen Frauentag stellt sich die Natur auf die Reifezeit ein, und die Ernte bestimmt allmählich das Geschehen im Bauernhaus. Der Erntedank, der Viehabtrieb von den Almen und das Totengedenken sind dementsprechend in den folgenden Bildern dargestellt. In diesem Kontext steht auch eine Darstellung der 1265 in Rattenberg in Tirol geborenen hl. Notburga, die als Magd bei der Erntearbeit die ihr verweigerte Zeit zum Gebet einforderte, indem sie ihr Arbeitsgerät in die Höhe hielt, und die Sichel in der Luft schweben blieb.

Das Bild einer farbenprächtigen Erntekrone leitet zu Allerheiligen und Allerseelen über. Inmitten von zwei Grabkreuzen hängt das Bild eines Patenkindes, das von seiner Taufgodl einen besonders großen Allerheiligenstriezel erhielt, der mancherorts noch als „Seelenzopf" bekannt ist und an das Geschenk an die „Armen Seelen" erinnert. Im November haben einige Heilige, die auch im Volksbrauch gefeiert werden, ihre Gedenktage. Ihre Bilder mit erläuternden Texten beschließen den Jahrlauf und führen mit dem ersten Adventsonntag hin zum neuen Kirchen- und Brauchtumsjahr. Der hl. Leonhard trägt als Schutzpatron der Gefangenen die Ketten, die ihm zusätzlich das Patronat als Viehheiligen eintrugen, und als solcher wird er u.a. mit dem Leonhardiritt gefeiert. Der hl. Martin zählt zu den beliebtesten Heiligen in den Alpenländern. Ein schönes barockes Bild zeigt die Szene mit der Mantelteilung. Das einstige „Martiniloben" lebt zumeist nur mehr in einem „Martinigansl" weiter, und die Genießer wissen noch kaum etwas von der Bedeutung der Gänse für den heiligen Reitersmann und Bischof Martin. Die Kinder feiern den hl. Martin vielfach mit einem Laternenumzug, was ihn sicher freuen wird. Weniger erfreut wird er darüber sein, dass man seinen Tag, den 11.11. um 11 Uhr immer häufiger als Faschingsbeginn ansetzt. Die hl. Katharina, eine der „drei heiligen Madln", stellt nämlich mit ihrem Festtag am 25. November den Tanz ein, und der Fasching begann einst nach dem Dreikönigstag; heute offenbar ein Anachronismus. Auch an den vor allem in Niederösterreich und Wien gefeierten hl. Leopold wurde in der Ausstellung gedacht. Der letzte Heilige des Kirchenjahres ist der hl. Andreas. Er erlitt sein Martyrium auf dem Kreuz mit schräggestellten Balken, dem Andreaskreuz, was durch ein Bild von Franz Anton Maulbertsch veranschaulicht wird. (Abb. 10)

Abb. 10

Damit endet der Rundgang durch „Die erinnerte Zeit", der, trotz räumlicher Beengtheit und daher nur durch beispielhafte Darstellungen, für viele Besucher manche

Erinnerungen an Erlebtes wachrufen wird. Allen Besuchern aber, vor allem den Jüngeren sollen die Bilder dieser Ausstellung unser eigenes Herkommen aus der ländlichen Welt mit ihrer vielfältigen Kultur ins Bewusstsein rufen.

Text:

W. HR. Univ.-Prof. Dr. Dr. Viktor Herbert Pöttler,
Direktor des Österreichisches Freilichtmuseum Stübing bei Graz

Fotos: Freilichtmuseum Stübing bei Graz

Österreichisches Freilichtmuseum Stübing bei Graz
Enzenbach 32
A-8114 Stübing

Öffnungszeiten:
1. April bis 31. Oktober, täglich außer Montag
von 9 bis 16 Uhr

www.freilichtmuseum.at

Weiterführende Literatur

Einleitung:

Viktor Herbert Pöttler, Ausstellungen im Freilichtmuseum. Warum und wie? In: Volkskunde, erforscht, gelehrt, angewendet. = Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 7, 1998, S. 55 - 75.

Ders., Freilichtmuseen – Archive der Hausforschung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXI, Bd. 1991, S. 23 - 48.

Ders., Bäuerliche Fahrzeuge und Arbeitsgeräte. Ein Ausstellungsbegleiter. = Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 18, 1997, 159 Seiten.

Ders., Mit Tradition und Innovation. = Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 22, 1999.

Ders., Österreichisches Freilichtmuseum. Jahresbericht 2003, Jg. 40, 2003, S. 21 - 71.

Bauen:

Kurt Conrad, Zur Typologie und Terminologie der Salzburger Gehöftformen. In: Die Landschaft als Spiegelbild der Volkskultur. = Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 13. Ergänzungsband, 1990, S. 56 - 78.

Hans Gschnitzer, Hofformen und Hauslandschaften in Tirol. In: Tirol Atlas, Begleittexte XII, 1996, S. 7 - 47.

Rudolf Heckl, Oberösterreichische Baufibel. 1949.

Karl Ilg, Bodenständiges Bauen und Wohnen. In: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. III, S. 291 - 342.

Franz Lipp, Oberösterreichische Stuben. 1966.

Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten.=Kärntner Museumsschriften 56, 1974.

Hermann Phleps, Holzbaukunst. Der Blockbau, 1942.

Viktor Herbert Pöttler, Alte Volksarchitektur. 2. Aufl. 1984.

Ders., Die bäuerlichen Siedlungsformen sowie Bauernhaus und -hof in der Steiermark. In: Dehio Steiermark, 1982. S. XII - XXIII.

Ders., Siedeln und Bauen. In: Österreichische Volkskunde für jedermann. 1952, S. 70 - 110.

Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich. 1966/1972. Bd. 1, Haus und Hof, S. 283 - 337.

Ders., Burgenländische Volkskunde. 1951 - 1955.

Wohnen:

Konrad Bedal, Ofen und Herd im Bauernhaus Nordbayerns. = Beiträge zur Volkstumsforschung, Band XX, 1970 (1972).

Gertrud Benker, In alten Küchen. Einrichtung – Gerät – Kochkunst. Callwey 1967.

Viktor Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. In: Wörter und Sachen IX, 1924.

Franz Lipp, Oberösterreichische Stuben. Bäuerliche und bürgerliche Innenräume. 1966.

Viktor Herbert Pöttler, Leben mit dem Rauch. In: Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum, Festschrift für Carl Ingwer Johannsen, 37, 2000, S. 8 - 24.

Arbeit:

Hans Haid, Vom alten Leben. Vergehende Existenz- und Arbeitsformen im Alpenbereich. 1986.

Ders., Vom alten Handwerk. 1991.

Erika Hubatschek, Bauernwerk in den Bergen. 1991.

Viktor Herbert Pöttler, Die Alphütte von Mittelargen im Österreichischen Freilichtmuseum. In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein, Freunde der Landeskunde. 1980/81, 1982. S. 13 - 80.

Hilde und Willi Senft, Die schönsten Almen Österreichs. 2001.

Geburt, Hochzeit und Tod:

Paul Kaufmann, Brauchtum in Österreich. Feste, Sitten, Glaube. 1982, Lebenslauf S. 167 - 216.

Jahrlauf:

Anton Dörrer, Tiroler Fasnacht. 1949.

Rüdiger Fossen, Ostereier – Osterbräuche. Vom Symbol des Lebens zum Konsumartikel. 1987.

Hans Gapp, die großen Fasnachten Tirols. 1996.

Viktor Geramb, Sitte und Brauch in Österreich. 1948.

Georg Graber, Volksleben und Kärnten. 1934.

Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Bd. 1/2, 1949.

Alois Hergouth, Das Faschingrennen im oberen Murtal. Dissertation, Graz 1960.

Günther Kapfhammer, Brauchtum in den Alpenländern. Ein lexikalischer Führer durch den Jahrlauf. Callwey 1977.

Paul Kaufmann, Brauchtum in Österreich. 1982, Feste, Sitten, Glaube. 1982, S. 15 - 163.

Karl M. Klier, Das Blochziehen. In: Burgenländische Forschungen, Heft 22, 1953.

Peter Manns, Die Heiligen. Alle Biographien zum Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet. 1976.

Kurt Mantel, Geschichte des Weihnachtsbaumes. 1975.

Notburga, Mythos einer modernen Frau. Ausstellung Augustinermuseum Rattenberg. 2001.

Leopold Schmidt, Perchtenmasken in Österreich. 1972.

Sepp Walter, Steirische Bräuche im Laufe des Jahres. 1997.

Ders., Weststeirischer Fronleichnamsschmuck. In: Volkskunde im Ostalpenraum. 1961.

Ingeborg Weber-Kellermann. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. 1987.

Otto Wimmer, Kennzeichen und Attribute der Heiligen. Bearbeitet und mit Bildern ergänzt von Barbara Knoflach-Zingerle, 2000.

Richard Wolfram, Christbaum und Weihnachtsgrün. In: Österreichischer Volkskundeatlas, 2. Lieferung 1965, Kommentar S. 1 - 59.

Ders., Percht und Perchtengestalten. Österreichischer Volkskundeatlas 6. Lieferung, 1979, Kommentar S. 1 - 122.

SONDERAUSSTELLUNGEN – NÖ. LANDESMUSEUM

Isolde Joham – Kunst Natur Technik
bis 2. Mai 2004

Pop Art, Fotorealismus und erzählerische Momente im Hinblick auf die Themenfelder Natur, Gesellschaft und Bilderwelt spielen im Werk der 72-jährigen Künstlerin die entscheidende Rolle. Gewaltig, schnell, explosiv und vital werden ihre Bilder beschrieben. Das NÖ Landesmuseum präsentiert mehr als 30 ausgewählte großformatige Gemälde, die den speziellen Stellenwert der niederösterreichischen Künstlerin deutlich machen.

Kurator der Ausstellung: Carl Aigner

Frauenbild – Fotografie, Skulptur und Video
bis 4. April 2004

Anhand ausgewählter Arbeiten von KünstlerInnen verschiedener Generationen werden die vielfältigen Aspekte des Themas kritisch-ironisch beleuchtet:
Etwa der weibliche Körper als traditioneller Bildgegenstand, Vorstellungen vom (Schönheits-) Ideal und deren Reflexion in künstlerischen Selbstinszenierungen.
Ein von der Medienwerkstatt Wien erstelltes, zweiteiliges Videoprogramm in den beiden black boxes begleitet die Ausstellung.

Kuratorin der Ausstellung: Alexandra Schantl
Kuratorin des Videoprogramms: Gerda Lampalzer

Niederösterreichisches Landesmuseum
Franz Schubert-Platz 5, A- 3109 St. Pölten; T: (+43-2742) 90 80 90,
F: (+43-2742) 90 80 91
info@landesmuseum.net www.landesmuseum.net

Öffnungszeiten: Dienstag-Sonntag 10.00 bis 18.00 Uhr, Montag geschlossen

Wachau – Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen
bis 4. April 2004

Wenige österreichische Landschaften waren so häufig Gegenstand künstlerischer Auseinandersetzung wie das Donautal zwischen Melk und Krems.
Das NÖ Landesmuseum zeigt einen rund 100 Werke umfassenden repräsentativen Querschnitt von Wachau-Bildern aus eigenen Sammlungsbeständen.
Neben Künstlern des Biedermeier, die wesentlich für die topografische Erfassung der Wachau stehen, waren es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Maler, die „Malerwinkel" und unvergleichliche Lichtstimmungen der Wachau entdeckten.

Kurator der Ausstellung: Wolfgang Krug

Hier entsteht das SalzburgMuseum

Gesamtkosten	**€ 20,6 Mio**
Finanzierung	**Land und Stadt Salzburg je 50 %**
Planung Neue Residenz	**Architekten Reiner Kaschl und Heide Mühlfellner**
Innenausstattung	**Architekten Rainer Verbizh und BEHF sowie Bogner Cultural Consulting**
Baubeginn	**3. November 2003**
Fertigstellung Umbau	**30. Juni 2005**
Eröffnung	**26. Jänner 2006**

salzburgermuseum
carolino
augusteum

Museum im Transformationsprozess

Monika Sommer

In der museologischen Debatte der letzten Jahre haben vor allem zwei englischsprachige Publikationen auf die Museen inhärente gesellschaftliche Dynamik verwiesen: Hilde S. Hein versteht in ihrem Buch „The Museum in Transition. A Philosophical Perspective" (Washington-London 2000) Museen als Institutionen der permanenten Transformation, die auf Veränderungen von natürlichen Ressourcen und technischen Entwicklungen genauso reagieren, wie auf kulturelle Befindlichkeiten und Ideologien: „The museum is a particularly sensitive barometer of such changes", schreibt Hein (S.3). Eine der augenfälligsten Veränderungen in der Geschichte der Museen sei ihr Bemühen, ihre Öffentlichkeitswirksamkeit zu verbessern und ein neues, breiteres Publikum zu erreichen. Wie die Gesellschaft selbst, haben auch Museen einen Prozess der Demokratisierung ihrer institutionellen Praktiken hinter – manchmal aber auch noch vor sich.

Um eine solche Differenzierung der Bewertung musealer Praxis bemüht ist das Buch der australischen Wissenschaftlerin Andrea Witcomb „Reimagining the Museum. Beyond the Mausoleum" (London-New York 2003). In einer Reihe von Fallstudien zeigt sie, dass die Metapher des Mausoleums für viele Museen heute nicht mehr zulässig ist, haben doch sowohl der Einzug der Populärkultur, als auch der technischen Medien das Museum an die Gegenwart heran geführt. Museen können nicht mehr pauschal als Formen der Herrschaftspraxis von Eliten interpretiert werden: Viele Museen sind heute nicht mehr heilige Hallen, deren Benutzung an immenses kulturelles und soziales Vorwissen gebunden ist, die soziale Distinktionen verfestigen. Die virtuelle Technologie und das Internet haben genauso wie die Ökonomisierung der Museumswelt (Uwe Schneede - Hg., Museum 2000 – Erlebnispark oder Bildungsstätte? Köln 2000) die Zugangsmöglichkeiten verbreitert und die museale Praxis verändert: Manche Museen verstehen sich heute als Berichterstatter und Informationsanbieter, als Diskussionsforen, wo über regionale Kulturpolitik, Tourismus und zeitgenössische Medienkultur genauso reflektiert werden kann wie über die gesellschaftlichen Effekte der Technisierung des Alltags, die Transformationen architektonischen Designs oder die Auswirkungen der post-industriellen Wirtschaft. Witcomb verankert ihre Analyse der gegenwärtigen Museumspraxis in einem historischen Kontext und verweist darauf, dass Museen auch früher nicht unberührt von der Kommerzialisierung, der medialen Entwicklung, der Populärkultur und vom zunehmenden Tourismus geblieben sind. „Museums are at once very ancient and very new", fasst Hilde S. Hein die aktuelle Situation von Museen zusammen. Gegenwärtige Entwicklungen in der Museumspraxis, so sind sich die beiden Autorinnen offenbar einig, sind kein radikaler Bruch mit der Vergangenheit.

Wien Museum – sanfte „Verjüngungskur"

Die Berücksichtigung und Würdigung des Bisherigen bei der sanften Verjüngungskur ist das Leitmotiv des Transformationsprozesses, an dessen Beginn ein Wiener Museum derzeit steht, das mit Ausstellungen wie „Traum und Wirklichkeit" 1985 oder „Das ungebaute Wien" 2000 großes Aufsehen zu erregen vermochte: das Historische Museum der Stadt Wien, das seit Oktober 2003 mit dem neuen Namen Wien Museum auftritt. Faktoren wie „Geschichte des Hauses", „Heterogenität und Qualität der vielfältigen Sammlungen", „Identifikation" und die „Kompetenzen der MitarbeiterInnen" definieren den Rahmen der Neupositionierung.

Seit Museen eine positivistische Epistemologie und eine evolutionäre Sicht der Geschichte hinter sich gelassen haben, welche die Akteure des Museumswesens in die Position rationaler, scheinbar außerhalb der Gesellschaft stehender Subjekte manövrierte, haben sie anders als Gerichtshöfe die Chance, keine klaren Antworten geben und Entscheidungen über die Geschichte fällen zu müssen.

1887 anlässlich der zunehmenden Wahrnehmung der massiven Veränderungen der Stadt durch die Schleifung der Stadtmauern und den Bau der Ringstraße gegründet, gehörte es anfangs zu den im neuen Rathaus beherbergten „Städtischen Sammlungen". Vor dem Hintergrund des gleichzeitigen Baus der Hofmuseen ist die Gründung der Städtischen Sammlungen sicherlich auch als Akt der Formierung und der Demonstration einer urbanen bürgerlich-liberalen Identität zu verstehen. Doch die Moderne scheiterte zumindest im Bereich des Museumswesens in Wien: Die großartigen Vorschläge Otto Wagners für den Bau eines Stadtmuseums auf dem Karlplatz oder auf der Schmelz wurden vom Wiener Gemeinderat und von den Wirren des ersten Weltkriegs zerschmettert. Bis ins Jahr 1959 sollte es dauern, bis das Museum einen Neubau durch Architekt Oswald Haerdtl erhalten sollte. Die Stadt Wien brachte damit ihre Aufbruchsstimmung baulich zum Ausdruck, sie wollte wieder Weltstadt werden. Das neue Museum unterstrich diese empathische Zukunftsorientierung, die freilich keinesfalls einer offensiven Moderne gleichkam: „Wir planen, bauen, schaffen für ein neues freies Wien", verkündete ein Banner auf dem Baugerüst – eine Aussage, die für das Nachkriegsösterreich charakteristisch ist, ging es doch darum, nach vorne zu schauen, statt zu entnazifieren und die jüngste Vergangenheit zu reflektieren. Bis zum Bau des Museumsquartiers war das Historische Museum der Stadt Wien der einzige Museumsneubau der Republik Österreich – kein Wunder, dass sich in den 70er Jahren die Kunstschaffenden Wiens über das geringe Interesse an zeitgenössischer Kunst und an Ausstellungsmöglichkeiten beklagten. Heute dagegen gilt Wien als Stadt mit der größten Ausstellungsdichte in Europa.

Ein eigenständiges Profil für die regionale und internationale Bühne

Das Wien Museum steht daher vor der Herausforderung, auf der dichten Bühne der Wiener und der internationalen Museumslandschaft zu reüssieren und ein eigenständiges Profil zu entwickeln. All seine kulturellen Leistungen gilt es in das rechte Licht zu rücken: Der neue Name ist daher mehr als die Denotation für das Haus auf dem Karlsplatz – er soll die Zusammengehörigkeit aller zum Wien Museum gehörigen Museen, Ausstellungshäuser und Gedenkstätten veranschaulichen: Pratermuseum, Uhrenmuseum, die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten, die Musikergedenkstätten u.a. museale Einrichtungen werden vom Karlsplatz aus betreut, bilden trotz der Heterogenität der Inhalte und der Individualität der verschiedenen Gebäude eine Einheit – eine Tatsache, die bislang nur Eingeweihte wussten. Obwohl mitten im Zentrum Wiens gelegen, befindet sich das Museum an der

Peripherie: Die von mehrspurigen Fahrbahnen zerschnittene Fläche zwischen dem Künstlerhaus, der Secession und der Karlskirche wird von städtischem Grün umwuchert, das die Wahrnehmbarkeit des Haerdtl-Baus zusätzlich zur Randlage auf dem Platz erschwert. Dieser Verdrängung soll der Name „Wien Museum Karlsplatz" entgegenwirken. Es waren durchaus auch pragmatische Gründe, die dafür gesprochen haben, sich von der „sanft verschnarchten Tautologie ‚Historisches Museum'" (Paul Jandl in: Neue Zürcher Zeitung, 12. Sept. 2003, Nr.221), die nicht nur unter TouristInnen und den Wiener TaxilenkerInnen häufig zu Verwechslungen mit dem Kunst- bzw. dem Naturhistorischen Museum geführt hat, zu verabschieden.

Wie bereits beobachtet werden konnte, setzt sich der neue Name zumindest in Wien im Sprachgebrauch schon langsam durch, was uns freut und wir als Zeichen der Akzeptanz werten. Freilich gibt es WienerInnen, die sich über den Namen wundern und ihn skeptisch beäugen. Ihre Sorge betrifft meistens das Verschwinden des Adjektivs „historisch", was sie als Indiz für eine von ihnen vermutete, zukünftig im Museum angeblich stattfindende „Event-Kultur" deuten, d.h. sie fürchten eine Kommerzialisierung, manche vielleicht auch die Popularisierung der musealen Praxis. Der neue Name wird allerdings erst den vielfältigen Sammlungen des Hauses gerecht. Das Wien Museum ist ein urbanes Universalmuseum mit heterogenen, aber reichhaltigen Sammlungen und vielfältigen Ausstellungsthemen. Dass wir über eine umfangreiche Modesammlung und eine qualitativ äußerst spannende Kunstsammlung verfügen, die wir u.a. einer Schenkung des Fürsten Liechtenstein verdanken, war aus dem bisherigen Namen beispielsweise nicht ablesbar (vgl.: Johann II. von und zu Liechtenstein. Ein Fürst beschenkt Wien 1894-1916, 300. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Katalog, Wien 2003.) Darüber hinaus reflektiert der Name Wien Museum die für ein Museum dieser Art relevanten Umwelten: WienerInnen, Wien-TouristInnen und die breite Wiener Museumslandschaft. Da sowohl die gesellschaftlichen, historischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekte Wiens, als auch Museen Forschungsfelder der Universitäten und Akademien sind, sind produktive Kontakte zwischen diesen Institutionen und dem Wien Museum naheliegend. Der neue Name berücksichtigt nicht zuletzt die aktuellen Diskurse in den Kulturwissenschaften: Geschichte wird von der jeweiligen Gegenwart immer aufs Neue verhandelt und interpretiert – auch von einem aktiven Museum, das materielle Kultur der Vergangenheit, die es bewahrt, pflegt und erforscht, mit den Fragen der Gegenwart konfrontiert. Diese Erkenntnis bzw. dieses Selbstverständnis konnte der Name „Historisches Museum der Stadt Wien" nicht ausreichend vermitteln; schon der frühere Direktor Franz Glück kritisierte diese Unzulänglichkeit energisch: „Die sprachlich wenig schöne Bezeichnung ‚Historisches Museum' – denn nicht das Museum ist historisch, sondern sein Inhalt – hat sich seit langem eingebürgert [...]" (Museenhandbuch. Führer durch Wiener kulturhistorische Sammlungen 2. Teil = Schriften zur Volksbildung des Bundesministeriums für Unterricht, 1964, S. 121-164, hier S.121.). Das Adjektiv „historisch" suggeriert ein Bild vom Museum als Mausoleum, als eine Institution, die als abgeschlossen begriffen wird. Das Wien Museum aber versteht sich als Begegnungszone, als Diskussionsraum, wo Interpretationen der Geschichte angeboten werden. Geschichte wird demnach auch zukünftig das Thema im Wien Museum sein, dessen können sich unsere BesucherInnen gewiss sein und wie bisher, wird auch weiterhin der Kunst hohe Bedeutung zugesprochen. „Ich kann mir gut

Wiener Abfalleimer
Entwürfe von Boris Podrecca, Luigi Blau
und Anonym
1980/90er Jahre

vorstellen, zeitgenössische Werke zu sammeln, die stark mit Stadtwahrnehmung, Stadtforschung und subtilen Lebenswirklichkeiten im sich verändernden Wien zu tun haben," kündigte Direktor Dr. Wolfgang Kos seine inhaltlichen Sammlungskriterien an (Kunsthistoriker aktuell, Jg. XX 2/03, S.2.). In einer Presseaussendung legte er ein klares Bekenntnis zu den oft für das Publikum unsichtbaren Seiten der Museumsarbeit ab: „Es ist klar, dass die Institution Museum ein Ort gründlicher wissenschaftlicher Arbeit und auf Langfristigkeit abzielenden Sammelns bleiben muss. Aber ein Museum sollte, um nicht museal zu werden, auch ein Gespür für aktuelle Stimmungslagen und neue kritische Fragestellungen haben."

Die Leitthemen: Wien und Urbanismus

Zwei Themen werden die Leitlinien des Hauses bestimmen: Wien und Urbanismus. Diese inhaltlichen Einschränkungen werden dem Wien Museum in der dichten Museumslandschaft eine einzigartige Identität und ein klares Profil geben. Wien – dieser Themenschwerpunkt versteht sich nahezu von selbst, sind wir doch das Stadtmuseum und gleichzeitig ein Landesmuseum – ein bislang vernachlässigter Kontext, der die Chance einer Neubefragung der Beziehungen zwischen den heutigen Bundesländern, aber auch zwischen den ehemaligen Kronländern und Wien ermöglicht. Das Thema Urbanismus wiederum trägt der Bedeutung Wiens als Metropole Rechnung – eine Metropole, die sich gerade im Zeitalter der Globalisierung und der Städtekonkurrenz immer mehr einem internationalen Vergleich stellen muss. Seit Museen eine positivistische Epistemologie und eine evolutionäre Sicht der Geschichte hinter sich gelassen haben, welche die Akteure des Museumswesens in die Position rationaler, scheinbar außerhalb der Gesellschaft stehender Subjekte manövrierte, haben sie anders als Gerichtshöfe die Chance, keine klaren Antworten geben und Entscheidungen über die Geschichte fällen zu müssen. Museen können Diskurse offen legen und offen lassen, Widersprüche und Differenzen veranschaulichen; sie können ästhetische Signaturen einer Zeit und materielle Hinterlassenschaften von Lebensweisen ohne Anspruch auf Vollständigkeit dokumentieren und einem breiten Publikum sowie der wissenschaftlichen Forschung Zugänge schaffen machen – eine museale Praxis, die die Institution Museum in Bewegung hält – bis kommende Generationen wieder andere Fragen an sie richten.

Text: Mag. Dr. Monika Sommer,
seit 1. April 2003 Assistentin des Direktors am Wien Museum
Fotos: Wien Museum

Ernst Denkmayr GmbH
Druck & Verlag

A-4020 Linz
Reslweg 3
Telefon 0 732/65 45 11-0
Telefax 0 732/65 45 11-17
ISDN 0 732/65 45 11-99
E-Mail office@denkmayr.com

A-4600 Wels
Dr.-Groß-Straße 38
Telefon 0 72 42/434 43-0
Telefax 0 72 42/434 43-24
ISDN 0 72 42/434 43-23
E-Mail office.wels@denkmayr.com

Strategische Museumsplanung

Marketingpotenziale und wirtschaftliche Machbarkeit

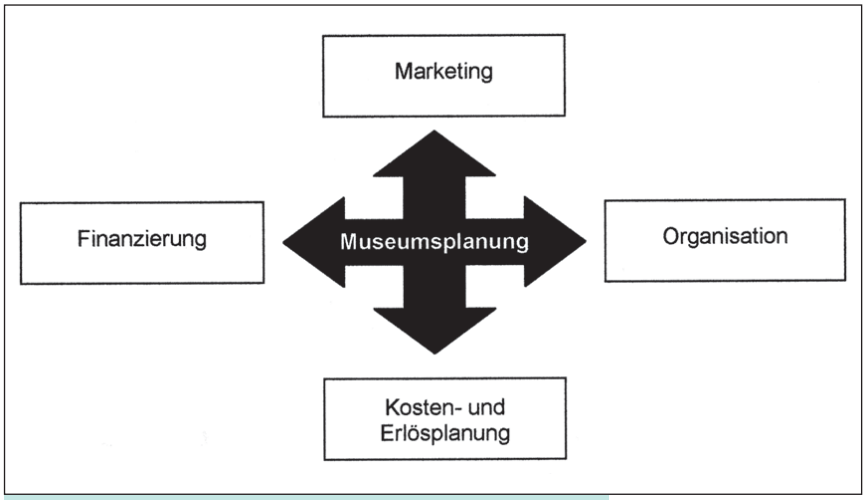
Andrea Hausmann

Grafik: Fischnaller

Ob in Wien, Linz oder Klagenfurt – allenthalben werden in Österreich neue Museen geplant und eröffnet. Ob mit dem Vorhaben der gewünschte Erfolg verbunden ist, hängt dabei von verschiedenen Parametern ab, die von den Verantwortlichen nicht immer unmittelbar beeinflusst werden können. Die Erfolgswahrscheinlichkeit kann erhöht werden mit einer strategischen Museumsplanung, die neben inhaltlichen und fachlichen Kriterien auch betriebswirtschaftliche Aspekte bereits im Vorfeld berücksichtigt. Welchen Stellgrößen hierbei besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, skizziert die Autorin nachfolgend.

Trotz der vielerorts prekären Finanzsituation in den öffentlichen Haushalten entstehen auch heute noch neue Museen. Die Gründe hierfür können vielfältig sein: Ein privater Sammler sucht für seine Exponate eine angemessene und dauerhafte Möglichkeit der Präsentation, eine Gemeinde möchte für ein denkmalgeschütztes Gebäude eine adäquate Nutzung finden und/oder die touristische Aufwertung ihres Standortes betreiben. In anderen Fällen soll das Angebot eines bereits existierenden Museums durch Standortverlagerung und ein neues Ausstellungskonzept an Attraktivität gewinnen. Aus welchen Gründen auch immer ein neues Museum entsteht, zentraler Erfolgsfaktor für die Errichtung und den Betrieb des neuen Hauses ist eine strategische Planung, die neben wissenschaftlich-fachlichen Aspekten auch betriebswirtschaftliche Überlegungen einbezieht. Im Mittelpunkt steht hierbei die Beurteilung der Marketingpotenziale bzw. Vermarktungschancen des künftigen Hauses sowie die Prüfung der wirtschaftlichen Machbarkeit, die sowohl eine fundierte Kosten- und Erlösplanung umfasst als auch Aussagen zur Investitions-

und Betriebsfinanzierung enthält. Darüber hinaus müssen Fragen zur künftigen Museumsorganisation geklärt werden (Abb. unten, schematische Darstellung).



Betriebswirtschaftliche Aspekte der Museumsplanung

Marketing

Eine herausragende Sammlung, ein anspruchsvolles Ausstellungsprogramm, ein ambitioniertes Team und/oder eine außergewöhnliche Architektur stellen zwar notwendige Voraussetzungen, nicht aber hinreichende Bedingungen für den Erfolg des geplanten Museums auf dem Kultur- und Freizeitmarkt dar. Vielmehr ist für die erfolgreiche Ansprache der verschiedenen Marktteilnehmer und künftigen Zielgruppen des Museums darüber hinaus ein professionelles Marketing erforderlich. Unabdingbare Grundlage hierfür ist die Durchführung einer Marktanalyse, in deren Rahmen zum Beispiel zu beantworten ist, wer die potenziellen Wettbewerber sind, mit denen das Museum um die freie Zeit und das Budget der Besucher konkurriert; auch eine sorgfältige Analyse der Stärken und Schwächen des Mikro- und Makrostandortes (Erreichbarkeit, Image, Infrastruktur etc.) gehört hierzu.

Wesentlich ist die Klärung der Frage des Profils bzw. die Herausarbeitung der Alleinstellungsmerkmale (USP „unique selling proposition“) und der Positionierung im Wettbewerb. Je eindeutiger das Profil definiert und abgegrenzt ist, desto höher sind nicht nur die Chancen, Besucher zu gewinnen und zu binden, sondern auch die Motivation der Mitarbeiter zu sichern, Mittel von öffentlichen und privaten Geldgebern einzuwerben und die Identifikation von Bewohnern der Region mit dem künftigen Museum zu fördern. Hierzu gehört auch die Schaffung einer spezifischen Corporate Identity, die sich auf alle Außenkontakte des künftigen Hauses erstreckt (Logo, Publikationen, Website etc.).

Wenn das Profil festgelegt ist, kann die Frage nach dem Besucherpotenzial beantwortet werden. Dabei empfiehlt es sich, Tagesbesucher und Touristen zu unterscheiden. Als Grundlage für die Quantifizierung können Einwohner- und Übernachtungsstatistiken der Region herangezogen werden; Museen, die in der Nähe von Naturattraktionen oder anderen kulturellen Highlights angesiedelt werden, verfügen durch die bereits vorhandene Anziehungskraft des Standortes über deutliche Vorteile. Wesentlich für die Ausschöpfung des Besucherpotenzials ist das geplante Leistungsangebot (und dessen Attraktivität und Einzigartigkeit) und die Beantwortung der Frage, in welcher „Liga“ das Museum zukünftig spielen soll. Grundsätzlich ist es bei der Ermittlung des Besucherpotenzials sinnvoll, mit Ausschöpfungsquoten zu kalkulieren; die sich hieraus ergebende Bandbreite an Besuchern, die innerhalb allfälliger Kapazitätsrestriktionen des Museums (Größe der Ausstellungsräume, Größe des gastronomischen Bereichs, Parkplätze etc.) liegen muss, stellt ein zentrales Mengengerüst für verschiedene Szenarien der anschließenden Erlösplanung dar.

Im Rahmen der Marktanalyse sollten auch potenzielle Kooperationspartner und mögliche Kooperationsfelder identifiziert werden. Denn durch eine Ressourcenbündelung und aufeinander abgestimmte Maßnahmen kann die Qualität der angebotenen Museumsleistungen verbessert, das Leistungsspektrum erweitert und die Vermarktungskraft insgesamt erhöht werden. Mögliche Kooperationspartner können andere Museen und Kulturinstitutionen in der Region, andere Freizeitanbieter sowie etwa Tourismuszentralen und das Gastgewerbe sein.

Auf Basis der Ergebnisse aus der Marktanalyse lässt sich der Marketingmix entwickeln, d.h. es werden Entscheidungen bezüglich der Leistungspolitik (Gestaltung der Produkte und Dienstleistungen), Distributionspolitik (Absatzwegeentscheidung wie Museumsshop online), Kommunikationspolitik (Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Direktmarketing

etc.) und Preispolitik (Familienkarten, Kombi-Tickets etc.) getroffen. Besondere Beachtung sollte hierbei der Planung von sogenannten „Pre-Opening"-Maßnahmen geschenkt werden, die parallel zur Errichtungsphase verlaufen, und die zum Ziel haben, schon frühzeitig für das noch abstrakte Projekt in der Öffentlichkeit zu werben (Baustellenbesuche, Webcam, Namenswettbewerb etc.). Hierdurch können nicht zuletzt auch bereits frühzeitig potenzielle Förderer angesprochen werden.

Organisation

Die Bedeutung einer sorgfältigen Personalplanung sowie einer aufgabenadäquaten Organisationsstruktur ist evident: Nur wenn das neue Museum ausreichend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen kann, die für die verschiedenen Funktionsbereiche motiviert und qualifiziert sind, und die Zusammenarbeit durch eine entsprechende Aufbau- und Ablauforganisation gefördert wird, kann sich der langfristige Erfolg am Museumsmarkt einstellen. Dabei kann die richtige Personalauswahl, adäquate Stellenbildung und eindeutige Festlegung von Kompetenzen, Kommunikations- und Informationsbeziehungen den Umgang mit allen relevanten Anspruchsgruppen verbessern.

Die Organisationsstruktur des künftigen Museums sollte an zeitgemäßem Management-Denken orientiert sein und Delegation sowie Teamprozesse fördern. Dabei sollte diese Struktur geeignet sein, sowohl die Beziehungen zwischen den einzelnen Aufgabenbereichen innerhalb des Museums als auch zwischen dem Museum und seiner Außenwelt (Besucher, Sponsoren, Medien etc.) möglichst effektiv und effizient zu gestalten. Insgesamt ist es von großer Bedeutung, dass die Organisationsstruktur auf Transparenz und Kooperation ausgerichtet ist. Dazu gehören eine klare Aufgaben- und Stellenbeschreibung, die Festlegung von Über- und Unterordnungsverhältnissen, die Abgrenzung von Kompetenzen und Entscheidungsbefugnissen sowie die Festlegung von Informations- und Kommunikationsbeziehungen. Hierauf basierend sollte ein Organigramm entwickelt werden, um die Organisationsstruktur für alle künftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter transparent werden zu lassen. Vor dem Hintergrund des hohen Anteils der Personalkosten am Kostenblock der Museen und der finanziellen Restriktionen wirken sich Reibungsverluste in der Aufbau- und Ablauforganisation deutlich negativ auf die Wirtschaftlichkeit des Museumsbetriebes aus.

Die Festlegung des quantitativen und qualitativen Personalbedarfs im Rahmen der Museumsplanung hat unmittelbaren Einfluss auf die Höhe der künftigen Betriebskosten. In diesem Zusammenhang ist das Engagement Ehrenamtlicher frühzeitig in die Überlegungen einzubeziehen, deren unterstützende Mitarbeit in vielen Bereichen des neuen Museums (Freundeskreis, Garderoben- und Kassenbereich, Museumsfeste etc.) kostenneutral erfolgt. Auch durch den mehrmonatigen Einsatz von Praktikanten (zum Beispiel für die Umsetzung von Maßnahmen in den Bereichen Marketing/Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising etc.) entstehen dem neuen Haus – abgesehen von allfälligen Opportunitätskosten durch die Einarbeitung – in der Regel keine Personalkosten.

Im Zusammenhang mit der Organisation stellt sich auch die Frage nach der geeigneten Rechtsform, die unter sorgfältiger Abwägung verschiedener Kriterien (finanzwirtschaftliche und organisatorische Autonomie, Haftungsfragen, steuerrechtliche Aspekte etc.) vorzunehmen ist. Von den möglichen Alternativen wird in jüngster Zeit besonders häufig die Anstaltsträgerstiftung gewählt, da sich dieses Konstrukt in besonderem Maße für langfristige Partnerschaften mit öffentlichen und privaten Geldgebern eignet.

Kosten-/ Erlösplanung

Im Rahmen der Wirtschaftlichkeitsbetrachtung sind den erwarteten Erlösen die erwarteten Kosten gegenüberzustellen. Den Berechnungen von Kosten und Erlösen müssen dabei bestimmte Prämissen zugrunde gelegt werden, so etwa im Hinblick auf die Besuchszahlen, den Anteil der Einzel- und Gruppenbesucher, preispolitische Entscheidungen, organisatorische Entscheidungen (Verpachtung von Shop und Gastronomie oder Integration etc.) oder den Personalbestand. Grundsätzlich ist das kaufmännische Vorsichtsprinzip zu beachten, so dass die Berechnungen auf Basis einer konservativen Schätzung vorgenommen werden. Im Regelfall wird aus der Gegenüberstellung der beiden Positionen eine Einnahmelücke ersichtlich werden, die Aufschluss darüber gibt, in welchem Ausmaß externe Finanzierungsquellen (nachhaltig) erschlossen werden müssen.

Zu den Erlösen zählen zum Beispiel: Eintrittserlöse, Erlöse aus pädagogischen Programmen, Garderobengebühr, Provisionserlöse (Kataloge etc.), Pachteinnahmen (Museumsshop etc.), Erlöse aus Veranstaltungen und Vermietung. Um die entsprechenden Eigeneinnahmen zu generieren, müssen innerhalb des künftigen Museums in größerem Umfang wirtschaftliche Aktivitäten entfaltet werden. Es ist offensichtlich, dass die Entwicklung der Gesamteinnahmen in hohem Maße von der Anzahl der Besuche abhängig ist.

Im Hinblick auf die Kosten sind die Errichtungskosten und die Kosten für den laufenden Museumsbetrieb zu unterscheiden. Zu den Errichtungskosten gehören zum Beispiel

Erschließungskosten, die Baukosten für das Gebäude, die Kosten für Elektrotechnik und Sicherung sowie die Kosten für die Gestaltung der Außenflächen. Die Kostenpositionen des künftigen Betriebs lassen sich in Personalkosten und Sachkosten (Bewirtschaftung Gebäude, Instandhaltung/Reparaturen, Materialkosten, Konservierung/Restaurierung, Werbung/Direktmarketing, Pressearbeit etc.) unterscheiden. Dabei sind auch bspw. für Dienstleistungen des Trägers (Rechtsberatung, Buchhaltung etc.) Kosten anzusetzen, sofern eine interne Verrechnung erfolgt.

Die Kosten-/Erlösplanung sollte als zentraler Baustein in das Projektcontrolling eingehen, das später die Grundlage für das laufende Berichtswesen darstellt.

Finanzierung

Ein Museumsneubau gilt dann als wirtschaftlich machbar, wenn die bestehende Finanzierungslücke nachhaltig geschlossen werden kann. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen Mitteln, die der Finanzierung der Errichtung dienen, und Mitteln für die Finanzierung des laufenden Betriebs, dessen Erlöse in aller Regel nicht die entstehenden Kosten decken.

Für beide Anlässe empfiehlt sich eine Mischfinanzierung aus öffentlichen und privaten Quellen. Im Hinblick auf die Trägerschaftswahl lässt sich dabei festhalten, dass die Stiftung eine besonders geeignete Form für einen solchen Finanzierungsmix darstellt. Mögliche öffentliche Partner können unter anderem sein: Städte und Gemeinden, Bundesländer, EU-Förderprogramme, Museumsverbände, öffentliche Stiftungen, örtliche Sparkassen etc. Vor allem die Beteiligung der betroffenen Standortgemeinde(n) ist unabdingbar, da durch ihr Engagement Interesse an dem Projekt signalisiert wird, die Glaubwürdigkeit des Vorhabens gestärkt und die Erfolgsaussichten im Hinblick auf die Einwerbung weiterer Financiers verbessert werden. Hohe Bedeutung kommt der Sicherheit der öffentlichen Zuschüsse zu. Um die Existenz des Museumsbetriebes nicht zu gefährden, sollten mehrjährige Finanzierungszusagen (wenn auch unter Haushaltsvorbehalt) angestrebt werden. Mögliche private Partner kommen in erster Linie aus der Wirtschaft. So können z.B. lokal oder regional ansässige Unternehmen durch ihr Engagement für das geplante Museum die Chance nutzen, ihre Verantwortung für den Standort nachhaltig zu dokumentieren und auf diese Weise auch ihr Unternehmensimage positiv zu beeinflussen. Vor allem im Hinblick auf die Ansprache der privaten Partner ist eine Strategie zu empfehlen, die den Nutzen für die Unternehmen klar herausstellt. Auch private Haushalte kommen als Geldgeber in Betracht – die Einwerbung solcher Mittel kann durch systematisches Fundraising oder etwa die Errichtung einer Bürgerstiftung erfolgen.

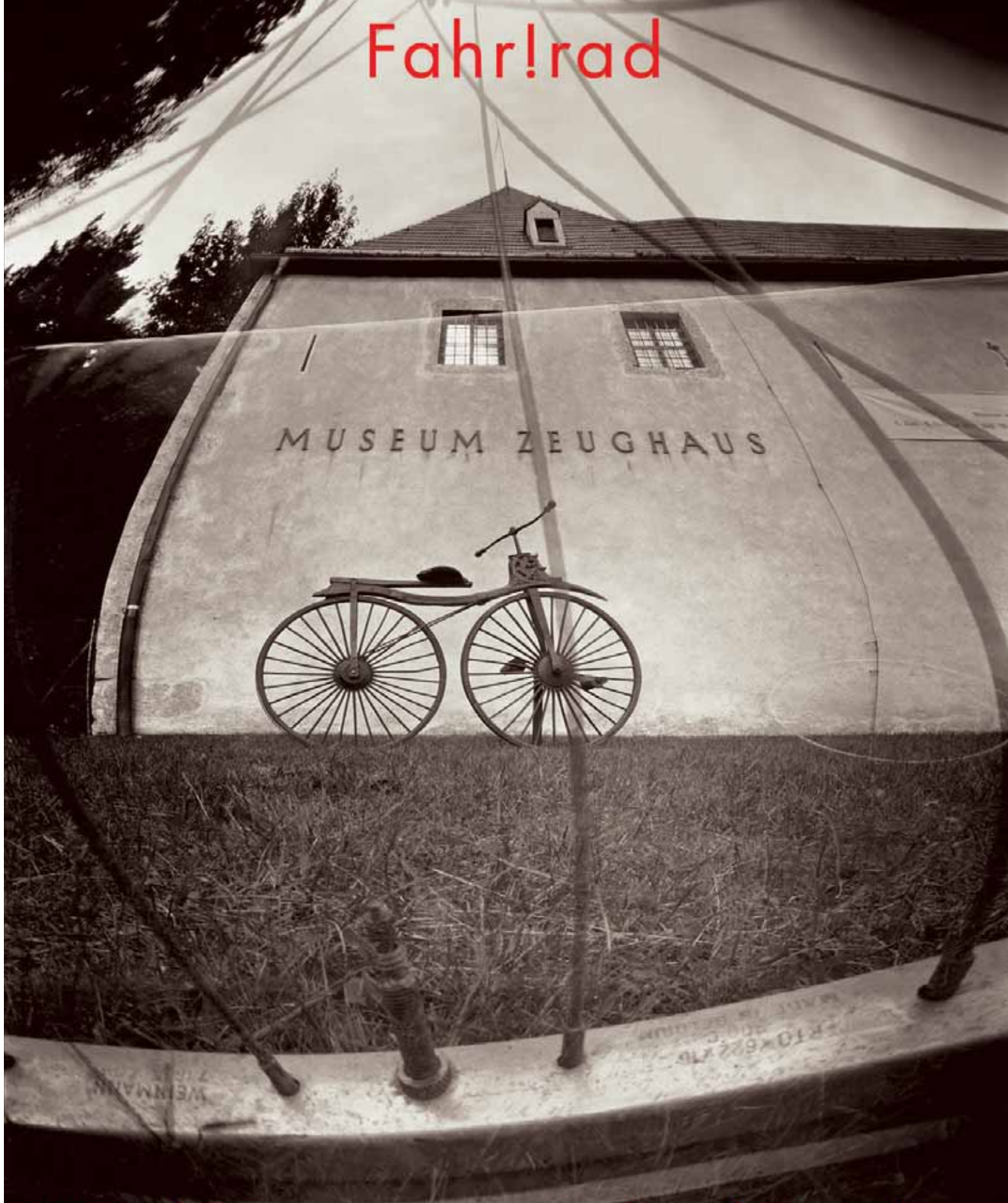
In jenen Fällen, in denen das künftige Museum als Stiftung geführt werden soll, stellt auch das Stiftungsvermögen eine weitere Finanzierungsquelle dar. Sofern nach der Fertigstellung des Museumsneubaus noch anlagefähiges Stiftungsvermögen vorhanden ist, fließen die aus der Vermögensverwaltung entstehenden Erträge in den laufenden Betrieb. Wenngleich eine Stiftung im Idealfall von den Erträgen ihres Vermögens lebt, ist dies bei Museumsstiftungen in den meisten Fällen nicht gegeben, so dass weitere Finanzierungsquellen erschlossen werden müssen.

Aufgrund der mit der Planung verbundenen Unsicherheit empfiehlt es sich, verschiedene Szenarien sowohl hinsichtlich der Kosten-/ Erlösvorschau als auch hinsichtlich der Finanzierung zu kalkulieren, um die Robustheit der Prognosen und die Sensitivität der Variablen zu überprüfen.

Fazit
Die Planung eines neuen Museums sollte rechtzeitig beginnen und sorgfältig – ggf. mit Hilfe externer Berater – durchgeführt werden. Auf diese Weise lassen sich nicht nur unliebsame finanzielle Überraschungen vermeiden, sondern es lässt sich auch der erfolgreiche Eintritt in den Museums- und Kulturmarkt wesentlich befördern. Durch eine strategische Museumsplanung werden nicht zuletzt frühzeitig Interdependenzen zwischen einzelnen Einflussgrößen erkennbar: So bindet etwa die Einwerbung von Drittmitteln Personal (vor allem die Museumsleitung sowie z.B. die Stelle Marketing/ Öffentlichkeitsarbeit), was sich auf die Personalkosten niederschlagen wird; auch können Erlösziele eher erreicht werden, wenn das Marketingbudget den Spielraum dafür schafft. Die einzelnen Aspekte der strategischen Museumsplanung – Marketing, Organisation, Kosten-/ Erlösplanung und Finanzierung – sind deshalb im Rahmen einer rollierenden Planung mit wachsendem Erkenntnisfortschritt laufend anzupassen.

Text:
Dr. Andrea Hausmann, Juniorprofessorin für Kulturmanagement an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/ Oder und geschäftsführende Gesellschafterin der ArtRat | Marketing- und Managementberatung, Düsseldorf
www.artrat.at

Fahr!rad



Von der Draisine zur Hightech-Maschine

26.11.2003 - 11.04.2004 Di-So 10-17 h, Mo geschlossen

MUSEUM IM ZEUGHAUS

www.tiroler-landesmuseum.at

9=9

Abenteuer Landesmuseen

„Der Sinn der Museen liegt in der Struktur, die sie bilden und in den Beziehungen, in denen sie zueinander auftreten.“
Dieses Statement von Friedrich Waidacher (1996) ist das Motto des Kooperationsmodells 9=9: Neun Bundesländer, neun Landesmuseen und eine große Bandbreite an Museumssammlungen und Ausstellungen, die zu einem Schnupperpreis von 9 Euro besucht werden können. Nähere Informationen und Tickets erhalten Sie von/in den 9 Landesmuseen.
In der nächsten Ausgabe wird ein ausfühlicher Bericht über das Projekt von Dir. Mag. Carl Aigner folgen.

Landesmuseum Kärnten
Wertvolle Nachlassschenkung

Dr. Paul Mildner, Leiter der Abteilung Zoologie im Landesmuseum Kärnten konnte sich im November 2003 besonders freuen, als ihm vom Kärntner Tierschutzverein Villach ein wertvolles Geschenk überreicht wurde.
Vizepräsident Mag. Dieter Strobl übergab aus dem Nachlass des ehemaligen Präsidenten der Tierschutzaktion ‚Der Blaue Kreis', Gunther Tauche, neun Faunenbücher und acht Kassetten naturkundliche Tafeln für die Museumssammlung. Diese wertvollen Werke werden in Zukunft in der Museumsbibliothek aufgelegt und sind damit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.
Gunther Tauche, der schon zu Lebzeiten intensive persönliche Kontakte mit einzelnen Mitgliedern des Tierschutzvereines Villach pflegte war Träger des Goldenen Verdienstzeichens der Stadt Wien und der Republik Österreich. Tauche hat sich besonders für den Schutz und die Erhaltung der Umwelt eingesetzt und war ein großer Förderer von Initiativen, wenn es um den Schutz der heimischen Tier- und Pflanzenwelt ging.

Der Goldene Westen?

Eindrücke von der Fachtagung ICOM-Deutschland 2003 „Amerikas Museen - Besucherorientiert!“, Washington D.C., 12.-16. Nov. 2003

Die zunehmende Krise der öffentlichen Haushalte führt zu einem Rückgang öffentlicher Fördermittel an Museen in Deutschland und Österreich. Die Museen werden dadurch gezwungen, einerseits ihre Ausgaben zu optimieren und andererseits ihre Einnahmensituation durch Sponsoren, Spender, Eintrittserlöse, Vermietungen, Shops etc. zu verbessern. In diesem Zusammenhang werden vielfach die amerikanischen Museen als positive Beispiele herangezogen, weshalb sich rund 60 deutsche und österreichische Museumskolleginnen und -kollegen nach Washington aufmachten, um die Strukturen der dortigen Museen vor Ort zu erkunden und zu hinterfragen, inwiefern Entwicklungen und Prozesse an amerikanischen Museen auf europäische übertragbar sind bzw. unweigerlich auf diese zukommen werden.

Als Fallbeispiele dienten dabei einige der großen Museen an der Mall von Washington, nämlich das National Museum of American History, das United States Holocaust Memorial Museum sowie die National Gallery of Art. Aber auch kleinere Institutionen, wie das City Museum of Washington oder das Anacostia Museum and Center for African American History and Culture wurden besucht.

Einige allgemeinere Thesen wurden dabei in den Raum gestellt, wie z.B.: Museen in den USA, deren Zahl sich in den letzten 25 Jahren auf

United States Holocaust Memorial Museum
Foto: James P. Blair/ CORBIS
nationalgeographic.com

rund 12.000 vervierfacht hat, wurden und werden vielfach aus Bildungsabsichten gegründet, während europäische Museen im wesentlichen als Verwahrer umfangreicher Sammlungen initiiert wurden. Die amerikanischen Museen sind daher stärker besucherorientiert, europäische dagegen sammlungsorientiert und objektbezogen.

Amerikanische Museen unterscheiden sich von europäischen Museen auch dadurch, dass die Kulturpolitik in den USA eine deutlich geringere Rolle spielt als in Europa. So liegen die öffentlichen Zuschüsse im Durchschnitt nur bei ungefähr einem Drittel der Gesamtkosten (außer bei wenigen Nationalmuseen, wo sie bis zu 70% betragen können). Die Hälfte ihrer Einnahmen müssen amerikanischen Museen selbst erwirtschaften; rund ein Viertel der Einnahmen werden durch private Spenden aufgebracht.

Dementsprechend wären die amerikanischen Museen eben stärker auf den Besucher ausgerichtet bzw. angewiesen. „Visitors first“ würde das Motto lauten. Ohne die Leistungen der amerikanischen Kollegen im Zusammenhang mit der Besucherorientierung schmälern zu wollen, haben doch viele neue Ansätze in der Vermittlungsarbeit an Museen ihren Ursprung in den USA, so sind es - bei näherer kritischer Hinterfragung - zum Teil natürlich auch finanzielle Gründe, die die Besucherorientierung der amerikanischen Museen verstärken.

Denn auch in den USA ist die wirtschaftliche Situation der Museen alles andere als rosig. Die allgemeine Wirtschaftslage, fallende Gewinne an den Börsen (und damit verbundene rückgängige Stiftungserlöse und sinkende Sponsorbereitschaft großer Konzerne), rückläufige öffentliche Förderungen sowie eine allgemein rückgängige Spendenbereitschaft einerseits und zunehmend steigende Kosten des Museumsbetriebes andererseits führen auch in den USA dazu, die Kostenstrukturen der Museen stärker zu hinterfragen bzw. zu senken, die Lobbyarbeit gegenüber öffentlichen Fördergebern und privaten Spendern zu verstärken sowie die eigenen Einnahmen und damit die Besucherzahlen zu erhöhen. Letzteres versucht man neben verstärkten Impulsen in der Vermittlungsarbeit auch durch aufwendige Großausstellungen („block buster exhibitions“) bzw. durch eine spektakuläre Museumsarchitektur („trophy buildings“) zu erzielen.

Ein wichtiger Unterschied in der Finanzierungsstruktur der amerikanischen Museen zu den europäischen liegt im amerikanischen Steuersystem begründet, das es den (sicherlich zum Teil auch noblen) Großspendern ermöglicht, ihre Zuwendungen an Museen bis zu 90% (!), die Spende von Kunstwerken zur Gänze zum aktuellen Zeitwert (!) von der Steuer abzusetzen. So gesehen erfolgt die Umverteilung der öffentlichen Abgaben nicht durch die öffentliche Hand, wie in Deutschland und Österreich, sondern durch den Steuerzahler selbst. Dabei sind natürlich bei den Spendern jene Museen für ihre Zuwendungen attraktiver, die entweder einen inhaltlichen oder geographischen Bezug zum Spender aufweisen oder eben mit vielen Besuchern aufwarten können. „Donors first“ scheint daher hinter den Kulissen, der tatsächliche Schlachtruf manches Museumsverantwortlichen zu lauten, denn kaum ein Kunstwerk, kaum ein Gebäudeteil sind nicht mit üppigen Plaketten versehen, die auf den großzügigen Spender hinweisen.

Natürlich sind die amerikanischen Museen, wie so vieles in den USA, auch in ihren Dimensionen atemberaubend. So erklärte ein Kurator am National Museum of American History (ein Museum mit 3 Mio. Objekten, rund 300 Mitarbeitern und einer Gesamtfläche von rund 200.000 m^2), man errichte auf einer Fläche von 8.000 m^2 gerade eine Sonderausstellung zum Thema „America on the Move“ - mit bescheidenen Gesamtkosten von 25 Mio. US$, - von General Motors gesponsert.

Eine andere faszinierende Facette ist der hohe Grad an ehrenamtlichen Mitarbeitern, der einer tiefen amerikanischen Tradition der Freiwilligkeit entspringt. So werden die Führungen in der mehr als beeindruckenden National Gallery of Art ausschließlich von unbezahlten ehrenamtlichen Mitarbeitern durchgeführt, die einen strengen Auswahlprozess durchlaufen. Nur rund 10% aller Bewerber werden aufgenommen und einer einjährigen (!) Schulung mit verschiedenen Prüfungen unterzogen, bevor sie ihre erste Führung anbieten dürfen. Größtenteils sind diese „docents“ Frauen zwischen 40 und 65 Jahren mit einer Collegeausbildung, deren Belohung in einem Rabatt von 20% im hauseigenen Museumsshop bzw. 30% im hauseigenen Restaurant sowie einem einmal jährlichen Empfang durch den Direktor des Hauses besteht.

Einen Einblick in die Ausbildung von Museumsmitarbeitern in den USA gewährte Ildiko DeAngelis, die Direktorin für Museum Studies an der George Washington University (GWU). Seit den 70er Jahren werden nunmehr an rund 180 Colleges und Universitäten in den USA Ausbildungslehrgänge, davon rund 50 mit akademischem Abschluss, angeboten, wobei keine landesweiten Standards für die Lehrpläne vorgegeben sind. An der GWU wird das größte Programm in Museum Studies in den USA angeboten. Das 1976 eingeführte zweijährige postgraduale Studium, das einen Studienabschluss (Bachelor) in einem relevanten Fach voraussetzt, verfügt zur Zeit über 90 Studierende. Die Studiengebühren liegen pro Semester bei 8.000 US$, die z.T. über Stipendien abgedeckt werden. In diesem Studium mit den Schwerpunkten „Museum Administration“, „Exhibition Development“ sowie „Collection Management“ wird großer Wert auf eine Balance zwischen Theorie und Praxis gelegt. So rekru-

tiert sich das Lehrpersonal größtenteils aus langjährigen Museumsexperten bzw. werden Kurse direkt in Museen angeboten und insgesamt 520 Praktikumstunden vorgeschrieben. Zudem bemüht man sich darum, auf aktuelle Entwicklungen (z.B. in der Technologie bzw. im Marketing) sehr rasch reagieren zu können.

Alles in allem gab diese intensive Tagung einen zum Teil ernüchternden Einblick hinter die auch von der österreichischen Kulturpolitik vielfach als beispielhaft angesehene amerikanische Museumslandschaft. Während die Übernahme der Finanzierungs- und Einnahmenstrukturen amerikanischer Museen an einer grundlegend anderen europäischen Steuerphilosophie scheitert, liefert so manche Entwicklung in der Vermittlungsarbeit, der Einbindung ehrenamtlicher Mitarbeiter oder der Ausbildung von Museumsmitarbeitern wichtige und weiterverfolgbare Anregungen.

Wolfgang Muchitsch

Das Jenbacher Museum Anerkennungspreis 2003

Das Museum ist in einem ehemaligen Fuggerhaus aus dem 15. Jh. untergebracht und umfasst 19 Ausstellungsräume mit ca. 700 m² Ausstellungsfläche sowie ca. 200 m² Büro- und Archivräume. Die Ausstellung wurde ausschließlich von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern des Museumsvereines gestaltet und den drei Schwerpunkten des Museums und seiner Sammlung entsprechend aufgeteilt: Industrie, Natur, Sport.

Industrie und Geschichte

Im „Bahnenraum“ ist die Geschichte der drei Bahnen in Jenbach, Bundesbahn, Achenseebahn und Zillertalbahn, behandelt. Die Besonderheit dabei, Jenbach ist in der europäischen Union der einzige Ort, der einen Bahnhof mit drei Bahnen mit drei verschiedenen Spurweiten hat.
Der Sensenerzeugung in Jenbach ist ein eigener Bereich gewidmet. Jenbach ist seit mindestens 500 Jahren ein Sensenschmiedeort. Die Sensen waren weltbekannt und wurden sogar mit einer Goldmedaille in Paris um 1900 prämiert. In zwei Räumen ist die Geschichte dokumentiert und eine Werkstätte nachgebaut.
Weitere drei Räume widmen sich der Geschichte der Jenbacher Werke, die im 15. Jh. mit dem Silber-Bergbau beginnt und bis zum Bau von Dieselmotoren und den Blockheizkraftwerken reicht.
Ein Raum ist bedeutenden Jenbachern gewidmet, z.B. Siegmund Haffner, dem zu Ehren Mozart die Haffner-Symphonie geschaffen hat oder Dr. Norbert Pfretschner, dem Erfinder der Foto-Trockenplatte, ...
Im Südtirol-Raum ist die Geschichte über das Schicksal der Südtiroler Auswanderer von 1939 in Bildern und Schriften dargelegt.

Natur

Die Naturabteilung umfasst Schmetterlinge, Vögel, Schnecken, Muscheln und Pilze: Rund 4.000 Schmetterlinge, geordnet nach den Faltern von Jenbach und Umgebung und zum Vergleich exotische Exemplare aus der ganzen Welt, sind ausgestellt.
In drei Dioramen sind über 300 einheimische Vögel naturnah untergebracht. Diese Vögel und auch ihre Stimmen können zudem in einem PC-Programm abgerufen werden. Eine weitere Besonderheit ist Tirols größte Vogeleiersammlung.
Ein weiterer Schwerpunkt liegt im Bereich Natur bei den Schnecken einerseits und den Pilzen andererseits.

Sport

Im 2. Stock des Museums ist die Alpin- und Wintersportausstellung nach folgenden Gesichtspunkten gestaltet: Alle Wintersportarten (Alpinskilauf, Skisprung, Eislauf, Eishockey, Stockschießen, Figln, Langlauf, Rodeln) und auch der Alpinsport werden mit den Geräten in ihrer Entwicklung und ihrer allgemeinen Geschichte präsentiert.

Die Museumsbibliothek

dient vor allem zum Nachschlagen und Forschen. Sie beinhaltet in erster Linie Chroniken von Jenbach, Tirolensien, Bücher über sämtliche Museumsthemen mit dem Schwerpunkt Winter - Sport, Nachschlagewerke und Österreich-Bücher.

Sonderausstellungen

Zur Belebung werden in Sonderausstellungen meist Bestände von Privatsammlern gezeigt. So werden 2004 die Ausstellungen „Radio, einst und heute“ bzw. „80 Jahre Rundfunk in Österreichl“ gezeigt, wobei auch hier Wert auf geschichtliche Entwicklungen gelegt wird.

Auszeichnungen

Im Jahre 2000 wurde dem Jenbacher Museum bereits der Anerkennungspreis des Landes Tirol zuerkannt und am 17. Februar 2004 wurde in St. Pölten dem Museum der österreichische Anerkennungspreis überreicht.

Erika Felkel

Der Österreichische Museumspreis 2003

Preisverleihung: St.Pölten, 17.2.2004
Das Niederösterreichische Landesmuseum in St. Pölten erhält den mit 7.300 Euro dotierten Österreichischen Museumspreis 2003.
Die beiden mit je 1.500 Euro dotierten Anerkennungspreise gehen an das „Jenbacher Museum“ in Tirol sowie an das „burgenländische geschichte(n)haus“ in Bildein. (apa)

Jenbacher Museum
Achenseestraße 21
A-6200 Jenbach
mitglied.lycos.de/jenbachermuseum

Foto: Erika Felkel

Tiroler Museumspreis 2003

> Tiroler Museumspreis 2003 an das Haus der Fasnacht Imst

> Anerkennungspreis für das Heimatmuseum Forsterhaus in Neustift

> Projektpreis für das Madersperger-Museum in Kufstein

Haus der Fasnacht Imst

Landeshauptmann DDr. Herwig van Staa vergibt als Landeskulturreferent auf Vorschlag der vom Kulturbeirat für Denkmalpflege und Museumswesen eingesetzten Jury den Tiroler Museumspreis 2003 an das Haus der Fasnacht in Imst. Das erst drei Jahre alte Museum beherbergt einen durch Jahrhunderte bis heute intensiv gelebten Brauch: das Imster Schemenlaufen. Das architektonisch sehr sensibel adaptierte alte Pfarr- bzw. Mesnerhaus im Ensemble mit dem gesamten Kirchenbezirk mit witzigen architektonischen Details (Ausblick auf den Friedhof - die Endstation für jedermann) wurde zum Heim der Fasnacht. Es ist gleichzeitig Fasnachtsarchiv, Depot von Kleidung und Gerät (soweit nicht zu Hause aufbewahrt) und Museum. Ein Museum, das man sich ganz anders erwartet - keine Ansammlung von Figurinen in staubigen Textilien, sondern eine unaufdringlich schlichte Präsentation mit ausgewählten Stücken, historischen Masken vor weißer Wand und dem geschicktem Einsatz multimedialer Mittel: Eine Filmische Doppelprojektion vermittelt das Gefühl, mitten im Fasnachtstreiben zu sein. Einen Rückblick geben auch historische Dias und der Wagenbau wird in einer akustischen Installation lebendig. Die Entwicklung geht von herrlichen Originaltextilien bis zu modernen Materialien. Der Neugierige kann im Schaudepot sein Wissen vertiefen. Bestechend ist die Verbindung kulturgeschichtlicher Inhalte mit unaufdringlicher zeitgenössischer Architektur unter Wahrung der Bausubstanz, sensibel betreut von dem jungen Architekten Dietmar Ewerz. Selbstverständlich sind die Objekte auf EDV-Basis in Zusammenarbeit mit dem Tiroler Kunstkataster inventarisiert. Kontakte mit ähnlichen Institutionen werden über die Grenzen hinweg gepflegt. Besondere Anerkennung verdient auch das Geschick in der Bewältigung der Finanzierung: Neben den Beihilfen von Bund, Land und Stadt gelang es, entscheidende Unterstützungen von der Messerschmitt-Stiftung und der Haberlandt-Stiftung zu erhalten. Darüber hinaus kamen die Kapazitäten der Fasnachtler selber mit den vielen Fachleuten aus den verschiedensten Sparten zum Tragen.

Heimatmuseum Neustift

Ein Anerkennungspreis geht an das Heimatmuseum Forsterhaus in Neustift, das praktisch die Funktion eines Talmuseums im Stubai hat. Das sehr gepflegte kleine bäuerliche Museum lässt Leben und Wirtschaften früherer Generationen im Tal lebendig werden. Geräte werden durch erklärende Texte und alte Fotos hervorragend erläutert. Durch zahlreiche Veranstaltungen ist das Haus, ein Einzelhof mit (erneuerten) Fassadenmalereien des 17./18. Jhs., in Kampl zu einem Kulturtreff geworden, der in der Bevölkerung gut verankert ist. Auch hier ist das Inventar selbstverständlich über den Tiroler Kunstkataster EDV-mäßig erfasst.

Madersperger-Museum, Kufstein

Das Madersperger-Museum, ein Kleinstmuseum in Kufstein, erhält einen Projektpreis. Die Geschichte des Erfinders der Nähmaschine wird mit multimedialen Mitteln auf witzige Weise in den globalen Kontext und vor den kulturellen Hintergrund seiner Epoche gestellt (Drehbuch: DI. Thomas Adamer). Auf kleinstem Raum wird in der kurzen Präsentation die Erinnerung an den großen Kufsteiner und weltweit bedeutenden Erfinder lebendig.

Preisverleihung

Die Preise werden im Frühjahr 2004 von LH DDr. Herwig van Staa in Imst überreicht. Die Laudatio für das Haus der Fasnacht hält Dr. Herlinde Menardi, das Heimatmuseum Neustift wird von Hans Jäger gewürdigt, das Madersperger-Museum von Eva Valentini-Lunger.

Herta Arnold

Heimatmuseum Neustift: Das Forsterhaus in Kampl beherbergt das „Talmuseum Stubai“

Buchtipp

Entdeckungsreisen. Kulturvermittlung in Salzburger Museen

22 Museen aus Stadt und Land Salzburg präsentieren sich selbst und jeweils ein Vermittlungsmodell im Detail. Dazu kommen Vorschläge „Für den Unterricht“, Grundsatzartikel zur Vermittlungsarbeit, zur Praxis der Regionalmuseen und eine Chronik der Salzburger Entwicklung.

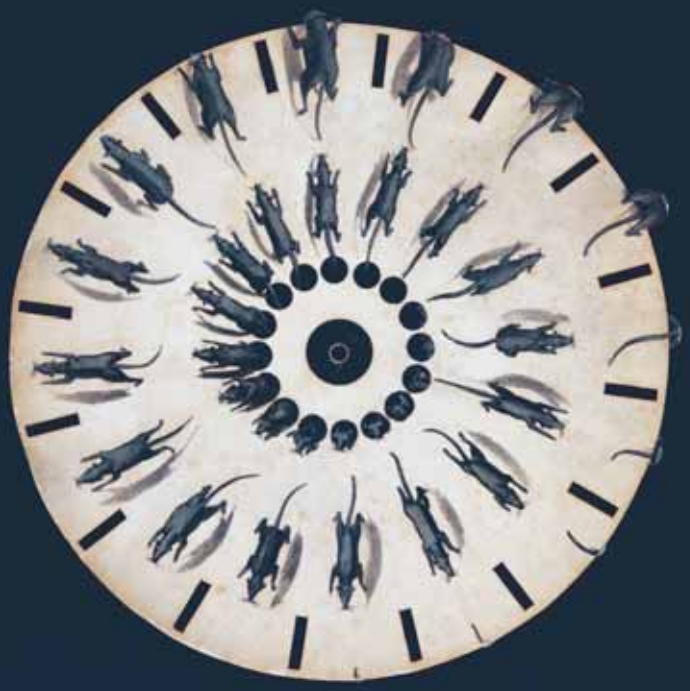
Subskriptionspreis: 15 Euro (bis 15. 3.), anschließend 18 Euro (exkl. Versand)

Infos und Bestellungen
Mag. Magda Krön
Pädagogisches Institut
Erzabt-Klotz-Straße 11
5020 Salzburg
FAX +43/ 662 825 461
EMail magda.kroen@pi-salzburg.at

Es hat Ihnen etwas besonders gefallen? Sie sind mit einer Aussage weniger einverstanden? Sie haben eine Anregung zu einem aktuellen Ereignis, das viele Museen betrifft? Wir würden uns sehr über Ihr Statement fürs FORUM freuen (max.15 Zeilen).

Wenn Sie einen Kurzbeitrag oder einen Bericht für das JOURNAL haben, oder auf eine wichtige Veranstaltung besonders hinweisen möchten, dann kontaktieren Sie bitte die Redaktion: Tel. +43/ 732/ 67 42 56 -182 Fax +43/ 732/ 67 42 56 -185 EMail neuesmuseum@aon.at

Die Wunderkammer des Sehens



Aus der Sammlung Werner Nekes

In dieser Ausstellung gilt es zu entdecken, was es an Sehmaschinen und künstlich erzeugten Bilderwelten in Zeiten lange vor Fotografie, Film, Fernsehen und digitalem Bild gegeben hat.

Bis 21.3.2004
Di.–So. 10–18 Uhr
Do. 10–20 Uhr

Landesmuseum Joanneum
Museumsgebäude Neutorgasse
45/1. Stock, 8010 Graz
Tel.: 0316-8017-9716

Landesmuseum Joanneum

Bild- und Tonarchiv

BIOLOGIEZENTRUM

SPINNEN

UNHEIMLICH UND SCHÖN

2. April 2004 bis 3. Okt. 2004

Ausstellung im
Biologiezentrum der
OÖ. Landesmuseen
4040 Linz-Dornach
J.W.Klein-Str.73
Tel. 0732-75 97 33-0

Öffnungszeiten:
Mo–Fr 9–12, 14–17
So/Fei 10–17
Sa geschlossen

ORF

Landes Museen

MUSEEN & AUSSTELLUNGEN

BURGENLAND

Burgenländisches Landesmuseum
Museumgasse 1-5
A-7000 Eisenstadt
www.burgenland.at/landesmuseum
Di.-Sa.: 9-17 Uhr
So.: 10-17 Uhr

Diözesanmuseum Eisenstadt
Joseph-Haydn-Gasse 31
7000 Eisenstadt
www.kath-kirche-eisenstadt.at
6. Mai - 3. Oktober 2004
Mi.-Sa. 10-13 und 14-17 Uhr
So. und Fei.: 13-17 Uhr
6. Mai bis 3. Oktober 2004:
Unterwegs wohin?
Pilgern Wallfahren, Reisen
2. Juli bis 3. Oktober 2004:
Den Sternen entlang, drei Pilgerwege

Ethnographisches Museum Schloss Kittsee
Dr. Ladislaus-Batthyánypatz 1
A-2421 Kittsee
www.schloss-kittsee.at
tgl.: 10-16 Uhr

Europäisches Hundemuseum
A-7444 Kloster Marienberg
www.cislethanien.at/hundemuseum.htm
Mai-Oktober
Do.-So.: 14-17 Uhr

Österreichisches Jüdisches Museum
Unterbergstraße 6
A-7000 Eisenstadt
www.ojm.at
Di.-So.: 10-17 Uhr

KÄRNTEN

Diözesanmusuem Klagenfurt
Lidmanskygasse 10/3
9020 Klagenfurt
jeweils Mo.-So.:
1. Mai-14. Juni: 10-12 Uhr
15. Juni-14. September: 10-12 und 15-17 Uhr
15. Sep. bis 15. Okt.: 10-12 Uhr

Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
A-9021 Klagenfurt
www.landesmuseum-ktn.at
Di.-Sa.: 9-16 Uhr
So. und Feiertag: 10-13 Uhr
bis 7. März 2004:
Keltischer Waffenweihefund von Förk
19. März bis 30. Juni 2004:
Inmitten Parasiten

Museum Moderner Kunst Kärnten
Burggasse 8/Domgasse
A-9020 Klagenfurt
www.museummodernerkunst.ktn.gv.at
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr

Schloss Albeck
A-9571 Sirnitz
www.schloss-albeck.at
Mi.-So. und Feiertag: 10-21 Uhr
bis 28. Februar 2004:
Remo Leghissa: Metallplastiken
bis 28. Februar 2004:
Hans Steffin: Landschafts- und Architekturimpressionen

Stadtmuseum Völkermarkt
Faschinggasse 1
9100 Völkermarkt
www.suedkaernten.at
2. Mai-31. Oktober
Di.-Fr.: 10-13 und 14-16 Uhr
Sa.: 9-12 Uhr
Feiertags geschlossen

Stift St. Paul im Lavanttal
www.stift-stpaul.at/schatzhaus
tgl.: 9-17 Uhr

NIEDERÖSTERREICH

Archäologischer Park Carnuntum
A-2404 Petronell-Carnuntum
www.carnuntum.co.at

Barockschlössl Mistelbach
Museumgasse 4
A-2130 Mistelbach
Sa. und So.: 14-18 Uhr
Mi.: 9-12 Uhr

DOK - NÖ. Dokumentationszentrum für Moderne Kunst
Karmeliterhof, Prandtauerstraße 2
A-3100 St. Pölten
www.kunstnet.at/noedok
Onlinekatalog: www.noedok.at
Di.-Sa.: 10-17 Uhr

IDEA Haus Schrems
Mühlgasse 7
A-3943 Schrems
www.idea-design.at
Mo.-Sa.: 9.30-12 und 14-18 Uhr
Juni-Sept., So. und Fei.: 10-17 Uhr

Karikaturmuseum Krems
Steiner Landstraße 3a
A-3504 Krems
www.karikaturmuseum.at
tgl.: 10-18 Uhr
ab 14. Februar 2004:
Die Welt des Manfred Deix, Teil 2
bis 14. März 2004: Die Zeichner der Neuen Frankfurter Schule
bis 31. Mai 2004: Der Sonnenkönig. Das Phänomen Bruno Kreisky

Kunsthalle Krems
Franz-Zeller-Platz 3
A-3500 Krems
www.kunsthalle.at
tgl.: 10-18 Uhr
29. Februar bis 6. Juni 2004:
Liebe, Tod und Leidenschaften. Geschichten aus dem zarenreich

Kunsthalle Krems - Factory
Kunstmeile Krems
Steiner Landstraße 3
A-3504 Krems
www.factory.kunsthalle.at
tgl.: 12-16 Uhr

Landesmuseum Niederösterreich
Franz-Schubert-Platz 5
A-3109 St.Pölten
www.landesmuseum.net
Di.-So.: 10-18 Uhr
Mo. geschlossen außer an Feiertagen
bis 4. April 2004:
Frauenbild - Fotografie, Skulptur und Video
bis 4. April 2004:
Wachau - Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen aus den Sammlungen

bis 2. Mai 2004:
Isolde Joham. Natur - Kunst - Technik

Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum
Schießstattgasse 2, Rostockvilla
A-3400 Klosterneuburg
Di.: 10-16 Uhr
Sa.: 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-13 Uhr
bis 27. April 2004: Zerbrechliche Kostbarkeiten - Glas und Porzellan aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Sammlung Essl
An der Donau-Au 1
A-3400 Klosterneuburg
www.sammlung-essl.at
tgl.: 10-19 Uhr
Mi.: 10-21 Uhr

Stadtmuseum Klosterneuburg
Kardinal-Piffl-Platz 8
A-3400 Klosterneuburg
www.gemeinde.klosterneuburg.net/stadtmuseum
Sa.: 14-18 Uhr
So. und Fei.: 10-18 Uhr

Weinstadtmuseum Krems
A-3500 Krems
www.weinstadtmuseum.at
Di.-So.: 10-18 Uhr

OBERÖSTERREICH

AEC - Ars Electronica Center
Hauptstraße 2
A-4040 Linz
www.aec.at
Mi. und Do.: 9-17 Uhr
Fr.: 9-21 Uhr
Sa. und So.: 10-18 Uhr

Alpineum
Hinterstoder 38
4573 Hinterstoder
www.alpineum.at
Mai bis Oktober:
Di.-So.: 9-17 Uhr
Weihnachten bis Ostern:
Di.-Fr.: 14.-17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung.

Evangelisches Museum Oberösterreich
Rutzenmoos 21
A-4845 Rutzenmoos
www.evang.at/ooe/museum/museum.htm
15. März bis 30. Oktober:
Do.-So.: 10-12 und 14-18
Di. und Mi. gegen Voranmeldung
Führung nach Vereinbarung

Forum Hall
Handwerk- und Heimatmuseum
Eduard Bach Straße 4
A-4540 Bad Hall
www.badhall.com
1. April bis 31. Oktober:
Do.-So.: 14-18 Uhr
Gruppen ganzjährig nach Voranmeldung.

Freilichtmuseum Keltendorf Mitterkirchen
Ortschaft Lehen
A-4343 Mitterkirchen
www.mitterkirchen.at/musindex.htm
15. April bis 31. Oktober:
täglich 9-17 Uhr

Galerie der Stadt Wels
Pollheimer Straße 17
A-4600 Wels
www.galeriederstadtwels.at
Di.-Fr.: 10-12 und 14-18 Uhr
So. und Fei.: 10-16 Uhr

Klo & So
Museum für historische Sanitärobjekte
Pepöckhaus, Traungasse 4
A-4810 Gmunden
Mai bis Ende Oktober
Di.-Sa.: 10-12 und 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-12 Uhr

Lebensspuren.Museum
Pollheimer Straße 4
A-4600 Wels
www.lebensspuren.at
Di.-Fr.: 10-16 Uhr
Sa., So., Fei: 12-18 Uhr

Lentos Kunstmuseum Linz
Ernst-Koref-Promenade 1
A-4020 Linz
www.lentos.at
tgl. außer Di.: 10-18 Uhr,
Do.: 10-22 Uhr
bis 28. März 2004:
Paris 1945 bis 1965

Lignorama
Holz- und Werkzeugmuseum
Mühlgasse 92
A-4752 Riedau
www.lignorama.com
Fr., Sa. und So.: 10-17 Uhr
Außerhalb der Öffnungszeiten nach telefonischer Vereinbarung.

Museum Arbeitswelt Steyr
Wehrgrabengasse 7
A-4400 Steyr
www.museum-steyr.at
Ausstellungen:
27. April bis 20. Dezember:
Di.-So.: 9-17 Uhr
ganzjährig Vermittlungsprogramme gegen Voranmeldung (max. 25 Pers.)
Veranstaltungszentrum:
geöffnet täglich
Im Brennpunkt: Zuwanderung

Museum der Stadt Bad Ischl
Esplanade 10
A-4820 Bad Ischl
www.stadtmuseum.at
Di., Do.-So.: 10-17 Uhr
Mi.: 14-19 Uhr
Montag geschlossen, außer Juli, August und an Feiertagen

Museum Hallstatt
Seestrasse 56
A-4830 Hallstatt
www.museum-hallstatt.at
Jänner bis März: Di.-So.:
11-15 Uhr (Mo. geschlossen)
April bis Juni: tägl.: 10-16 Uhr
Juli bis August: tägl.: 9-19 Uhr
September bis Oktober:
tägl.: 9-18 Uhr
November bis Dezember: Di.-So.:
11-15 Uhr (Mo. geschlossen)

Museum Innviertler Volkskundehaus
Kirchenplatz 13
A-4910 Ried im Innkreis
www.ried-innkreis.at/museum
Di.-Fr.: 9-12 und 14-17 Uhr
Sa.: 14-17 Uhr
So., Mo., Fei. geschlossen.
Für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung auch außerhalb der Öffnungszeiten.

Museum Lauriacum
Hauptplatz 19
A-4470 Enns
www.museum-lauriacum.at
1. November bis 31. März:
So.: 10-12 und 14-16 Uhr
1. April bis 31. Oktober:
Di.-So.: 10-12 und 14-16 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten.

Mai bis Oktoer 2004:
Florian 2004 entflammt

Nordico. Museum der Stadt Linz
Dametzstraße 23
A-4020 Linz
www.nordico.at
Mo.-Fr.: 9-18 Uhr
Sa., So. Fei.: 14-17 Uhr
bis 29. Februar 2004:
Ein Kölner Maler in Linz:
Matthias May und seine Schule

OÖLM - Oberösterreichische Landesmuseen
www.landesmuseum.at

OÖLM - Landesgalerie
Museumstraße 14
A-4020 Linz
www.landesgalerie.at
tgl. außer Mo.: 9-18 Uhr
Sa., So., Fei.: 10-17 Uhr
An Film-/Videoabenden sind die Ausstellungen jeweils bis 21.30 Uhr geöffnet.
Termine sind nach Vereinbarung auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich.
bis 29. Februar 2004:
Third Eye. Günther Selichar
bis 2. Mai 2004:
Körpergrenzen - Fotoarbeiten aus der Sammlung Gerda und Erich Walter
bis 2. Mai 2004:
Siegrun Appelt: Moderato cantabile

OÖLM - Schlossmuseum
Tummelplatz 10
A-4010 Linz
www.schlossmuseum.at
tgl. außer Mo.: 9-18 Uhr
Sa., So., Fei.: 10-17 Uhr
bis 7. März 2004:
Picksiass&Stinksauer
Sinne I: Geruch und Geschmack
bis 14. März 2004:
Präsentation der 9 Landesmuseen

OÖLM - Biologiezentrum
J.-W.-Klein-Straße 73
A-4040 Linz
www.biologiezentrum.at
Mo.-Fr.: 9-12 und 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-17 Uhr
bis 21. März 2004:
Biber - Die erfolgreiche Rückkehr
2. April bis 3. Oktober 2004:
Spinnen - unheimlich und schön

Österreichisches Felsbildermuseum
A-4582 Spital am Pyhrn 1
www.felsbildermuseum.at
1. Mai bis 15. Oktober:
Di.-So.: 10-12 und 14-17 Uhr
1. Dez. bis 30. April:
Mi.: 10-12 Uhr, So.: 14-17 Uhr
Außerhalb der Öffnungszeiten für Gruppen nach Anmeldung.

OK
Centrum für Gegenwartskunst
Dametzstraße 30
A-4020 Linz
www.ok-centrum.at
Di.-Do.: 16-22 Uhr
Fr.: 16-24 Uhr
Sa. u. So.: 10-18 Uhr

Stadtmuseum Wels - Minoriten
mit der Archäologischen Sammlung
Minoritenplatz 4, Schießerhof
A-4600 Wels
www.wels.at
Di.-Fr.: 10-17 Uhr
Sa.: 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-16 Uhr
Mo. (auch an Fei.) geschlossen.

Stadtmuseum Wels - Burg
Burggasse 13
A-4600 Wels
www.wels.at
Di.-Fr.: 10-17 Uhr, Sa.: 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-16 Uhr
Mo.: (auch an Fei.) geschlossen

Welser original Kaiser-Panorama
Pollheimerstraße 17
A-4600 Wels
Mo.: 10-12 und 14-18 Uhr
So. und Fei.: 10-16 Uhr

SALZBURG

Bergbaumuseum Leogang
Hütten 10
A-5771 Leogang
Mai bis Oktober:
Di.-So.: 11-17 Uhr
November geschlossen.
Winter:
Do.: 18.30-20.30 Uhr
und nach Voranmeldung.

Dommuseum Salzburg
A-5020 Salzburg
www.kirchen.net/dommuseum
Mo.-Sa.: 10-17 Uhr
So. und Fei.: 13-18 Uhr

Künstlerhaus
Hellbrunner Straße 3
A-5020 Salzburg
Di.-So.: 12-19 Uhr

museum der moderne salzburg
Rupertinum
Wiener-Philharmoniker-Gasse 9
A-5020 Salzburg
www.museumdermoderne.at
tgl. außer Mo.: 10-18 Uhr
Mi.: 10-21 Uhr
bis 14. März 2004:
the japanese experience - inevitable
bis 14. März 2004:
with love & respect
bis 21. März 2004:
Farbige Plastik

Residenzgalerie
Residenzplatz 1
A-5020 Salzburg
www.residenzgalerie.at
tgl. außer Mo.: 10-17 Uhr
bis 25. März 2004 ist die Residenz-galerie geschlossen.
26. März bis 4. April2004:
Grünspan & Schildlaus Meister der Residenzgalerie Salzburg und ihre Arbeitsweisen
ganzjährig:
Schausammlung Meisterwerke: Europäische Malerei des 16.-19. Jhs. aus dem Sammlungsbestand

Salzburger Barockmuseum
Orangerie im Mirabellgarten
Mirabellplatz 3
A-5020 Salzburg
www.barockmuseum.at
Di.-Sa.: 9-12 und 14-17 Uhr
So. und Fei.: 10-13 Uhr

SMCA - Salzburger Museum Carolino Augusteum
www.smca.at

SMCA - Haupthaus
Museumsplatz 1
A-5020 Salzburg
www.smca.at
tgl.: 9-17 Uhr
bis 11. März 2004:
MotorradKult(ur) - 1900 bis 1970
bis 12. April 2004:
Veronika Malata - Textile Kunst

SMCA - Spielzeugmuseum
Bürgerspitalgasse 2
A-5020 Salzburg
tgl.: 9-17 Uhr

SMCA - Volkskundemuseum,
Monatsschlössl Hellbrunn
A-5020 Salzburg
1. April bis 31. Oktober:
tgl.: 10-17.30 Uhr

STEIERMARK

Kunsthalle Leoben
A-6700 Leoben
www.leoben.at
tgl.: 9-18 Uhr

Kunsthaus Herberstein
Buchberg 2
A-8222 St. Johann/Herberstein
www.herberstein.co.at
tgl.: 10-18 Uhr

Landesmuseum Joanneum
www.museum-joanneum.at

Kunsthaus Graz
Lendkai 1
A-8020 Graz
www.kunsthausgraz.at
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr
bis 2. Mai 2004:
Sol LeWitt
bis 2. Mai 2004:
Vera Lutter

Museumsgebäude Neutorgasse 45
A-8010 Graz
Di.-So.: 10-17 Uhr
Do.: 10-20 Uhr
bis 21. März 2004:
Die Wunderkammer des Sehens.
Aus der Sammlung Werner Nekes

Museumsgebäude Raubergasse 10
A-8010 Graz
Di.-So.: 9-16 Uhr

Neue Galerie / Bild und Tonarchiv
Sackstraße 16
A-8010 Graz
www.neuegalerie.at
Di.-Do. und So.: 10-17 Uhr
bis 29. August 2004:
Support - Die Neue Galerie als Sammlung

Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90

Schloss Stainz -
Landwirtschaftliche Sammlung
A-8510 Stainz

Schloss Trautenfels -
Landschaftsmuseum
A-8951 Trautenfels

Volkskunde
Paulustorgasse 11-13a
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr

Zeughaus
Herrengasse 16
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr

Museum der Wahrnehmung
Friedrichgasse 41
A-8010 Graz
www.muwa.at

Museum Stift Admont
www.stiftadmont.at
April bis Oktober:
tgl.: 10-17 Uhr
Dezember bis März:
Do. und Fr.: 10-12 Uhr

Steirisches Feuerwehrmuseum
Marktstraße 1
A-8522 Groß-St. Florian
www.feuerwehrmuseum.at
28. Februar - 31. Oktober
Di.-So.: 10-17 Uhr
28. Februar bis 28. März 2004:
Schranken zur Nacht - Kitty Ackermann

TIROL

Jenbacher Museum
Achenseestraße 21
6200 Jenbach
mitglied.lycos.de/jenbachermuseum
Mai - Oktober
Mo., Fr., Sa.: 14-17 Uhr
Sonderausstellungen 2004:
Radio, einst und heute, vom Röhrenradio zum Transistorgerät.
80 Jahre Rundfunk in Österreich

Montafoner Heimatmuseum
Kirchplatz 15
6780 Schruns
www.montafon.at/museen
Di.-Sa.: 16-18 Uhr
bis 17. April 2004:
Der weiße Tod: Das Lawinenunglück vom 11. Jänner 1954

Museum Kitzbühel
Hinterstadt 32
A-6370 Kitzbühel
www.museum-kitzbuehel.at
tgl.: 10-13 und 15-18 Uhr

Schloss Ambras
Schloss Straße 20
A-6020 Innsbruck
www.khm.at/ambras
tgl.: 10-17 Uhr
bis 31. März 2004:
Edel - Stein - Gefäße
15. Juni bis 31. Oktober 2004
Herrlich Wild - Höfische Jagd in Tirol

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Museumsstraße 15
A-6020 Innsbruck
www.tiroler-landesmuseum.at
tgl.: 10-18 Uhr
17. März bis 2. Mai 2004
Von Aaskäfer bis Zippamer - Natur im Museum
4. Juni bis 26. September 2004:
Claudia dé Medici und ihre Zeit

Museum im Zeughaus
Zeughausgasse
A-6020 Innsbruck
www.tiroler-landesmuseum.at
tgl. außer Mo.: 10-17 Uhr
bis 11. April 2004:
Fahr!rad. Von der Draisine zur Hightech-Maschine.

Tiroler Volkskunstmuseum
Universitätsstraße 2
A-6020 Innsbruck
www.tiroler-volkskunstmuseum.at
Mo.-Sa.: 9-17 Uhr
So. und Fei.: 9-12

VORALBERG

Inatura
Erlebnis Naturschau Dornbirn
Jahngasse 9
A-6850 Dornbirn
www.inatura.at

Jüdisches Museum Hohenems
Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Straße 5
A-6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at
Di.-So.: 10-17 Uhr

Kunsthaus Bregenz
Karl-Tizian-Platz
A-6901 Bregenz
www.kunsthaus-bregenz.at
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-21 Uhr

Vorarlberger Landesmuseum
Kornmarkt 1
A-6900 Bregenz
www.vlm.at
Di.-So.: 9-12 und 14-17 Uhr

WIEN

A9 Forum Transeuropa
Quartier 21, MuseumsQuartier
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.aneun.at
Di.-So.: 14.-20 Uhr

Akademie der bildenden Künste
Schillerplatz 3
A-1010 Wien
www.akademiegalerie.at
Di.-So.: 10-16 Uhr

Albertina
Albertinaplatz
A-1010 Wien
www.albertina.at
tgl.: 10-18 Uhr
Mi.: 10-21 Uhr

BA-CA Kunstforum
Freyung 8
A-1010 Wien
tgl.: 10-19 Uhr
Mi.: 10-21 Uhr
bis 7. März 2004:
Roy Liechtenstein

Bawag Foundation
Tuchlauben 7a
A-1010 Wien
www.bawag-foundation.at
Mo.-Sa.: 10-18 Uhr
Eintritt frei
bis 28. Februar 2004:
Tal R - Arcade

Bezirksmuseum Josefstadt
Schmidgasse 18
A-1080 Wien
Mi.: 18-20 Uhr
So.: 10-12 Uhr
und nach telefonischer Vereinbarung

Bezirksmuseum Penzing
Penzinger Straße 59
A-1140 Wien
Mi.: 17-19 Uhr
So.: 10-12 Uhr
Eintritt frei

bis 30. Juni 2004:
50 Jahre Hugo Breitner Hof

Erzbischöfliches Dom- und Diözesanmuseum
Stephansplatz 6
A-1010 Wien
Di.-Sa.: 10-17 Uhr

Heeresgeschichtliches Museum
A-1030 Wien, Arsenal
www.bmlv.gv.at/hgm
tgl. außer Fr.: 9-17 Uhr

Jüdisches Museum Wien
Dorotheergasse 11
A-1010 Wien
www.jmw.at
So.-Fr.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr
bis 25. April 2004:
Jüdische Gangster in Amerika
1890-1980

Kunsthalle Wien
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.kunsthallewien.at
tgl.: 10-19 Uhr
Do.: 10-22 Uhr
bis 7. März 2004:
Go Johnny Go! Die E-Gitarre –
Kunst und Mythos

Kunsthistorisches Museum
Hauptgebäude:
Maria-Theresien-Platz
A-1010 Wien
www.khm.at
tgl. außer Mo.: 10-18 Uhr
Gemäldegalerie:
zusätzlich Do.: 10-21 Uhr

Künstlerhaus Wien
Karlsplatz 5
A-1010 Wien
www.k-haus.at
tgl.: 10-18 Uhr
Do.: 10-21 Uhr

Leopold Museum
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.leopoldmuseum.org
tgl. außer Di.: 10-19 Uhr
Fr.: 10-21 Uhr

Liechtenstein Museum
Die Fürstlichen Sammlungen
Fürstengasse 1
A-1090 Wien
www.liechtensteinmuseum.at

MAK
Stubenring 5
A-1010 Wien
www.mak.at
Di.: 10-24 Uhr, Mi.-So.: 10-18 Uhr
bis 29. Februar 2004:
Hermann Kosel - The Holy Every Day
bis 7. März 2004:
Der Preis der Schönheit

MAK-Ausstellungshalle
Weiskirchnerstraße 3
A-1010 Wien
www.mak.at
Di.: 10-24 Uhr
Mi.-So.: 10-18 Uhr
3. März bis 30. Mai 2004:
Otto Muehl. Das Leben ein
Kunstwerk

Museum im Schottenstift
Freyung 6
A-1010 Wien
www.schottenstift.at
Mo.-Sa.: 10-17 Uhr
So. und Fei.: geschlossen
bis 31. Juli 2004: Bibel und Kunst
in der Schottenabtei

MUMOK Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.mumok.at
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-21 Uhr
bis 2. April 2004:
Mothers of Invention - Where
is Performance coming from
bis 25. April 2004:
Kunst & Revolte
Archiv Wiener Aktionismus
bis 2. Mai 2004:

Max Weiler - Vier Wände
26. März bis 27. Juni 2004:
Porträts
ab 26. März 2004:
Fokus 02

Museum für Völkerkunde
Neue Burg
A-1010 Wien
www.ethno-museum.ac.at
Mo., Mi.-So.: 10-18 Uhr

Naturhistorisches Museum
Maria-Theresien-Platz
A-1010 Wien
www.nhm-wien.ac.at
tgl. außer Di.: 9-18.30 Uhr
Mi.: 9-21 Uhr

Österreichische Galerie Belvedere
www.belvedere.at

Oberes Belvedere
Prinz-Eugen-Straße 27
A-1030 Wien
Di.-So.: 10-18 Uhr
bis 29. Februar 2004:
René Clemencic / Wandlungen:
Ereignis Skulptur
17. März bis 4. Juli 2004:
Stimmungsimpressionismus

Unteres Belvedere
Rennweg 6
A-1030 Wien
30. März bis 9. Mai 2004:
Modern Ages. Neu: Alt = Kontinuität
30. März bis 9. Mai 2004:
Der Wiener Neustädter Altar in St. Stephan in Wien

Atelier Augarten
Scherzergasse 1a
A-1020 Wien
www.atelier-augarten.at
Di.-So.: 9-18 Uhr
4. Mai bis 15. August 2004:
Ulysses

Österreichisches Museum für Volkskunde
Laudongasse 15-19
A-1080 Wien
www.volkskundemuseum.at
Di.-So.: 10-17 Uhr

Österreichisches Theatermuseum
Lobkowitzplatz 2
A-1010 Wien
tgl. außer Mo.: 10-17 Uhr
Mi.: 10-20 Uhr

Sigmund Freud-Museum
Berggasse 19
A-1090 Wien
www.freud-museum.at
März bis Juni: tgl.: 9-17 Uhr
Juli bis September: tgl.: 9-18 Uhr
bis 29. Februar 2004: Louise Bourgeois. The Reticent Child

Technisches Museum Wien
Mariahilfer Straße 212
A-1140 Wien
www.tmw.ac.at
Mo.-Sa.: 9-18 Uhr
Do.: 9-20 Uhr
So.: 10-18 Uhr

Uhrenmuseum
Schulhof 2
A-1010 Wien
Di.-So.: 9-16.30 Uhr

Wien Museum
www.wienmuseum.at

Wien Museum - Hermesvilla
Lainzer Tiergarten
A-1130 Wien
Di.-So. und Fei.: 9-16.30 Uhr
Ab 1. April:
Di.-So. und Fei.: 10-18 Uhr
bis 12. April 2004:
Orientalische Reise

Wien Museum - Karlsplatz
A-1040 Wien
Di.-So.: 9-18 Uhr

Wiener Secession
Friedrichstraße 12
A-1010 Wien
www.secession.at
Di.-So.: 10-18 Uhr
Do.: 10-20 Uhr

ZOOM Kindermuseum
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
www.kindermuseum.at

Die Angaben sind ohne Gewähr.

Im Ausstellungskalender können nur Termine berücksichtigt werden, die rechtzeitig in der Redaktion einlangen.

Ihr Museum fehlt? Die Daten sind unvollständig? Senden Sie die Infos an neuesmuseum@aon.at, Fax: +43/ 732/ 67 42 56 -185

Fotos:
E. Fischnaller

SALZamt Linz

Projekt: Offenes Kunsthaus – arbeiten und wohnen in einem Haus mit Tradition und Flair

Auf 2000m² und drei Geschossen sollen Ateliers, Werkstätten und Veranstaltungsräume entstehen. Der barocke, denkmalgeschützte Dachstuhl würde sich als Loft-Atelier besonders eignen. Das rund 500 Jahre alte Gebäude an der Oberen Donaulände in Linz punktet durch seine besondere Atmosphäre, durch die Nähe zu bereits bestehenden Kultur-Einrichtungen (Schlossmuseum, Kunstuniversität, Lentos etc.) und mit seinem unverbaubarem Ausblick auf die Donau. Investoren und Interessenten werden derzeit gesucht. Information: 0664 3825345

ÖMB

Österreichischer Museumsbund

Herausgeber und Redaktion bedanken sich bei
folgenden Institutionen für Ihre Unterstützung:

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Burgenländisches Landesmuseum
Kärntner Landesmuseum Rudolfinum
Kunsthistorisches Museum, Wien
Museum Moderner Kunst, Wien
Niederösterreichisches Landesmuseum
Oberösterreichische Landesmuseen
Österreichische Galerie Belvedere
Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien
Salzburger Landesmuseum Carolino Augusteum
Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum
Technisches Museum, Wien
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Vorarlberger Landesmuseum
Wien Museum

Mitglieder des Österreichischen Museumsbunds...

... erhalten eine persönliche Mitgliedskarte, die zum freien Eintritt in alle Mitgliedsmuseen berechtigt.

... sowie 4x die Museumszeitschrift NEUES MUSEUM

Werden Sie Mitglied im Österreichischen Museumsbund!

Informationen bei:
Österreischischer Museumsbund,
c/o OÖ. Landesmuseen, Museumstraße 14, 4010 Linz,
Mag. Sigrid Lehner, Tel. 0732 / 77 44 82 –53
Fax: 0732 / 77 44 82 –66, Email: s.lehner@landesmuseum-linz.ac.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Neues Museum - Die österreichische Museumszeitschrift

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 2004_4

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Neues Museum Februar 2004/4 1-96